Bavar. 5198 n-1

1912

<36636362950019
<36636362950019
Bayer. Staatsbibliothek

Bojoariae
TOPOGRAPHIA
Romano-Celtica,
oder:
Baiern,
wie es
in den ältesten Zeiten war,

beschrieben
und
mit archäologischen, historischen, topographischen, etymologischen und mythologischen Notizen beleuchtet
von
Vinzenz v. Pallhausen.

Erster Theil:
Römerstrasse
von
Verona nach Augsburg.

München, 1816.
In der Ignaz Joseph Lentner'schen Buchhandlung
zum schönen Thurme.
(Leipzig in Commission bey J. F. Gleditsch.)

La oscurissima e ben sovente imperscrutabile origine delle più antiche città prezioso rende e singolare ogni piccol lume, che negli accreditati volumi de' Latini scrittori, o de' Greci intorno a così rimote notizie ci sia rimaso.

Scipione Maffei.

* * *

Omnia nomina propria ab initio adpellativa fuère, nullumque eorum reperitur, quod significationis prorsus expers sit.

Wachterus.

* * *

Der schlechteste Ruhm ist der, in den ältesten Zeiten der Geschichte Alles zu verwerfen; der gröſste aber, Etwas beweisen zu können. Spuren zu verfolgen, und (wo die Gewiſsheit nicht erreichbar ist) der Wahrscheinlichkeit die Stelle einzuräumen, die ihr dann gebührt, ist die Pflicht eines jeden, der die Vorwelt zu beschreiben unternimmt.

Fr. v. Hormayr.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN
07/08/168

Beschreibung
der
Römischen Heerstrasse
von
Verona
über Trient, Botzen, Brixen, Innsbruck und Partenkirchen etc.
nach
Augsburg
mit
archäologischen, historischen, topographischen, etymologischen und mythologischen Notizen und Abhandlungen

von

Vinzenz v. Pallhausen.

Nebst 7 Strassenkärtchen und 5 Abbildungen merkwürdiger Antiken.

München, 1816.
In der Ignaz Joseph Lentner'schen Buchhandlung zum schönen Thurme.
(Leipzig in Commission bey J. F. Gleditsch.)

Ex Antiquitatibus multarum rerum notitiam, quam apud Scriptores frustra quaesieris, invenies.

Montfaucon.

Meinem
unbekannten Reisegefährten
gewidmet.

Vorrede.

Schon zu meiner Abhandlung über den Inbegriff des Norikums, (verfaſst i. J. 1795, und abgedruckt in den historischen Abhandlungen der baier. Akademie der W. W. Band 1807) habe ich einen Entwurf einer Karte beygefügt, worauf die römischen Heerstrassen durch Bojoarien, nämlich von Pannonien bis an den Lech, und vom adriatischen Meerbusen bis an die Donau angezeigt sind. Ich machte damals S. 474 dem Lese-Publikum und besonders den Liebhabern der Alterthumskunde Hoffnung, daſs ich eine ausführliche Beschreibung dieser Römerstrassen mit antiquarischen Notizen liefern würde. Allein andere Arbeiten hinderten mich an der Ausführung.

In meiner im Oktober 1810 erschienenen Urgeschichte der Baiern, oder vielmehr

in

in den Belegen zu derselben S. 109 versprach ich eine Chartam Celtico-Boicam, und S. 238 — 239 die römischen Heerstrassen durch Baiern, wenigstens theilweise, herauszugeben. Aber auch dieses mein Versprechen konnte ich bisher aus verschiedenen Ursachen; vorzüglich aber wegen meiner seit einigen Jahren anhaltenden Kränklichkeit nicht in Erfüllung bringen, obschon ich einen nicht unbeträchtlichen Vorrath von antiquarischen, historischen und topographischen Notizen, seit vielen Jahren gesammelt, in Bereitschaft liegen hatte. Unterdessen benützte ich einige derselben aus der Agilolfinger Periode zu meinem im vorigen Jahre (1815) erschienenen Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern, zu dessen Herausgabe ich dringend veranlaſst wurde.

Im Monate July darauf machte ich eine Erhohlungsreise in das Gebirg; ich kam aber nicht weiter, als bis nach Mittenwald oder an die Scharnitz. Es war wohl ganz natürlich, daſs ich, auf den Römerstrassen hin und her wandelnd, mich sowohl meiner früheren Arbeiten, als auch meines gemachten Versprechens erinnern muſste.

Nach

Nach meiner Zurückkunft wollte ich sogleich Hand an's Werk legen, und mein Eifer ward um so reger, als ich auf dieser Reise selbst von mehreren Freunden der Alterthumskunde hiezu ermuntert wurde. Aber eine neue Unpäſslichkeit, welche durch die damalige ungünstige Witterung, obschon nicht veranlaſst, doch vermehrt wurde, setzte mein Vorhaben um mehrere Wochen zurücke.

Beym ersten Gefühle einiger Kraft begann ich die Arbeit neuerdings, und was ich sodann in der späteren Herbstzeit und in den kurzen Wintertagen bis gegen Mitte des Jännermonats aus meinen Kollektaneen und Notaten, welche letztere sich noch hier und da auf Bücher bezogen, die ich erst wieder nachschlagen muſste, habe benützen, sammeln und ordnen können, lege ich hiemit dem geneigten Lese-Publikum vor. Es ist eine Beschreibung der ältesten römischen Heerstrasse, nämlich von Verona nach Augsburg. Dieser schaltete ich noch einige besondere Abhandlungen ein, welche, wenn ich nicht irre, für Liebhaber der Alterthumskunde Interesse haben werden.

In

In Rücksicht auf die Beschreibung der Römerstrasse von Verona bis Innsbruck halte ich mich verpflichtet, gleich nach der Vorrede die vorzüglichsten Bücher, welche ich dazu benützt habe, anzuzeigen; denn selbst Diejenigen, welche diesen Weg öfters schon hin und her zurück gelegt haben, werden die Anzeige der Literatur um so weniger überflüſsig achten, als auf der ganzen Strasse heutzutage fast gar keine römische Denkmahle mehr anzutreffen sind, und die wenigen, welche sich noch hier und da finden, nicht mehr auf ihren ursprünglichen Bestimmungsorten stehen, sondern an verschiedene Plätze und auch oft abwegs verführt worden sind. Man muſs also nothwendiger Weise die interessanten Kunden aus ältern Büchern schöpfen. Uibrigens wird man in meiner Schrift doch auch eine nicht unbeträchtliche Menge Notizen finden, welche man in allen übrigen archäologischen und historischen Büchern vergeblich suchen dürfte. Die zahlreichen etymologischen Erklärungen sind, zwey oder drey ausgenommen, durchaus neu, so wie auch der von mir angegebene Zug der römischen Heerstrasse von Partenkirchen nach

Augs-

Augsburg bisher, aller Forschungen und Muthmaafsungen ungeachtet, noch ganz unbekannt war. (Aechte, unbefangene Kenner mögen darüber urtheilen; namenlose Recensenten können meinetwegen sagen, was sie wollen! Semper ero auditor tantum, nunquamque reponam, si non —)

Alles Obige und alles Uibrige in meinem ganzen Buche zusammengenommen, wird freylich noch eine ärmliche Gabe seyn, welche Einige, die immer selbst nichts thun, und von Andern immer eine reiche Ausbeute fodern, kaum der Annahme würdig achten werden. Ich gebe, was ich vermag; Andere mögen aus ihren archäologischen Schätzen reichlicher spenden! Mein Vorhaben war zwar, noch eine andere Römerstrasse, welche mit dieser in Verbindung steht, zu bearbeiten und zugleich herauszugeben: allein mein Gesundheitszustand litt eine weitere Anstrengung durchaus nicht mehr. Eben zur Zeit, als das Manuscript zum Drucke kam, und auch während es unter der Presse war, wurde ich zweymal bedenklich krank, so dafs ich es weder unter die Feile nehmen, oder in eine gefälligere Form einkleiden, noch viel weniger den ganzen Entwurf,

welcher aus vielen einzelnen Blättern, Bruchstücken und Einschiebseln bestand, in's Reine bringen, oder umschreiben konnte. — Vade, sed incultus! sagte ich zu meinem Aufsatze, und liefs ihn unter der Presse seufzen. Was also bey andern, kraftvollen und geistreichen Männern nur ein Zeitvertreib seyn mag, kostete mich schon viele Mühe. Und — (Quid operae pretium?) — da der Gegenstand selbst, nämlich die Alterthumskunde an sich nicht für Jedermann interessant ist, und besonders dermal nur die Wifsbegierde und den Geschmack sehr weniger Leser anspricht: (denn Omnia non Omnibus videntur studio digna, sagt Aelian) warum sollte ich mit einer gröfseren Gabe zudringlich seyn, und den Herrn Verleger in noch bedeutendere Kosten versetzen? — Der Werth der Sache wird von Einigen verkannt, von Andern nicht anerkannt; und: „Quod mihi mirificum, ridiculum est aliis — Rideant: subrideo et ego —" Lucian.

Es ist übrigens ferne von mir zu glauben, dafs die Lesewelt, wenn ich auch die Herausgabe dieses Buches unterlassen hätte, etwas dadurch verloren haben würde: ich bin vielmehr überzeugt, dafs diesen Gegenstand

jeder Andere — nicht nur dem Vortrage und der Einkleidung, sondern auch dem innern Gehalte nach, viel besser, schöner, reicher und vollständiger würde bearbeitet und geliefert haben, der tiefere und mehr ausgebreitete archäologische, historische und topographische Kenntnisse besitzt.

Ich wiederhole also hiemit, daſs ich durch die Herausgabe dieser Schrift nur einigen Freunden der Alterthumskunde meinen guten Willen bezeigen; dem Lese-Publikum mein wiederholt gemachtes Versprechen (ne verba dedisse et homo ventosus esse videar) wenigstens einigermaaſsen erfüllen, und sohin nur ein kleines Probestück vorlegen wollte, um zu zeigen, auf welche Art beyläufig ich die römischen Heerstrassen und zugleich die keltisch-bojoarische Topographie hätte bearbeiten, beschreiben und herausgeben können und wollen.

Das ganze Werk würde, nach meinem, in Hoffnung einer besseren Gesundheit und längeren Lebensfrist, entworfenen Plane, aus vier Bänden bestanden haben, in welchen alle römischen Heerstrassenzüge von Pannonien bis an den Bregenzersee oder bis an den Rhein, und von Aquileja

leja am adriatischen Meere bis an den Neckar auf ähnliche Art beschrieben worden wären: hiezu hätten ferner noch zwey starke Bände kommen sollen, für die übrige alte Topographie bestimmt, worin ich nämlich die ältesten, zwischen den Römerstrassen liegenden Orte aus der Agilolfinger- und Karolinger Periode, mit Hinweisung auf die urkundlichen Stellen angeführt, und die Namen derselben, so viel möglich, etymologisch erklärt haben würde.

Sic homo proposui; sed — —
Alii meliora dabunt.

Ego interim utor via veteri, — nondum est occupata: — multum ex illa etiam futuris relictum est.

Seneca.

Literatur
zum Behufe dieser Reise.

Scip. Maffei Museum Veronense. Desselben Verona illustrata. — Mariani Notizie di Trento. — Tartarotti Memorie di Rovoreto. — Ant. Roschmann Episcop. Sabion. Desselben Veldidena. — Cas. Roschmann Geschichte von Tyrol. — Fr. v. Hormayr Beyträge zur Geschichte von Tyrol. Desselben Almanache von Tyrol. — P. Anichs Karte von Tyrol u. m. a. nebst den Resultaten meiner vieljährigen Forschungen.

Zur

Zur
Einleitung
ein Gespräch
von den Römerstrassen
überhaupt.

„Auf meinen Reisen, sagte ein mir unbekannter Herr, habe ich schon vieles über die Römerstrassen sprechen und widersprechen gehört. Man wuſste zwar einige Hauptorte anzugeben, wo die Römer gewiſs waren; aber der Eine behauptete: die Römerstrasse von dieser Stadt zu jener zog — dahin; der Andere — dorthin: und nach langem, vielleicht gelehrten, Wortwechsel hatte man zuletzt doch kein richtiges, oder kein wichtiges Resultat. Denn wenn wir auch bis zur Gewiſsheit überzeugt werden, daſs die Römer von A aus den Weg nach D über B und C genommen haben, was lernen wir Interessantes daraus, wenn man uns nichts Merkwürdigeres zu sagen weiſs, als daſs auf dieser Strasse die Römer gefahren, geritten oder zu Fuſs gegangen sind?“

 Sie

Sie haben, erwiederte ich, in gewisser Hinsicht nicht unrecht. Man macht oft viel Aufhebens mit dieser oder jener Strecke von einer Römerstrasse, man glaubt sich als einen Archäologen zu legitimiren, wenn man über diese oder jene, oft nur muthmaſsliche einzelne Station sprechen oder disputiren kann: und am Ende weiſs man so viel als nichts, oder nichts erhebliches. Allein die römischen Heerstrassen, im Zusammenhange betrachtet, eröffnen uns helle Aussichten in das Gebiet der dunkeln Geschichte, oder machen uns die Angaben der klassischen Geschichtschreiber anschaulich. Aus dem Zusammenhange der Strassen sehen wir, auf welcher Seite die eroberungssüchtigen Römer ihre Heerzüge angefangen, wo und aus welchen Lokal - Ursachen sie dort groſse Hindernisse und mächtigen Widerstand gefunden haben, oder warum sie hier mit leichter Mühe vordringen konnten; wo sie das Zusammentreffen der Heere durch die Verbindungen der Strassen bewerkstelligt, wo sie ungeheure Felsenberge durchbrochen, wo sie Schanzen und Festungen angelegt und Brücken geschlagen haben: kurz, wie sie als Feinde die Kriegs - Operationen eingerichtet, und als Sieger in den eroberten Provinzen die Sicherheit gehandhabt, den Verkehr und Handel erleichtert und erweitert haben. Die

Die alte Geographie und sohin auch die Kenntniſs der Römerstrassen soll stets die Begleiterinn der alten Geschichte seyn; beide sollen Hand in Hand miteinander fortschreiten, sich wechselweise unterstützen, erinnern, verständigen. Eine ohne die Andere wird stets in Ungewiſsheit herumwandeln, nirgend eine sichere Stätte finden, und sich weder dem Verstande, noch dem Gedächtnisse anschliessen können. Sie sehen also, wie vortheilhaft, ja wie nothwendig es ist, daſs die Kenntniſs der Römer-Strassen mit der alten Geschichtkunde verbunden werde.

In dieser Absicht und zu diesem Behufe habe ich bereits vor zwanzig Jahren die *Römerstrassen im Zusammenhange* durch Bojoarien, wiewohl damals nur als eine Nebensache, zur Abhandlung über den Inbegriff des alten Norikums, auf einer Karte anschaulich dargestellt; deren historische und antiquarische Beschreibung aber mir auf folgende günstigere Zeiten vorbehalten. Und obschon ich mich damals bei Angabe einiger Stellen geirrt habe (welche Irrthümer ich seitdem durch Erwerbung besserer Lokalkenntnisse und durch Hilfe neuer und vollständigerer Landkarten einsehen lernte), so glaube ich doch, in Hinsicht auf

das *Ganze* noch immer Ursache zu haben, mit meiner frühern Arbeit, als einem *Entwurfe*, zufrieden seyn zu können, um so mehr, als seit dieser langen Zeit, meines Wissens, noch nichts Vollständigeres in diesem Fache erschienen ist.

„Aber welche ächte Quellen haben wir noch, aus denen wir die ältesten geographischen Notizen schöpfen können? Und wenn wir daraus auch hier und da einzelne Orte kennen lernen, welchen zuverlässigen Wegweisern dürfen wir uns anvertrauen, um die Römerstrassen zu finden und sicher auf denselben fort zu wandeln, da nach Zerstörung einiger römischen Haupt- und Zwischenorte so viele Strassenzüge abgeändert, und die Namen der alten Stationen entweder gänzlich verschollen, oder wenigstens zweifelhaft geworden sind."

Die *geographischen Quellen*, woraus wir schöpfen können, sind

1) *Strabo*, der unter K. August und Tiberius lebte, und eine Geographie in 17 Büchern schrieb, welche alle noch auf uns gekommen sind.

2) *Plinius*, der ältere, welcher uns in seiner Historia naturali so manche schöne Notiz über die Lage und Beschaffenheit

der

Die alte Geographie und sohin auch die Kenntniſs der Römerstrassen soll stets die Begleiterinn der alten Geschichte seyn; beide sollen Hand in Hand miteinander fortschreiten, sich wechselweise unterstützen, erinnern, verständigen. Eine ohne die Andere wird stets in Ungewiſsheit herumwandeln, nirgend eine sichere Stätte finden, und sich weder dem Verstande, noch dem Gedächtnisse anschliessen können. Sie sehen also, wie vortheilhaft, ja wie nothwendig es ist, daſs die Kenntniſs der Römer-Strassen mit der alten Geschichtkunde verbunden werde.

In dieser Absicht und zu diesem Behufe habe ich bereits vor zwanzig Jahren die *Römerstrassen im Zusammenhange* durch Bojoarien, wiewohl damals nur als eine Nebensache, zur Abhandlung über den Inbegriff des alten Norikums, auf einer Karte anschaulich dargestellt; deren historische und antiquarische Beschreibung aber mir auf folgende günstigere Zeiten vorbehalten. Und obschon ich mich damals bei Angabe einiger Stellen geirrt habe (welche Irrthümer ich seitdem durch Erwerbung besserer Lokalkenntnisse und durch Hilfe neuer und vollständigerer Landkarten einsehen lernte), so glaube ich doch, in Hinsicht auf

 das

das *Ganze* noch immer Ursache zu haben, mit meiner frühern Arbeit, als einem *Entwurfe*, zufrieden seyn zu können, um so mehr, als seit dieser langen Zeit, meines Wissens, noch nichts Vollständigeres in diesem Fache erschienen ist.

„Aber welche ächte Quellen haben wir noch, aus denen wir die ältesten geographischen Notizen schöpfen können? Und wenn wir daraus auch hier und da einzelne Orte kennen lernen, welchen zuverlässigen Wegweisern dürfen wir uns anvertrauen, um die Römerstrassen zu finden und sicher auf denselben fort zu wandeln, da nach Zerstörung einiger römischen Haupt- und Zwischenorte so viele Strassenzüge abgeändert, und die Namen der alten Stationen entweder gänzlich verschollen, oder wenigstens zweifelhaft geworden sind.“

Die *geographischen Quellen*, woraus wir schöpfen können, sind

1) *Strabo*, der unter K. August und Tiberius lebte, und eine Geographie in 17 Büchern schrieb, welche alle noch auf uns gekommen sind.

2) *Plinius*, der ältere, welcher uns in seiner Historia naturali so manche schöne Notiz über die Lage und Beschaffenheit

der

der Länder und Orte geliefert hat. Er lebte unter K. Vespasian und Titus.

3) Ptolemaeus Claudius, auch Alexandrinus zugenannt, lebte im zweiten Jahrhundert zur Zeit Antonii Pii, und war nicht nur ein Geograph, sondern auch ein Astronom; er gab die Lage einiger damaligen Hauptorte sogar nach den geographischen Graden und Minuten der Länge und Breite an. Wenn man die Differenz von ungefähr zwei Graden (denn Ptolemaeus ist von einem andern Stand- oder Anfangspunkte der Berechnung ausgegangen) ausgleichet, so treffen seine Angaben mit denen der neuesten Astronomen, nach obigem Verhältnisse, so ziemlich überein, worüber man, nach den in dieser Wissenschaft binnen tausend sechs hundert Jahren gemachten Fortschritten und nach den seither erfundenen genauen Meſs-Instrumenten, sich sehr zu verwundern gewiſs Ursache hat.

Aus diesen geographischen Büchern können wir freylich nur Gegenden und einzelne Hauptorte kennen lernen (welche Kenntniſs aber immer schon eine fruchtbare Ausbeute auch für die historische Wissenschaft giebt); aber die Römerstrassen nach ihren Zügen und im Zusammenhange legt uns eines der schäzbarsten Dokumente des Alterthums vor Augen; nämlich

4)

4) das Itinerarium Antonini. Es ist zwar schon unter Julius Cäsar eine Erde-Beschreibung des römischen Reiches zufolge eines Senatuskonsultum veranstaltet worden; allein diese würde, wenn sie auch noch existirte, für uns hier keinen besondern Nutzen haben, weil erst K. August Panonien, Norikum, Vindelicien und Rhätien erobert und dem römischen Reiche einverleibt hat. Augustus legte also die erste Strasse durch das Gebirg von Verona nach Augsburg an, wie uns Strabo bezeugt, dessen Worte ich in der Folge anführen werde. August liefs auch schon Meilensteine setzen, welche aber noch nicht mit Inschriften bezeichnet wurden: dergleichen werden wir noch antreffen. K. Claudius (41 — 54) brachte einige von Südosten her neuangelegte Strassen mit jener in Verbindung, und liefs in grofse Steine Denkschriften eingraben mit Angabe der Meilensumme von einem Hauptorte zum andern. Einer der Antoninen (am wahrscheinlichsten Septimius Severus (193 — 211) mit seinen Söhnen Caracalla und Geta) liefs nicht nur die bisher zerfallenen Strassen und Brücken wiederherstellen, sondern auch neue anlegen, und zum Behufe der Kriegsheere die Distanzen der Zwischenorte auf den Meilensteinen bezeichnen, oder die alten

ver-

verfallenen wieder aufrichten und erneuern, wie dieses ihre Denkmahle selbst bezeugen mit den Worten: „L. Sept. Severus — et M. Aur. Antoninus (Caracalla) Milliaria vetustate collapsa restitui jusserunt.“ Zu gleicher Zeit liefs Sept. Severus eine vollständige Reisekarte durch alle Provinzen aufzeichnen, worin nicht nur die Hauptstädte, sondern auch die Stand- und Zwischen-Orte mit den Distanzen angegeben werden. Nach des Vaters Tode eignete der unnatürliche Sohn Antonin (Caracalla), nachdem er auch seinen Bruder Geta umgebracht, und dessen auf einige Meilensteine gesetzten Namen auszutilgen befohlen hatte, die gefertigte Reisekarte sich und seinem Namen allein zu, und sie wurde in der Folgezeit nur immer das Itinerarium *Antonini* genannt.

K. Constantin der Grofse liefs diese Reisekarte von einem Mathematiker, Aethikus, abzeichnen, und nach Umständen verändern oder verbessern. In dieser Gestalt wurde sie durch weitere Kopien bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt. In der k. Hof-Bibliothek zu München befindet sich noch eine alte Abschrift dieses Itinerariums, und einen guten Abdruck desselben für das Publikum besorgte der Gelehrte Peter Wesseling zu Amsterdam 1735. —

Den

Den Hauptzweck dieser römischen Reisekarten legen uns folgende klassische Stellen vor Augen. Lampridius sagt vom K. Alexander Severus (222 — 235), dafs er seine Abreise von Rom jedesmal durch ein Edikt angekündet hat: „Itinerum dies publice proponebantur, ita ut edictum penderet ante menses duos, in quo scriptum esset: illa die, illa hora ab Urbe sum exiturus, et si Dii voluerint, in prima mansione mansurus. Deinde per ordinem mansiones, deinde stativae, deinde ubi annona esset accipienda.“ Hieraus ersehen wir, welche Reiseanstalten getroffen wurden: die Mansiones (Nachtquatiere), die Stativae (Standorte) oder wo Rasttage gehalten, und diejenigen Orte, wo die Soldaten mit neuen Lebensmitteln (Annona) versehen wurden, waren zum voraus bestimmt: wozu man also Reisekarten unumgänglich nothwendig hatte.

Noch merkwürdiger für uns sind die Worte des Vegetius, welcher unter K. Valentinian II. (383 — 392) schrieb: „Primum Dux romanus itineraria omnium regionum, quibus bellum geritur, plenissime debet habere perscripta, ita ut locorum intervalla non solum passuum numero, sed et viarum qualitate perdiscat: compen-

pendia, diverticula, montes, flumina ad fidem descripta consideret: usque eo, ut solertiores duces itineraria provinciarum, in quibus necessitas geritur, non tantum annotata, sed etiam picta habuisse firmentur: ut non solum consilio mentis, verum etiam aspectu oculorum viam profecturis eligerent." (L. III. de Re milit. c. 6.) Hieraus erhellet also nicht nur der Zweck, sondern auch die Einrichtung und Form der römischen Reisekarten.

5) Eben eine solche Karte ist die sogenannte Tabula Peutingeriana. Sie ward gleichfalls schon unter K. Septimius Severus verfertigt; aber unter K. Theodosius ungefähr um das Jahr 393 umgearbeitet, und in Hinsicht einiger Stationen abgeändert; deſswegen hieſs man sie hernach auch Tabula oder Itinerarium Theodosii. —

„Woher hat sie den Namen: Tabula Peutingeriana, erhalten?" Dieſs ist zwar schon bekannt; man muſs aber auch die frühere Geschichte der Herkunft wissen, da sie für uns, zumal in Hinsicht auf Baiern, sehr interessant ist. In England waren im VIII. Jahrhunderte noch solche gezeichnete (pictae) tabulae cosmographicae oder römische Itinerarien vorhanden, und in Baiern hatte man noch dergleichen im XI. Jahrhundert; denn Reginbert, ein Mönch in Tegernsee,

see, brachte um diese Zeit zwei solche Mappas Mundi in dasselbe Kloster: und ein anderer Mönch daselbst, Werinher mit Namen, machte im XII. Jahrhundert Kopien davon, wie H. Sebastian Günthner, welcher selbst Kapitular zu Tegernsee war und nun Mitglied der k. Akademie zu München ist, in einer eigenen Abhandlung (abgedruckt in Hrn. v. Westenrieders Beyträgen 9. B.) und in seinem vortrefflichen Werke: Literär Geschichte von Baiern, III. Bde. München 1810 — 1815, ausführlich dargethan hat. Die alten Originalien sind von dem Zahne der Zeit längst verzehrt worden, oder verloren gegangen; aber eine Copie davon, welche der genannte Werinher verfertigte, kam dem bekannten Konrad Celtes, welcher 1492 — 98 Professor zu Ingolstadt war, zu Handen. Als dieser nach Wien zog (wo er 1508 starb) übergab oder vermachte er sie seinem Freunde Konrad Peutinger, Rathsconsulenten zu Augsburg, wenn jener anders rechtmässiger Besitzer war, und damit ein Vermächtnifs machen konnte. Bey Peutinger sah sie der gelehrte Rhenanus, wie er selbst (in L. I. Rer. Germ.) mit diesen Worten bezeugt: „Chartam provincialem sub ultimis Imperatoribus depictam, et a Celte in quadam Bibliotheca (in welcher?) repertam, apud Conradum

Peu-

Peutingerum amicum nostrum Augustae vidimus." Lotter in seiner Abhandlung über die Tab. Peutinger. und Paul v. Stetten in seiner Kunst- und Gewerbs-Geschichte von Augsburg gehen etwas weiter mit der Sprache heraus und sagen, daſs Celtes sie aus einer Bibliothek eines deutschen Klosters erhalten habe. Und Celtes war eben so gewissenhaft nicht in Zurückstellung entlehnter Bücher. (Man sehe Pinicians Brief bei Günthner à. a. O.) Kurz: diese Charte blieb in Peutingers Bibliothek, und von nun an nannte man sie nur Tabulam Peutingerianam. Nach Peutingers Tode (1547) kam sie dem berühmten Marcus Velserus unter die Hände, der sie in Kupfer stechen lieſs, und mit Anmerkungen begleitete. (1591 und 1598.) Das Original, das heiſst, die vom genannten Mönche zu Tegernsee Werinher im XII. Jahrhundert gemachte Copie blieb noch bei der Peutingerischen Familie, bis sie der letzte Sprosse derselben, Ignaz, Probst zu Elwangen, an einen Buchhändler und dieser an Prinzen Eugen von Savoyen verkaufte, nach dessen Tod sie in die k. Hof-Bibliothek nach Wien kam. Der gelehrte Scheib veranstaltete eine schöne Ausgabe derselben im Jahre 1757. Das Wiener Exemplar ist also höchst wahrscheinlich die vom Tegernseer Mönche im XII. Jahrhundert ge-

mach-

machte Copie, und daran ist um so weniger zu zweifeln, als Leonhard Buchberger von Tegernsee, ein seltener Kenner und Forscher der Alterthümer, Wernhers Handschrift in der Peutingerischen Tafel zu Wien selbst erkannt hat. Andere mögen nun behaupten, daſs sie von Speyer, oder von Kolmar, oder aus Italien nach Wien gekommen sey.

6) Aus der Notitia utriusque Imperii, welche unter K. Theodosius oder dessen Söhnen Arcadius und Honorius verfaſst worden zu seyn scheint, lernen wir viele wichtige Standorte kennen, wo die römischen Legionen und Geschwader eingelegt waren, wo die Präfekten und Tribunen etc. ihren Sitz hatten. Eine alte Abschrift von dieser Notitia befindet sich ebenfalls in der k. Hof-Bibliothek zu München.

Diese sind nun die schriftlichen Quellen, aus denen wir die Kenntniſs der römischen Strassen herleiten können.

„Ey, sagte der unbekannte Reisende, diese Quellen sind schon seit Jahrhunderten geöffnet, und alle Alterthums-Kenner und Liebhaber haben daraus geschöpft, ich möchte sagen, sich betrunken, und doch ihren wissenschaftlichen Durst noch nicht gelöscht:

löscht: sie verfielen in Streit, und je mehr sie sich erklärten, desto mehr geriethen sie auf entgegengesetzte Abwege, zumal wo die Benennungen der Orte räthselhaft, und die alten Römerstrassen von den heutigen Landesstrassen abzuweichen scheinen. Man nehme nur die ältern Gelehrten Lazius, Ortellius, Cluver, Cellarius, Gewold, Lambecius, Scheib etc. — welche Namen! und welche unzählige Widersprüche! Uiber einige neue Alterthumsforscher oder sogenannte Dilettanten will ich mich gar nicht herauslassen. Aber das muſs ich ihnen doch gestehen, daſs ich mich einmal kaum des Lachens enthalten konnte, als ich auf einer Reise einen sehr honetten Mann antraf, der mir in groſser Verlegenheit zu seyn schien, und auf meine Frage: wohin er reise oder was er suche, antwortete: „Eine noch unbekannte Römerstrasse." — Ist es nicht etwa dieselbe, auf welcher wir uns befinden? „Nein." Von wo soll sie ausgegangen seyn, und wohin soll sie geführt haben? — „Wenn ich dieses wüſste, so bräuchte ich sie nicht erst zu suchen." — Glückliche Reise! —"

Auch hierüber lachen sie mit Recht, zumal wenn sie bloſs von Alterthums-Dilettanten sprechen, welche die nöthigen Vorkenntnisse nicht besitzen, aus der Sache ein blos-

ses Spielwerk machen, und schon beym Beginnen ihrer Nachforschungen nicht wissen, wo aus und wo an sie sollen. Die Direktionen der römischen Heerstrassen, und die Hauptorte sind dermal gröſstentheils ausser Zweifel gesetzt, und die Zwischenorte können noch aufgefunden werden; denn wir haben nebst den bisher angezeigten schriftlichen Quellen auch noch

7) sprechende Wegweiser, nämlich die römischen Meilensteine, und —

„Ich bin, fiel mir der unbekannte Herr ein, viel umhergereiset, ich habe mich darnach erkundiget, und selten irgendwo mehr einige angetroffen: die wenigen, welche noch vorhanden waren, wurden ausgegraben, dort und dahin geführt, und man weiſs itzt nicht einmal mehr, wo sie vorhin gestanden oder gelegen haben.“

Es ist leider sehr zu bedauern, daſs, wie schon Aventin darüber klagte, die alten Denkmahle so sehr vernachlässigt, zertrümmert, verbauet und mit der Schrift einwärts eingemauert worden sind. Auch durch die neuern Versetzungen der noch übrigen Meilensteine ist der Wissenschaft kein Vortheil zugegangen; man hätte sie lieber an Ort und Stelle lassen, die versunkenen ausgraden,

ben, die umgefallenen aufstellen, und wenn man sich doch etwas hätte kosten lassen wollen, mit einem Obdache versehen, und eine Ruhebank hinsetzen; von den Inschriften aber eine richtige Copie nehmen, und diese nebst Anzeige des Ortes und der Stelle und vielleicht mit einigen andern zuverläſsigen Notizen durch den Druck bekannt machen, und sohin die wissenschaftliche Sache, wenn auch der Stein verwittert seyn wird, der Nachwelt aufbehalten sollen. Doch es befinden sich noch manche dergleichen Denkmahle und Meilensteine in verschiedenen alten und neuen Büchern abgedruckt, welche wir uns auf einer antiquarischen Reise noch an Ort und Stelle denken, und daselbst erklären müſsen. Dieſs setzt aber, wie gesagt, zum voraus, daſs man selbe aus den Büchern vorläufig gesammelt, berichtigt und geordnet habe, um sie am gehörigen Platze anführen und erklären zu können.

8) Auch aus den ältesten Landes-Urkunden können einige Anzeigen der zum Theile unbekannten Römerstrassen geschöpft werden; aber dieses Geschäft ist, zumal für blosse Liebhaber, gar zu mühsam und der Gewinn nicht so reichlich, als sie es wünschen. Ich will zur Probe doch einige Anzeigen aus Urkunden anführen. Z. B. im

An-

Anhange zu Juvavia S. 34 kömmt unter Herzog Theodebert vor: „Via publica, quae tendit in Talgow.“ Daselbst S. 88: „Publica Strata.“ In den Urkunden von St Emeram: „Via und Strata antiqua.“ In den Mon. Boic. VI. p. 158: „Strata publica, quae Hochstrata vulgo nuncupatur.“ Dergleichen Stellen in den ältesten Urkunden zeigen zuverlässig eine Römerstrasse an. Auch, wo in alten Urkunden „Pons et portus“ vorkommt, ist die betreffende Stelle in dieser Hinsicht nicht ausser Acht zu lassen. Endlich bietet

9) die Topographie selbst noch einige Mittel an die Hand, wodurch den Liebhabern die Aufforschungen der noch unbekannten Römerstrassen auf guten Spezialkarten sehr erleichtert, so wie die schon zum Theile bekannten bestättigt werden. Die alten Ortsnamen Tafern, Tafernshofen, Zabern, — Meiling, Meilenhofen, Meilendorf, — Spital, — Stillarn, Weghaus, Weghof, und besonders die alten Orte Strafs, Strafshof, Strafskirch, Strafsberg, zumal wenn itzt wirklich keine fahrbare Strasse dahin geht, geben fast immer einen untrüglichen Fingerzeig, dafs durch dieselben oder nächst an denselben die Römerstrasse vorbeygezogen

sey.

sey. Tafern, Zabern kömmt von lateinischen Taberna, Wirthshaus. Dergleichen Orte liegen mehrere an den Römerstrassen, als Rheinzabern, Bergzabern, die Tafern-Alpe im Salzburgischen. Meiling, Meilendorf etc. haben ihren Namen vom lateinischen Milliare, eine römische Meile, weil in diesen Orten wirklich Meilensteine gestanden haben. — Das Wort Strazza, Strafs ist ursprünglich nicht teutsch; die Teutschen hatten keine künstlich angelegten Strassen; das Wort kömmt aus dem Lateinischen: Viam sternere, via strata. Diefs wufste man freylich schon; aber man hat noch keine Anwendung davon auf die Topographie und auf Entdeckung der unbekannten Römerstrassen gemacht. Denn alles Nachforschens ungeachtet, und soviel man bisher über jene der Römerstrassen, von Salzburg bis an den Inn etc. geschrieben und disputirt hat, und so klar sie am Tage liegt, so weifs man sie bis heutigen Tag doch nicht. Man irrt sich sehr, wenn man behauptet, dafs sie sich nach Pfunzen oder Rosenheim gezogen habe. Die angegebene, ganz einfache topographische Notiz zeigt sie deutlich an, und setzt sie ausser allen Zweifel. Sie gieng nämlich vom Chiemsee, vom Orte

Strafsham, unweit Seebruck, bis gegen
Weifsham; von da aber nicht südlich nach Natzing und Rosenheim zu, sondern nordwestlich nach
Strafs, von da in gerader Linie wieder nach
Strafs und
Unterstrafs, nach Sechtenau; dann kömmt wieder ein Oertchen
Strafs genannt, und endlich
Strafskirchen, ein Dorf, dessen schon in den ältesten Urkunden Erwähnung geschieht. Hier über den Inn und in gerader Linie nach
Meiling, ein Ort unter Beyharting, und von dort nach Göggenhofen zwischen Peifs und Grofshelfendorf, und von Göggenhofen wieder in gerader Richtung an die Isar unter Strafslach.

Ich habe dieses nur als einen Beleg zu meiner obigen Angabe beyspielsweise anführen, und dadurch einigen Alterthumsliebhabern einen, ihnen vielleicht nicht unangehmen, vorläufigen Fingerzeig geben wollen. Vielleicht treffen wir einmal auf der dortigen Strasse zusammen, dann will ich sie ihnen bestimmter und ausführlicher, mit besonderen Notizen, erklären.

Die römischen Heerstrassen zeichnen sich nicht nur durch ihre schnurgerade

 Rich-

Richtung, sondern auch durch ihre innere Anlage und Dauerhaftigkeit aus. Wo sie von unsern heutigen Landstrassen ablenken, kann man ihren Zug durch Wiesen und Felder, besonders im Winter, wenn die Erde nur mit wenigem Schnee bedeckt oder gleichsam nur bereift ist, noch hier und da deutlich bemerken. Die Römer handelten bey Anlegung ihrer Strassen von einer Hauptstadt zur andern als unumschränkte Herrn, d. h. sie nahmen keine Rücksicht auf Privatbesitzungen, sondern fuhren gerade durch, wo ihnen nicht unübersteigliche Felsenberge, oder Seen und bodenlose Sümpfe entgegen waren. Die unzerstörbare Festigkeit ihrer Strassen beruht auf der Grundlage; denn sie erhoben sie nicht mit Faschinen oder welken Gesträuchbündeln, welche in etlichen Monaten verfaulen, sondern mit Quadern oder grofsen in Gyps oder Kalk eingemertelten Kieselsteinen, zwey oder drey Schichten auf einander, und dann überschütteten sie selbe nur mit wenigem Sande. Sie wurden dadurch erhabene, oder noch jetzt sogenannte Hochstrassen, ohne der Gräben und Erhöhungen oder Aufkiesungen zu bedürfen. Dieses bezeugt uns nicht nur Livius L. 41 mit den Worten: „Viae silice in urbe, glarea extra urbem stratae:“ sondern auch Galenus

 de

de Viarum stratura, und Ulpianus de publicis viis: „Sive stratis lapidibus, sive injecta glarea, sive congestis aggeribus." Wer sich von der inneren Anlage der römischen Heerstrassen überzeugen will, darf nur eine derselben, welche nicht mehr befahren wird, durchstechen lassen. „Mit dem

Verhältnisse der römischen Meilen

bin ich auch noch nicht recht im Klaren; denn beyde römischen Itinerarien sowohl unter sich, als im Vergleiche mit den noch vorhandenen Meilensteinen scheinen mir nicht miteinander übereinzustimmen."

Das Verhältniſs der alten römischen Meilen zu den gemeinen teutschen Meilen, deren 15 auf einen geographischen Grad gehen, ist so ziemlich hergestellt, indem fünf römische Meilen Eine teutsche oder 5 teutsche 25 römische ausmachen. Was die heutigen italienischen Meilen betrifft, so hat der berühmte Archäolog Scipio Maffei sich durch mehrere noch am alten Platze stehende Meilensteine überzeugt, daſs 5 alte römische Meilen genau 4 heutige italienische auswerfen. (Antiq. Gall. pag. 39.)

Al-

Allein ein vollkommen übereinstimmendes und für alle Zeiten passendes Resultat kann man um so weniger ziehen, als die Römer selbst ein verschiedenes Fuſs- und Schritt-Maaſs hatten, und das Fuſsmaaſs erst unter K. Vespasian berichtigt oder festgesetzt worden ist. Aber in dem Zeitraume vom K. Septimius Severus bis auf Theodosius scheinen die römischen Metatoren wieder ein, wiewohl unbeträchtlich, kleineres Längenmaaſs angewandt zu haben. Deſswegen werden auch zuweilen 27½ römische Meilen auf 5 teutsche gerechnet. Das römische unter K. Vespasian festgesetzte Fuſsmaaſs, wovon uns Welser (Ed. Arnold. p. 244) eine Abbildung gegeben, kömmt mit dem heutigen Augsburger Fuſs fast vollkommen überein; und ist nur 1½ Linie ungefähr kürzer, als der altbaierische. Dieser unbedeutende Unterschied kann bey Bemessung der Ortdistanzen nach der römischen Meilenangabe um so weniger in Betracht gezogen werden, als die Römerstandorte entweder gröſser oder kleiner waren, und nach Zerstörung und bey Wiederaufbauung derselben wegen Aufräumung des Schuttes rück- vor- oder seitwärts gefahren werden muſste u. s. w.

Merk-

Merkwürdiger ist, daſs die Römer selbst zweyerley Schrittmaaſse hatten, nämlich einen einfachen Schritt zu 3 Fuſs und einen doppelten zu 5 Fuſs. Zu einer gewöhnlichen Meile rechneten die Römer (nach Plinius und Vitruvius) 1000 Doppelschritte folglich 5000 Fuſs, welche mit einem unbeträchtlichen Unterschiede eine teutsche Meile ausmachen. In ihrem Lande, in Italien, und auch in steilen und bergichten Gegenden wandten die Römer das kleinere Schrittmaaſs an; in den Provinzen aber fast allgemein das gröſsere oder doppelte. In Gallien behielten sie das von Alters hergebräuchliche keltische Längenmaaſs, nämlich die Leugas (Lieue) bey, wie dieſs in der Charta Theodosii angemerkt ist mit den Worten: „Lugdunum, caput Galliarum. Usque hic Leugas.“ Auch in der Schweiz bedienten sie sich dieses Maaſses; denn im Itinerario Antonini steht bey Vindonissa: „Leugas.“ Und auf einem Meilensteine vom K. Septimius Severus unweit Baden in der Schweiz fand sich anstatt des gewöhnlichen M. P. (Milliaria Passuum) die Bezeichnung: AB AQuis LEVGas IV. Denn die alten Helvetier waren ebenfalls keltisch-gallischer Abkunft, wie die Boier; so berichtet uns Tacitus. In dem alten bojoarischen Gesetzbuche und in andern baierischen

schen Urkunden kömmt zwar die Leuga als Meilenmaafs vor; aber auf keinem der bekannten römischen Meilensteine ist es bisher gefunden worden. Uibrigens ist das Verhältnifs einer Leuga zu einer römischen Meile wie 2 zu 3; denn Ammianus Marcellinus berichtet uns, dafs XIV Leugae XXI Milliaria Passuum ausmachten, folglich hatte eine Leuga 1500 Doppelschritte oder 7500 römische Fufs: eine römische Meile hingegen nur 1000 Doppelschritte oder 5000 Fufs.

Obschon selbst die beyden römischen Reisekarten in Angabe der Distanzen bey Stationen desselben Namens voneinander abweichen, so ist doch der Unterschied gewöhnlich nicht sehr bedeutend, wie wir uns bey Vergleichung des Itinerariums und der Tabula überzeugen werden; und ist die Differenz beträchtlich, so darf man einen Schreibfehler der alten Kopisten vermuthen, welcher sich verbessern läfst, wenn man aus der Summe der geographischen Meilen von der Distanz zwey bekannter Orte den Quotienten für die dritte Station sucht, und diesen zu römischen Meilen reducirt.

„Welche Anstände! rief der unbekannte Herr aus, welche Mühe! und selbst welche Kosten! — Und dann zuletzt, wenn auch al-

alles gelingt, welche Aerndte! Dafs man am Ende weifs, dafs hier oder dort, wo jetzt eine Einöde oder ein elendes Dörfchen ist, vor tausend und so viel hundert Jahren eine eben so unbedeutende römische Station war.“

Wenn man, wie ich schon anfangs gesagt habe, mit der Aufsuchung und Bereisung der Römerstrassen aus Mangel der Vorkenntnisse keinen höhern wissenschaftlichen Zweck zu verbinden im Stande ist, so fällt die Beute nothwendiger Weise ärmlich aus. Es ist jedoch immer eine angenehme Unterhaltung, welche, wenn auch nur zufälliger Weise, doch nützlich werden kann. Und jede Forschung zu einem nützlichen Zwecke ist lobenswerth. Allein, wenn man — — doch genug hievon!

„Ich verstehe sie, sagte der unbekannte Herr, und —. ich wünschte die Reise von Verona nach Augsburg auf der Römerstrasse — in ihrer Gesellschaft — zu machen.“

Wenn sie glauben, dafs ich sie auf eine angenehme und nützliche Weise — in Bezug auf die Alterthumskunde — zu unterhalten im Stande sey, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, mit ihnen zu reisen, obschon ich ihre Wifsbegierde schwerlich werde befriedigen können. Ich dringe Ihnen auch

in

in keinem Falle meine Meynung auf. Im Genuſse der reizenden oder schauerlich schönen Naturscenen will ich sie eben so wenig stören, als auf das, was mich vorzüglich anzieht, aufmerksam machen, wenn es für sie kein Interesse zu haben scheint. Ich werde ihnen keine ästethischen Blumen streuen; denn meine Sache sind lediglich antiquarische, mit der Geschichte verbundene, Bemerkungen; aber selbst diese werde ich, ohne von ihnen gefragt oder aufgefodert zu seyn, niemals zur Sprache bringen. Ich verlange nicht zu wissen, ob sie meine Meynung theilen, oder ganz verwerfen: behalten sie ihren Beyfall oder ihr günstiges Urtheil nur immer für sich. Aber nach zurückgelegter Reise und nach unserm Abschiede mögen sie bey Andern nicht nur sagen, sondern auch als namenloser Recensent von mir und gegen meine Erklärungen schreiben, was sie nur wollen. — Morgen also treten wir die Reise an: der Himmel gebe uns günstige Witterung!

Römerstrasse
von
Verona nach Augsburg
(oder umgekehrt)

wie sie im Itinerario Antonini und in der Tabula Theodosiana (Peutingeriana) aufgezeichnet ist.

Itiner. Anton.		Tab. Theod.
Verona		Verona
		XVIII.
		Venum
XXXVI.		
ad Palatium		
		XXIIII.
		Sarnis
XXIIII.		XX.
60) Tridento	———	Tridente (62
XXIIII.		
Endide		
		XL.
		Ponte Drusi
XXIIII.		XIII.
48) Sublavione	———	Sublabione (53
XXXII.		XXXV.
Vipiteno	———	Vepitenio
		XX.
		Matrejo
XXXVI.		XVIII.
68) Veldidena	———	Vetonina (73

68) Veldidena	———	Vetonina (73
		XVIIII.
		Scarbia
XXX.		XI.
30) Parthano	———	Tarteno (30
		XX.
		ad Coveliacas
XXX.		—
Abuzaco	———	Avodiaco
		—
		ad Novas
XXXVI.		—
Augusta Vind.	———	Augusta Vind.

Durch die auf beyden Seiten ausgesetzten arabischen Zahlen wird man bemerken, daſs in der Tabula Theod. Peut. fast durchaus mehrere Distanzmeilen angesetzt sind, als in dem Itinerario Anton. In spätern Zeiten haben also die römischen Metatoren ein kléineres Meilenmaaſs angenommen.

Wenn wir nun diese zwey Strassenangaben, des Itinerariums und der Tabula, miteinander vergleichen, so sehen wir, daſs, obschon sie in Hinsicht der Entfernung der Zwischenorte von einander etwas abweichen, und diese um einige Meilen mehr als jenes angiebt, beyde Strassen doch eine und dieselbe Richtung haben, indem sie in den Hauptstationen, als Tridentum, Sublavio, Vipitenum, Veldidena, Parthanum und Avodiacum oder Abuzacum zusammentreffen.

Nun

Nun wollen wir also diesen beyden Wegweisern zufolge unsre archäologische Laufbahn antreten und sehen, was wir für merkwürdige Denkmahle unterwegs auffinden, und welche reiche Ausbeute wir daraus für die Geschichte, für die älteste Topographie und für die Mythologie etc. zu unserm Vergnügen werden machen können.

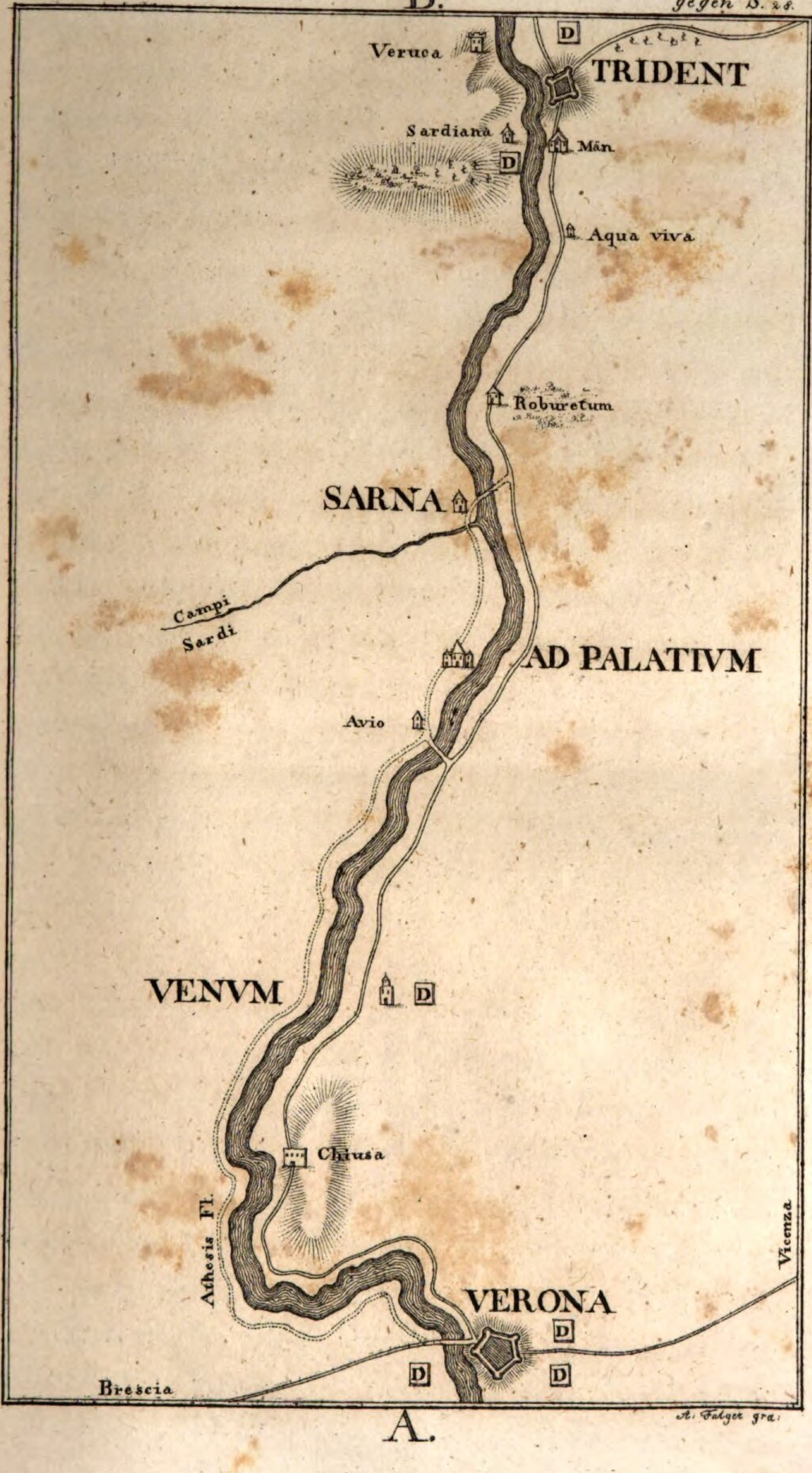
Der Hauptort und der Sammelplatz der ältesten und merkwürdigsten Monumente ist die Stadt

VERONA

selbst. Wir müssen also vor allem das reiche Antiquarium oder Museum Veronese besuchen; denn in dieses sind von dem berühmten Sammler Marchese Scipione Maffei fast alle in der ganzen Gegend herum, und selbst mehrere im Tridentinischen und im Tyrol aufgefundene Denksteine und Antiquitäten zusammengebracht und aufgestellt worden. Aus der grofsen Menge der vorhandenen Denkmahle werde ich sie nur auf diejenigen aufmerksam machen, welche für uns in Beziehung auf die Geschichte vorzügliches Interesse haben.

Verona ist für uns Baiern schon defswegen merkwürdig, weil diese Stadt von ei-

B. *gegen S. 28.*



A.

A. Falger gra.

einem Schwarm unserer Urbrüder, der Bellovesischen Bojer, mehr als 500 Jahre vor Christus ursprünglich erbaut worden ist, wie uns die römischen Geschichtschreiber erzählen (Livius, Justinus u. a.).

Der Name Verona hat schon manche Etymologen bis ins Lächerliche irre geführt. Einige erklärten ihn mit: Vae Romae! weil von dieser neuen Stadt aus über Rom durch die Bojer und durch die Gallier überhaupt groſse Schrecken und Drangsale gekommen sind. Andere vermutheten, diese Stadt habe ursprünglich Brennona geheiſsen, und vom bojischen Heerführer Brennus den Namen erhalten u. s. w. Scipio Maffei geht in seiner Verona illustrata über diese Vermuthungen hinaus; gesteht aber zugleich ein, daſs er über die Benennung von Verona keinen Aufschluſs geben könne. Ich wage also, da auch die Aeuſserung Cato's hierüber nicht auf uns gekommen ist, eine Vermuthung. — Mein unbekannter Freund lächelt und sagt: „Wie kann man doch die Ursache eines Namens, der schon beynahe vor dritthalb tausend Jahren geschöpft worden ist, ergründen?“ — Warum nicht, antwortete ich entgegen lächelnd: man weiſs ja auch, warum z. B. Rom, welches ein paar Jahrhunderte älter, als Verona, ist, Rom und

nicht

nicht Petersburg heiſse. Ich wage nur eine Vermuthung, sage ich; aber ich kann diese Vermuthung auch mit Gründen unterstützen. Hören sie! —

Die gallischen oder keltischen Bojer erbauten nach Vertreibung der Tusker diese Stadt mitten in einem groſsen Walde. Was war nun natürlicher, als daſs sie selbe der Waldgöttinn Diana weyhten? Diana wurde aber von den gallischen Kelten und von den Griechen Φεϱωνεια (Veronia nemoris Dea) genannt. Unter diesem Namen wird diese Göttinn auch vom Virgil Aeneid. L. VII. aufgeführt mit den Worten: „Viridi gaudens Feronia luco."

Daſs aber die Göttinn Diana oder Feronia zu Verona sonderheitlich verehrt worden ist, beweiset ein daselbst im Jahre 1598 ausgegrabener und in dem Museum — sehen sie, hier! — aufgestellter sehr groſser Denkstein mit der Inschrift:

NOMINE
Q. DOMITII ALPINI
LICINIA MATER
SIGNUM DIANAE
ET VENATIONEM
ET SALIENTES
T. F. I.

(Testamento fieri jussit.)

Ei-

Eine Abschrift dieser Inscription hat selbst ein Veroneser, Friedrich Ceruti, an Markus Welser geschickt. (Man sehe Velseri opera Ed. Arnold. p. 830.)

Sehen sie! Hier steht noch eine andere Votive, der Juno und Feronia zugleich geweiht; die Inschrift lautet:

JUNONI FERONIAE
BARBIA L. F. SECUNDA
AEDEM SIGNUM PORTICUS.
D. P. S. D.

(Dicat, ponit, sacrat, dedicat: oder Data pro salute dedicat: oder De pecunia sua dedicat.)

Maffei Mus. Veron. p. 80.

Aber die Göttinn Feronia wurde zu Verona nicht nur von einzelnen Personen verehrt, sondern sie hatte daselbst ihre eigenen Priester, und sohin auch einen Tempel, wie dieses aus einer andern Inschrift, welche uns selbst wieder Maffei (in Verona illustr. p. 355) aufbewahrt hat, deutlich hervorgeht; sie lautet:

FERONIAE SACRae (um)
T. KANIVS JANVARius
SACerdos GRATVITVS.

Diese sind die Gründe, worauf ich meine Vermuthung über die Etymologie von Verona stützen zu dürfen glaube.

Nach-

Nachdem die Abkömmlinge der von den bellovesischen Bojern aus Italien verdrängten Tusker, welche sich in die Alpen hereingezogen, den Namen Rhäzier angenommen, und vier Jahrhunderte in diesem Gebirglande, wiewohl nicht unangefochten, zugebracht hatten; um das Jahr 13 vor der christlichen Zeitrechnung vom K. August und seinen Söhnen Drusus und Tiberius nach verzweifeltem Kampfe überwunden, gröfstentheils vertilgt; der Uiberrest aber fortgeschleppt, und sodann Rhäzien, so wie Vindelizien und Norikum zu römischen Provinzen gemacht worden waren, liefs K. August das berühmte Trophaeum Alpium aufstellen, machte Verona zu einer römischen Kolonie, und legte von da bis nach Augsburg eine Heerstrasse an.

Diese Strasse wurde vom K. Claudius und von Septimius Severus etc. unterhalten, von Zeit zu Zeit und von einer Strecke zur andern ausgebessert, und mit Meilensteinen besetzt, wie ich an Ort und Stelle, wo die betreffenden Denkmahle gestanden haben oder noch aufzufinden sind, unterwegs überall bemerken will.

Nun müfsen wir uns aber im Museum noch eine Weile umsehen, und das, was

für

für uns das Merkwürdigste seyn, aufsuchen und zu erklären streben. Sehen sie, mein Freund! die ersten vier Denkmahle sind in Rücksicht der Geschichte einige der ältesten, und ihres räthselhaften Inhaltes wegen die auffallendsten.

N. I.

NYMPHIS AVG
ET GENIO PAG
ARVSNATIVM C.
PAPIRIVS THEREPTVS.

Diese Inschrift zeichnet sich durch ihre schönen Karaktere unter vielen aus, und beurkundet auch dadurch ihr hohes Alter. Das Monument ist, wie sie sehen, ein Opfer-Altar, den erhabenen Nymphen und dem Schutzgotte des Pagus der Arusnatier geweyht vom Cajus Papirius Thereptus. Auf dem Stein ist ferner abgebildet ein Mutterschwein, das Symbol einer Kolonie oder neuen Ansiedlung, eine Pflugscharre, eine Harsche, ein Geldkästchen, ein Nagel und ein Wasserkrug, die ersten und nöthigsten Bedürfnisse einer neuen Niederlassung. Dieser Altar wurde in der Gegend bey Verona, Valpulicella genannt, ausgegraben, wo also die Arusnater ihren Wohnplatz hatten. „Wer oder was waren die Arusnater?“ Aruns hies-

hiefsen die Wahrsager und Priester des Götzen Vertumnus bey den Tuskern, welche in der Gegend um Verona vorzüglich ihre Wohnungen aufgeschlagen hatten; daher hiefs diese Gegend Pagus Arusnatium. Lucan l. I. sagte:

Acciri vates, quorum qui maximus aevo
Aruns incoluit desertae moenia Lunae *).

Tarquinius Priskus, unter welchem die bellovesischen Bojer in Italien einzogen, war selbst ein Tusker, und daher erhielt auch Tarquinius des Stolzen Bruder den Namen Aruns. Obschon die bellovesischen Bojer nach Verdrängung der Tusker die Gegend um Verona besetzten, so blieb derselben dennoch in der Folge noch der Name Pagus Arusnatium; die Bojer stellten aber statt des Vertumnus ihre Gottheiten auf, wie die nachfolgenden drey Inschriften anzeigen. Und da Maffei über die Namen der Gottheiten keine Erklärung gegeben hat, so will ich einen Versuch wagen.

*) In Baiern ist mir auch ein Gau bekannt, welcher grösten Theils von Götzenpriestern bewohnt wurde, und daher der heilige Gau hiefs.

No.

No. II.

C. OCTAVIVS M. F. CAPITO
MEMORIAE SVORVM
NOMINE L. P. OCTAVIORVM M. F.
CLEMENTIS N . . . LLA . . . T.
STABERI OPTVMORUM FRATRUM
VDISNAM AVGUSTAM LOCO PRIVATO
ARUSNATIBUS DEDIT.

III.

IHAMNA GALLE
SQANA GALLE
C. OCTAVIUS
M. F. CAPITO.

IV.

CVSLANO SACrum
L. OCTAVIVS
C. F. CRASSVS
L. C. OCTAVI L. F.
MARTIALIS ET
MACER.

C. Octavius Capito und dessen Sohn Octavius Crassus mit seinen Söhnen, Marzial und Mazer, setzten den 4 Gottheiten Udisna, Ihamna, Sqnna und Cuslan Altäre. Aber welche unbekannte Gottheiten sind diese! — Maffei (in Hist. Ver. p. 5.) sagt: sie seyen weder römische, noch griechische, noch nordische Namen, und sohin nicht wohl

 er-

erklärbar. Ich glaube, sie seyen gallisch oder keltisch, und ich will sie zu enträthseln suchen. Dafs die Namen gallisch sind, scheint mir selbst das bey No. III. wiederholte Wort Galle oder Gallicae anzuzeigen.

Oktavius Kapito stellte also (jedoch nur in seinem Hause, in loco privato) bey den nun bekannten Arusnatern das Bild einer unbekannten Gottheit Udisna auf. Sie war den Galliern oder Kelten die Beschützerinn der Reisenden, was den Römern die Fortuna redux galt. Der Name ist mit dem griechischen ὀυδεω oder ὁδουω - itineror, ὁδιτησ - viator, und zunächst mit ὁδιοσ - faustus in itinere verwandt; na ist das Bezeichnungswort Dea. Diese Göttinn Odiosna oder Udisna wurde hochverehrt, und defswegen ihr der Name Augusta beygelegt. Octavius C. setzte diesen Votivstein, weil, wie aus der Inschrift abzunehmen, seine zwey Brüder sich auf der Reise befanden.

Ihamna oder Jamna war meines Erachtens die Schutzgöttinn der Reisenden zur See. In Phönizien war eine Stadt, welche Jamnia hiefs, und es ist bekannt, dafs die Phönizier die ersten See- und Kauffarthey-Fahrer waren; die Phocäenser aber die ersten Griechen, welche zu Schiff in Gallien ankamen, und die Stadt Massilien (Marseil-

le)

le) erbauten. Von diesen haben also die Gallier die Göttinn Jamna kennen gelernt. Sie war den Kelten, was den Griechen und Römern Thetis oder Neptunus.

Sqnna, ebenfalls eine gallische Gottheit, scheint mir nichts anders zu bezeichnen, als Sequana oder Σηκεανα, wie die Griechen schrieben, nämlich den Fluſs Seine, welcher die Kelten von den Belgiern schied. Daſs Flüſse als Gottheiten verehrt wurden, ist eine bekannte Sache, die ich aus mehrern Steinschriften beweisen könnte, z. B.

Genio loci
et RHENO.

(Bey Eccard. H. Fr. Or.)

Der Gott Cuslan ist mir, wenn ich nicht irre, schon in irgend einer Inschrift etc. aufgefallen, ich weiſs aber nicht mehr wo. Die Herleitung ist ebenfalls wieder aus dem Griechischen γουνος, fertilitas und λαν, prospicere: Cuslan oder Gunoslan war also den Kelten der Gott der Fruchtbarkeit, wie den Griechen und Römern die Ceres oder Abundantia u. s. w.

Wer diesen Namen eine andere Auslegung und den Gottheiten eine andere Bestimmung geben kann, wird die Geschichte bereichern. Un-

Unter den vielen und prächtigen Alterthümern, welche im Museum zu Verona aufbewahrt werden, ist für uns noch vorzüglich folgende Steinschrift merkwürdig:

Q. CAICILIO. CISIACO
SEPTICIO. PICAI
CAICILIANO
PROCVR. AVGVSTOR. ET. PROLEG
PROVINCIAI. RAITIAI. ET. VINDELIC
ET. VALLIS. POENIN
AVGVRI. FLAMINI. DIVI. AVG
ET ROMAI
C. LIGVRIVS L. F
VOL. ASPER
7. COH. I. C. R. INGENVOR

(Centurio cohortis primae civium Romanorum ingenuorum.)

Diese Inschrift berichtet uns, dafs Q. Caecilius Verwalter und Landpfleger in den Provinzen Rhäzien, Vindclizien (wo die Abkömmlinge der Sigovesischen Bojer waren) und im pöninischen Thale, d. h. im ganzen Gebirglande oder im heutigen Tyrol war. Es ist merkwürdig, dafs hier Vindelizien anstatt Rhaetia secunda vorkömmt. Diese Steinschrift kann folglich nicht früher als unter K. Hadrian und Antonin, weil darin der Augustorum Erwähnung geschieht, wohl aber später gesetzt worden seyn.

Noch

Noch auf ein Denkmahl muſs ich sie, mein Freund! hier aufmerksam machen; denn es betrifft einen unserer keltischen Urbrüder; sie lautet:

VIRDOMARVS
THARTONTIS. F.
DOMO. BITVRIX
MISSICIVS. ALAE
CLAVDIAE. NOVAE
T. F. I. ET
PAMAE SORORI.

Virdomar ist für sich schon ein keltischer Name, wie Britomar. Virdomar hieſs der gallische Gäsatenkönig, welcher vom R. Consul Marcellus um das Jahr 220 vor Christus geschlagen worden. Unser Virdomar sagt selbst, daſs er von Hause oder von Geburt aus ein Bituriger oder aus Gallia aquitanica sey (unsre Stammväter Belloves und Sigoves waren ebenfalls Bituriger) und daſs er als Abgeordneter vom neuen Geschwader des K. Claudius (41 — 54 nach Christus) hieher gesandt worden.

Jetzt wollen wir die vornehmsten Denkwürdigkeiten in der Stadt selbst, welche auf uns einigen Bezug haben können, in Augenschein nehmen. Das erste ist das prächtige vom K. Vespasian (69 — 79) erbaute Amphithea-

theater. Es ist noch schöner und besser erhalten, als jenes zu Nemausus (Nimes in Frankreich). Vespasian hatte auch hier einen kaiserlichen Pallast erbauen lassen, von welchem aber eben so wenig mehr eine Spur übrig ist, als von dem hiesigen Kapitolium.

Hier kommen wir zu einem schönen Portal, vermuthlich ein Uiberbleibsel vom römischen Gerichtshofe. Die Aufschrift:

TI. FLAVIVS. P. F. NORICVS. IIII VIR. I. D.

ist für uns deſswegen bemerkenswerth, weil Flavius, Quatuorvir Juri dicundo *), ein Noriker, sohin vermuthlich ein Baier war. Um dieselbe Zeit wurde auch Fulvius Bojus, ein Baier, Dux Rhaetici limitis. Eben so war Titus Varius Clemens, zu Ciley im Norikum geboren, Procurator Rhaetiae, und mit noch viel mehreren Würden bekleidet. Nachdem Decius, ein Panonier, Claudius II., ein Illyrier (zu Illyrien wurde auch Norikum gerechnet), Probus, ein Pannonier, die römische Kaiserwürde erhalten hatten, so ist es wohl begreiflich, daſs diese auch ihre Landsleute und Nachbarn, die Noriker, Vindelizier, d. i. die Baiern zu ihren Freunden zu machen und zu befördern gesucht haben.

*) Stadtrichter, deren vier zu Verona waren.

Hier

Hier ist der prächtige Bogen der Gavier, welche die vornehmste und älteste Familie zu Verona, und zuverlässig gallischer Abkunft war, indem sie von dem oben in den Inschriften No. II. und III. genannten C. Octavius Capito abstammt; denn eine Steinschrift im Museo erwähnet: C. GAVI CAPITONIS: und am Portal selbst steht: C. GAVIO C. F. STRABONI.

Verona war eine prächtige Stadt und K. Gallienus (260 — 267) setzte einen Ruhm darein, sie nicht nur als eine römische Colonie zu bestättigen, sondern ihr auch den Titel Augusta nebst seinem Namen Gallieniana beyzulegen, und die ganze Stadt mit einer Mauer zu umgeben, welche in neun Monaten vollendet wurde. Dieses alles bezeuget die Inschrift auf dem prächtigen Thore:

COLONIA. AVGVSTA
VERONA. NOVA
GALLIENIANA.
VALERIANO II. ET. LVCILIO. CONS. *)

*) Das Consulat Valerians und Lucilius fällt auf das Jahr nach Christus 265.

MVRI. VERONENSIVM
FABRICATI. EX. DIE. III.
NON. APRILIVM
DEDICATI. PR. NON. DE
CEMBRIS. IVBENTE
SANCTISSIMO. GALLIENO
AVG. N.
INSISTENTE. AVR.
MARCELLINO
V. P. DVC. DVC. *) CVRANTE
IVL. MARCELLINO.

„Was heiſst oder was ist Colonia Augusta?“

Diese Frage ist mir angenehm; denn ich hätte vielleicht darauf vergessen, die Begriffe: Colonia militaris und Colonia Augusta auseinander zu setzen.

Man muſs eine öde oder von Einwohnern ganz entblöſste Gegend, welche mit Pflanzleuten besetzt wurde, von einer Colonialstadt wohl unterscheiden, worein zur Sicherheit und zur Aufrechthaltung der neuen Ordnung römische Soldaten und Beamten gelegt worden sind. Den Pflanz-

*) Dux Ducenarius war der Befehlshaber über zwey Centurien. V. P. = Vrbis Praefectus.

leuten (Colonis), welche blosse Bauern oder auch Soldaten waren, wurden Feldgründe, ausser den Städten, zur Bebauung nach bestimmten Maaſsen zugetheilt. In diesem Sinne sagte Servius: „Colonia, quae graece αποικία vocatur, dicta est a colendo," und Tacitus in Ann. XII.: „Colonia in agros captivos, subsidium adversus rebelles, et imbuendis sociis ad officia legum deducta." Ein anderes aber ist eine Colonie in einer geschlossenen Gemeinheit, in einer Stadt, welche die Römer Municipium zu nennen pflegten, und mit gewissen bürgerlichen Freyheiten und Vorzügen begabten. Eine solche Colonie, sagt wieder Servius, est coetus hominum, qui universi deducti sunt in locum certum aedificiis munitum, quem certo jure obtinerent: — est pars civium aut sociorum missa, ubi Rempublicam habeant ex consensu suae civitatis. — Ulpianus D. lib. 50 Tit. 1. giebt uns gar deutlich den Unterschied zwischen den praediis rusticis und den urbanis, oder den Colonial- und Munizipal-Rechten an mit den Worten: „Siquis negotia sua non in Colonia (auf einem Land- oder Bauerngute) sed in Municipio semper agit, in illo vendit, emit, contrahit, eo in foro, balneo, spectaculis utitur, ibi festos dies celebrat, omnibus denique Municipii commodis fruitur etc."

Die

Die Municipalstädte hatten Kauf- Markt- und Gerichtsplätze, öffentliche Gebäude, als Bäder, Schauspielhäuser und Tempel, sie hatten also auch Magistratspersonen, Decuriones, Duumviros Juri dicundo, welche das Recht nach den herkömmlichen oder römischen Gesetzen sprachen, sie hatten Aediles oder Bauherrn, welche die öffentlichen Gebäude errichteten oder unterhielten und Rechnung pflegten, sie hatten Priester u. s. w.

Der kluge Kaiser August liefs einige eroberte Städte bey ihrer alten Verfassung, bey ihren alten Gesetzen, Herkommen und Gebräuchen. An die Stelle der alten, im Kriege zerstörten, Städte liefs er neue prächtigere bauen, und in einige andere legte er Colonien ein. Quibusdam deletis hostium civitatibus novas urbes constituit: quosdam in veteribus oppidis deduxit, et colonos nominavit. (Hyginus de Augusto.)

Einige ordentlich und in einer Reihe zusammengebaute Bauern - Colonien oder Flecken wurden Conciliabula genannt, weil sie in Gemeinde-Angelegenheiten unter sich einen Ausschufs zur Berathung wählten. Dergleichen alte Conciliabula erhielten dann oft die Municipal- oder Stadtrechte, wie Tacitus in annal. lib. 15 sagt: Sunt loca publi-

blica coloniarum, ubi prius fuere conciliabula, et postea sunt in Municipii jus relata. Aus Municipien wurden endlich Colonien. (Hadrianus municipia antiqua, ut suis moribus legibusque uti possent, in jus Coloniarum mutari voluit.)

Die vornehmsten oder die Hauptstädte waren, welche August oder die nachfolgenden Kaiser mit dem Beynamen Augusta (colonia) beehrten, wie z. B. Verona und Augsburg etc. Nam iis permisit Augustus, ut urbem Augustam nominarent; — Augusta enim ea, quae honore dignissima et sanctissima sunt, dicuntur: sagt Dio L. 53 et 54. Bey Erhebung oder Ernennung dergleichen Hauptstädte wurden grofse Feyerlichkeiten begangen. Bey Versammlung des ganzen Volkes, an dessen Spitze die Götzenpriester, die Duumviri oder Triumviri, die Aediles und übrigen Magistratpersonen sich befanden, wurde unter lautem Jubel, unter dem Wechsel verschiedener Lieder von Seite des Volkes und besonderer Hymnen und Gebethe von Seite der Götzenpriester, mit einem Pfluge, an den ein Ochs und eine Kuh gespannt war, rings um die Stadt eine Furche gezogen, und so wie diese Furche gieng, wurde nach der Hand die Stadtmauer gebaut. Qui urbem novam condit, tauro et

vacca aret, et ubi araverit, murum faciat. (Cato apud Isid. L. 15.) Nach vollendetem Umzuge wurde ein Altar errichtet, und darauf der Gottheit, welcher die Stadt geheiligt wurde oder schon vorhin war, die Brandopfer als ein Ochs, ein Schaf, ein Mutterschwein u. s. w. gebracht. (Lucan. Ovid.)

Sobald die neue Stadtmauer, an welcher alle Einwohner arbeiten mufsten, erbaut war, wurde sie mit einer neuen Ceremonie (Lustratio) eingeweiht, der Pflug an einem der Thore aufgehangen, und dem Kaiser zu Ehren eine sogenannte Colonialmünze geprägt. Lustrata urbs, cantanta carmina, Amburbium celebratum. (Vopisc. Aurel.). Mit dieser Feyerlichkeit und mit dem Beynamen Augusta wurden den Einwohnern der Stadt bedeutende Vorrechte verliehen. Dergleichen Städte wurden auf gewisse Weise der Stadt Rom selbst fast gleich gestellt, ihnen auch öfters der Name Vrbs, wie jener beygelegt. Augustus Colonias jure et dignatione Vrbi quodammodo pro parte aliqua adaequavit (Suetonius Oct. 46) quia propter amplitudinem majestatemque populi romani istae Coloniae quasi effigies parvae simulacraque esse quaedam videntur. (Gellius L. 10.) Ihre innere städtische Einrichtung war auch nach jener von Rom getrof-

fen;

fen; sie hatten höhere Magistraturen, welche inner und ausser den Mauern, so weit die Stadtfluren reichten, die Gerichtsbarkeit ausübten. Regiones (Fluren) dicimus intra quarum fines singularum coloniarum aut municipiorum magistratibus jus dicendi, coërcendique est libera potestas (Flaccus) — Territorium est universitas Agrorum intra fines cujusque civitatis (Pomponius). Quidquid enim ad coloniae municipiive privilegium pertinet, territorii jus appellant. (Frontinus.) Quos agros quaeve loca, quaeve aedificia intra fines dedero, assignavero, in eis agris jurisdictio coërcitioque esto Coloniae illius, cujus civibus agri assignabuntur. (Hyginus.)

Zu dem Stadtgebiete gehörten Wälder, Aecker und Wiesen, Gemüse- und Baumgärten, öffentliche Bäder, Gedächtnifsorte mit Denkmahlen und kleine Kapellen mit Aschenkrügen, Begräbnifsorte für Arme, öffentliche Strafhäuser und Gefängnisse u. s. w. „Loca publica sunt sylvae, de quibus lignorum copia in lavacra publica ministranda caeduntur. Sunt et loca publica quae in pascuis sunt relicta, quibuscunque ad urbem venientibus peregrinis. (Freye Weidplätze für das fremde herbeygeführte Vieh, oder Viehmärkte.) Sunt

in

in suburbanis loca publica delubra et sepulchra, inopum destinata funeribus, quae loca culinas appellant. (Küchen, in welchen die für die Verstorbenen zubereiteten Speisen verbrannt wurden.) — Sunt et loca, noxiorum poenis designata, et servilibus poenis seposita. (Straf-, Zucht- und Arbeitshäuser.) — Sunt horti et pomeria urbium etc. (Hyginus und Tacitus.)

Aus dem Angeführten kann man sich einen Begriff von der Beschaffenheit und Einrichtung der ältesten Municipal-, Colonial- und Hauptstädte mit dem Beynamen Augustae machen; und ich glaube nicht sehr zu irren, wenn ich behaupte, daſs die Städteverfassung in Südteutschland und so weit die Römer gekommen sind, ursprünglich von dieser Zeit herzuleiten sey; denn wenn schon durch die Verheerungen der Hunnen und Vandalen einige groſse Städte gänzlich zerstört worden, so sind doch andere derselben wenigstens zum Theile verschont geblieben, wo sich also die alte Verfassung erhalten oder bey Wiederherstellung derselben erneuert hat.

Ich habe sie, mein Freund! zu langweilig mit dieser Erklärung unterhalten? Sie

schien

schien mir aber nothwendig, weil wir noch mehrere Colonias Augustas antreffen werden.

Beym Abschiede von Verona will ihnen noch sagen, daſs diese an sich selbst merkwürdige Stadt sich auch rühmet, der Geburtsort zu seyn des schalkhaften Dichters C. V. Catullus,*) des kräuterkundigen Macer, des Architekten Vitruvius, des Naturhistorikers Plinius, und vieler anderer berühmten Männer.

Nun wollen wir unsre Reise antreten! — Es ist an der Zeit, daſs ich ihnen die versprochene Stelle aus Strabo vorlese, um sich eine Vorstellung zu machen, welch ein herkulisches Unternehmen es war, von hier an durch das ganze Gebirgsland eine Heer-Strasse anzulegen, und um aus dem, wie es jetzt ist, einen Schluſs zu ziehen, wie es ehevor gewesen seyn mochte. Strabo sagt:

„Iter supra montes, quod olim erat angustum et superatu difficile, multis nunc locis patet, tutumque est ab injuria hominum

*) Ovid, um auch seinen Geburtsort zu verewigen, sang sich also an:

Mantua Virgilio gaudet, Verona Catullo:
Pelignae gentis gloria dicar ego.

et expeditum: quod ipsum opere est confectum. Nam Augustus Caesar excidio latronum (Tridentinorum, Rhaetorum etc.) viarum structuram adjecit, quantam omnino licuit perfici; neque enim potuit ubique vi perrumpere naturam saxorum et ingentium praeruptarum rupium, alias viae impendentium, alias subjacentium, ita ut vel leviter e via egressi in periculum venirent inevitabile, quum in fundo carentes valles esset decidendum. Ibi quidem alicubi arcta ita est via, ut et peditibus et jumentis non adsuetis vertigo oboriatur. — Neque huic incomodo mederi potuit, neque delapsui ingentium glaciei tabularum, quae integrum etiam comitatum obruere et in subjectas deturbare valles possunt. Multae enim una supra aliam jacent glaciei tabulae, subinde uno post alterum gelu, concrescente in glaciei formam nive: quarum tabularum, quae in superficie sunt, facile quovis tempore ab interioribus solvuntur, antequam a sole plane liquentur.“ (Lib. IV.)

Jetzt muſs ich abbrechen; denn der nächste für uns merkwürdige Ort, zwar nicht in Beziehung auf die römische, sondern auf die baierische Geschichte des Mittelalters, ist die Felsenhort

Chi-

Chiusa.

„Ja, hier hat sich der tapfere Otto von Wittelsbach ausgezeichnet. Ich weiſs aber die Geschichte nicht umständlich.“

Ich will sie ihnen fast ganz mit den Worten eines gleichzeitigen Geschichtschreibers und Augenzeugen, nämlich des Bischofs Otto von Freysing, erzählen.

Da Friedrich der Rothbart i. J. 1155, als gekrönter Kaiser, von Rom nach Teutschland zurückkehrte, wollten ihm die feindselig gesinnten Veroneser den Zug durch ihre Stadt nicht gestatten, indem sie sich auf alte kaiserliche Privilegien beriefen, vermög welchen kein Kriegsheer durch ihre Thore ziehen dürfte. Sie hatten also ober Verona eine Schiffbrücke geschlagen, welche sie aber absichtlich so schlecht und schwach mit Stricken befestigen lieſsen, daſs der Uibergang des Heeres mit der äussersten Gefahr verbunden war. Uiberdieſs hatten sie unterhalb der Stadt eine Menge Bäume und zusammengebundene groſse Holzblöcke hergerichtet, in der teuflischen Absicht, um sie gerade im Augenblicke des Uiberganges in den reissenden Strom zu werfen, dadurch die Brücke zu zerstören, das kaiserliche Heer zum Theile zu ersäufen, die Uibrigen

zu trennen, und die auf dem linken Ufer zurückgebliebenen Soldaten durch das Schwert aufzureiben. Allein dieses mörderische Vorhaben mifslang nicht nur, sondern die Verräther fielen selbst in die Schlinge, welche sie andern gelegt hatten; denn die Holzstösse kamen zu spät und erst dann an, als das Heer schon übergesetzt hatte, und sich eben die Verfolger auf der Brücke befanden, welche theils mit derselben in den Strom gestürzt, theils was sich schon auf jenseitigem Ufer befand und abgeschnitten war, von den kaiserlichen Soldaten zusammengehauen wurden.

Als nach dieser überstandenen Gefahr das Heer den andern Morgen seinen Marsch fortsetzte, kam es bald an den engen Pafs — hier bey Chiusa — wo die schmale Strasse, auf einer Seite von der reifsenden Etsch, auf der andern von der Felsenwand eingeengt, den Durchzug, auch ohne sonstige Hindernisse beschwerlich genug gemacht hätte. Aber ein Edelmann aus Verona, Alberich mit Namen, hatte die über die Strasse hangenden Felsen mit räuberischem Gesindel von 500 rasenden Köpfen besetzt und vermessen gedroht, das ganze durchziehende kaiserliche Heer mit Felsen-Stücken zu zerschmettern, wenn nicht jeder Reiter seinen Panzer und sein Pferd für sie zurücklas-

lassen, und der Kaiser noch eine beträchtliche Summe als Lösegeld auf einen bestimmten Ort hinlegen würde.

Ha! rief Friedrich, dieſs sind harte Bedingungen, einem teutschen Kaiser von einer Räuberhorde auferlegt! Aber was Raths? Was ist zu thun? Den Fluſs zu durchwaden, ist — eben so unmöglich, als eine Brücke zu schlagen. — Gegen die Stadt zurückzukehren? Die Schiffbrücke ist weggerissen, und die Felsenwände hinter uns sind ebenfalls von den Feinden besetzt. Was ist also zu thun? — Als Niemand Rath wuſste, wendete sich der Kaiser zum Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach und sagte: „D a s w ü r d e E u e r T a p f e r k e i t a n s t e h'n, d i e s e n S c h i m p f z u r ä c h e n."

Pfalzgraf Otto, jung und klug, rüstig und tapfer, der sich auf dem ganzen kriegerischen Römerzuge bey den Belagerungen der aufrührischen Städte Mantua, Cremona, Brescia, Ferrara, Mayland etc. durch Groſsthaten, welche die Helden unsrer Zeit anstaunen müssen, ausgezeichnet hatte, — Pfalzgraf Otto vernahm kaum dieſs Wort des Kaisers, als der Entschluſs schon gefaſst war. Friedrich befahl, daſs das Heer das Gepäcke ablegen, und sich zur Schlagung eines Lagers anschicken sollte, als wollte er auf

die-

diesem Platze die nächste Nacht zu bringen. Dann hielt er an seine Soldaten folgende kurze und, wie Bischof Otto sagt, nach Virgils Worten gefaſste Rede: „Wie? Hier schon so nahe an der Gränze unsers Vaterlandes, hier, nach so vielen ausgestandenen Gefahren, hier soll das Ziel unserer Heldenthaten, hier unser Untergang seyn? —

Waffengefährten! ihr habt schon härtere Kämpfe bestanden,
Aergere Uibel besiegt: der Himmel wird dieses auch enden!
Und ihr werdet mit Ruhm' euch heutiges Tages erinnern.“

Alle griffen zu den Waffen. Aber Otto von Wittelsbach wählte nur zweyhundert junge und rüstige Männer aus. Er führte sie durch Wälder und steile Umwege hinter den Felsenberg, so daſs sie von den Räubern nicht bemerkt werden konnten. Die Mannschaft war schon sehr ermüdet, als sie an eine senkrechte Felsenwand kam. Hier, sagte Otto, hier diesen Gipfel müssen wir erklettern, was es auch koste. — Die stärksten Soldaten lieſsen andere auf ihre Rücken

*) O Socii! neque enim ignari sumus ante malorum:
O passi graviora! dabit Deus his quoque finem.
— — Forsan et haec olim meminisse juvabit.

ste-

stehen, diese wieder auf ihre Schultern steigen, andere machten Leitern aus ihren Lanzen und zogen die Untern herauf. — Alle erreichten den Gipfel des Felsens.

Pfalzgraf Otto läſst nun die kaiserliche Fahne, welche er bisher verborgen getragen, auf der Bergspitze wehen. Bey Ansicht derselben erhob das Heer im Thale ein schreckliches Freudengeschrey, und stellte sich an, als wollte es den Felsen bestürmen. Otto fiel unterdessen mit seinen Helden den erstaunten Räubern, welche dieses alles für unmöglich gehalten hatten, in den Rücken: die meisten derselben, weil kein Ausweg war, wurden über die Felsen herabgestürzt, die übrigen niedergehauen; Alberich aber und 11 andere Rädelsführer wurden zu Gefangenen gemacht, und auf Befehl des Kaisers alle, bis auf einen, welcher als der minder Schuldige die Nachrichters Stelle vertreten muſste, aufgehangen. Von den 500 Räubern kamen nur zween, nämlich der eben bemerkte und ein anderer, welcher sich in eine Felsenhöhle verkrochen hatte, mit dem Leben davon. Die Leichen aller übrigen, was davon nicht an den Felsenspitzen hangen blieb, wurden zum ewigen Andenken hier nächst an der Strasse, unter dem grossen Hügel begraben.

Friedrich setzt nun seinen Zug ungehindert nach Trient und so weiter fort. Der Freudenruf: „Otto der Wittelsbacher hat die Ehre des Kaisers und der teutschen Nation gerettet,“ erscholl durch alle Thäler bis in die Ferne.

Nun ziehen wir auf derselben Strasse nach. — Die erste Römer-Station nach der Tabula Peutingeriana ist

V E N U M

in einer Entfernung von XVIII. M. P. (römische Meilen) von Verona. Die Lage von Venum trift gerade ein bey Fano, ehevor Fanum, ein Tempel, welcher dem Jupiter oder vielmehr dessen Adler geweyht war; denn Φηνη bezeichnet im Griechischen den grossen Adler, welchen die Römer Ossifragam (den Beinbrecher) nannten. Hier hat vermuthlich der Denkstein gestanden, welchen wir im Museum zu Verona bemerkt haben, mit der Inschrift:

— — — —

L. VERVLANO. SEVER — qui
X. K. SEPTEMBRES. VICit
QVADRI. XLVII. SECVND. CXX . . .
TERTIAS. CXLVI. BIGAS. VIC . .
VIIII. SEDVNDAS. IIX. TERT. IIX.

AD-

ADGENTE. QVADR. VIC. II.
REVOCATVS. II. INSTAVRAnTIAM
TERTIAS. I. AD. HONOREm VENI
CCCLIIII. VIXIT. ANNIS. XXV.
FECIT
CRISPINA. MEROE.

Einem braven römischen Wagenrenner (Auriga) ist also wegen seiner 354 Siege, welche er sowohl mit vier- als drey- und zweyspänigen Wägen auf dem Rennplatze (Arena) im Amphitheater davon getragen, dieſs Denkmahl gesetzt worden, und zugleich zu Ehren des Adlers (in honorem Veni), vermuthlich aus Dankbarkeit, weil der Sieger die Beine nicht gebrochen hat: er ist aber nur 25 Jahre alt geworden. Da nun zu Verona, wie zu Rom, eine Arena und ein Amphitheater war, so ist auch wohl begreiflich, warum gleich in der Nähe ein Fanum Veni sich befand.

Hier zu Vo hatten die Römer eine Brücke nach Avio; denn ihre Strasse zog sich auf dem rechten Ufer der Etsch fort. Ein Beweis hiezu ist der Meilenstein, welcher zu Avio in der alten Pfarrkirche eingemauert ist, worauf noch folgende Worte:

IMP. C . . .
D. N. MAXEN
TIO

TIO P. F. PER
PETVO. INVI
CTO. AVG.
. . . . III.

(Imperatori Caesari Domino Nostro Marco Aurelio Valerio Maxentio Pio Felici Perpetuo Invicto Augusto M. P. III.)

Maxentius liefs diese Strasse ausbessern, als er gegen Constantin d. Gr. drey Armeen in dieGebirgsgegenden verlegt hatte (307). Der Inhalt der Steinschrift verräth, dafs ihm die Soldaten geneigt waren. Schade, dafs die Meilenzahl nicht mehr ganz darauf zu lesen ist.

Die nächste Römerstation nach obigem Venum ist — wieder mit XVIII. M. P. —

AD PALATIUM,

welcher Ort also von Verona nach dem Itinerarium Antonini XXXVI. M. P. entfernt liegt. Das Meilenmaafs trift ein auf Ala, gegenüber nämlich, auf dem rechten Ufer der Etsche, wo bey St. Margareth (wie Maffei bezeugt) noch alte Mauern sichtbar sind, und der Name Palazzo sich noch bis heutigen Tag erhalten hat. Die römische Benennung: ad Palatium, rührt entweder daher, weil daselbst ein römisches Lustschlofs

stand,

stand, oder weil der Ort in frühern Zeiten, ehe noch vielleicht Venum erbaut wurde, gegen Verona, wo Vespasian einen Palast hatte, die letzte Hauptstation war: ich sage die letzte; denn die Meilensteine wurden von Augsburg aus nach Verona gezählt.

Wir kommen jetzt an eine Stelle, wo ich nicht umhin kann, ihnen, mein Freund! wieder etwas aus der alten baierischen Geschichte in das Gedächtniſs zurück zu rufen. Blicken sie auf das jenseitige Etschufer! Dort zwischen Chizola, Brentonico und Prato sind die schönen Gefilde Sardis, auf welchen der longobardische König Autharis mit der baierischen Prinzeſs Theodelinde im Jahre 590 die Hochzeit feyerte. — Das Sardische Feld hatte seinen Namen vom Sardus, dem Sohne Herkuls, so wie der Campus Martis vom Mars. Und hier sind wir auch schon auf der Theodosianischen Station

SARNA,

oder richtiger Sorna, jetzt Seravalle, wo jenseits die Sorna in die Etsch flieſst. Hier war ein Begräbniſsort, und ein Tempel dem Pluto zu Ehren gebaut; denn Sorna oder Sorana kömmt her vom griechischen σωρος, sepulchrum, tumulus sepulchralis. Daher hatte auch der unterirrdische Gott Pluto den

Na-

Namen Soranus, welchen die Kelten Dis nannten.

Es ist auch zu bemerken, dafs hier die älteste Gränze zwischen Italien und Rhäzien war.

Das Städtchen Rovoredo ist ein neuerer Ort, und geht in Urkunden nicht über das Jahr 1154 hinauf. Der Name (eigentlich Roburetum) kömmt daher, weil auf diesem Platze ein Eichenhain gestanden. In der Umgegend wächst viel und guter Wein. Uibrigens ist kein römisches Monument mehr vorhanden. Von Sorna sind XX. und von hier aus noch XV römische Meilen nach Trident. Unterwegs treffen wir noch auf den Quellort: Aqua viva, wo K. Theodosius die Alanen etc. schlug: und auf Man (Μην), wo noch Uiberbleibsel von einem prächtigen unterirrdischen Tempel, welcher vermuthlich der Luna geweyht war, zu sehen sind.

TRIDENTUM.

Die Benennung dieser alten Stadt mag entweder von Tridente, dem Dreyzacke Neptuns, herzuleiten seyn, oder von Τριοδος, Trivium, weil die Stadt nebst der Etsch noch an drey Flüfsen, der Fersina, der Saluga und

und der Sale liegt, oder von den drey Hauptbergen, welche um die Stadt liegen, oder von der Göttin Hekate, welche auch Τριοδῖτις genannt wurde, so läuft zu letzt doch Alles auf etwas Aehnliches hinaus. Da aber an der St. Vigils Kirche sich noch ein Stein eingemauert befindet, auf welchem Neptuns Dreyzack ausgehauen ist; da dieses Zeichen auch auf Triumphbögen vorkömmt, und im Kastell selbst noch eine Statue vom Neptun zu sehen ist, so wird dadurch die erstere Meynung vor den übrigen begründet, daſs nämlich die Stadt Trident ursprünglich dem Neptun geweyht war.

Aber auch der alte, sonst wenig mehr geachtete Saturn hatte hierorts Verehrer, wie dieſs die in einem Hause eingemauerte Steinschrift besagt:

SATVRNO
AVG
SACRVM
NONIVS
SABINVS
V. S. L. M.
(Votum solvit lubens merito.)

Die hier und in der Gegend aufgestellten Idole oder Götzenbilder Saturns hat der h. Vigil, Bischof zu Trident, gestürzt und

zer-

zertrümmert; weſswegen er von den Landleuten an der Sarka, nicht ferne von hier, gesteinigt worden ist im Jahre 400. (Resch.) — Doch wir müſsen nochmal zum Ursprunge dieser Stadt zurück.

Trident ist nach dem Zeugniſse Justins und Trogus ebenfalls, wie Verona, schon von den bellovesischen Bojern oder wie andere glauben, von Rhaetus, dem Heerführer der verdrängten Tusker oder Rhäzier ungefähr 390 Jahre vor Christus gebaut, und dem Neptun geweyht worden.

Zuverläſsig wurde sie auch schon vom K. August zu einer römischen Colonie gemacht. Dieses bestätigt ein Denkstein, welcher Cajo Valerio Mariano als Decurioni Tridenti und Patrono Coloniae etc. zu Ehren gesetzt worden. Der Stein fand sich auſserhalb Trident, und ist nun in den bischöflichen Palast agli Alberi eingemauert. Die Inschrift lautet ergänzt also:

C. VALERIO. C(aji) F(ilio)
PAP(irio). MARIANO
HONORES. OMNES
ADEPTO. TRIDENT(um)
FLAMINI. ROM(ae). ET. AVG(usti)
PRAEF(ecto) QVINQ(uenali) AVGVR(um)

AD-

ADLECTO. ANNON(ario). LEG(ionis) III.
ITALIC(ae) SODALI. SACROR(um)
TVSCVLANOR(um) IVDICI
SELECTO. DECVR(ioni) TRID(enti)
DECVRIONI. BRIXIAE
CVRATORI. REIP(uplicae) MANT(uanae)
EQVO.PVPL(ico) PRAEF(ecto) FABR(orum)
PATRONO. COLON(iae)
PVBLICE.

„Was für Ehrenstellen und Aemter waren aber diese?“

Ich will einen Versuch machen, sie zu erklären.

1) Die Götterstadt Rom und die vergötterten Kaiser hatten ihre Priester (Flamines), welche dem Pontifici maximo (dem Kaiser) untergeordnet und desselben Räthe waren.

2) Augures hiefsen die Zeichendeuter, welche aus dem Fluge der Vögel u. s. w. wahrsagten, oder wahrsagen zu können vorgaben, prächtige Abendmahlzeiten hielten, und in die Faust lachten. Daher das Sprichwort: „Augur Augurem videns ridet.“ Sie hatten einen Vorstand (Präfekt), welcher gewöhnlich fünf Jahre lang das Amt begleitete (quinquenalis).

3)

3) Annonarius war der Oberproviant- und Schatzmeister, z. B. einer Legion. Er hatte einen Beygeordneten (Adlectum), welchen die Soldaten selbst wählten. Die dritte italische Legion wurde vom K. Marc. Aurel in das Rhäzien verlegt.

4) Zu Tusculum, einer Stadt unweit Rom, jetzt Frescati, war, wenn ich nicht irre, ein heiliges oder ein Sitten-Gericht, woraus zuweilen die Censores gewählt wurden, welche sich mit Handhabung der allgemeinen Polizey etc. beschäftigten. Die Glieder dieses Gerichtes wählten unter sich einen Vorstand (Judex selectus).

5) Die Decuriones waren in den Provinzial-Städten und Colonieen, was in Rom die Rathsherren (Senatores), oder Hauptleute. Decurio Tridenti, Stadt-Hauptmann zu Trident, und zu Brixia (jetzt Brescia) Verwalter des Gemeinwesens zu Mantua.

6) Equus publicus hieſs bey den Römern derjenige, welcher zwar nicht aus ritterlichem Geschlechte geboren oder ex ordine equestri war; aber wegen seiner Verdienste um den römischen Staat vom Kaiser und Senat mit einem schönen Reitpferde und einem Schmuckringe beschenkt, und sohin den Rittern gleichgestellt wurde; eigent-

gentlich sollte man sagen: Equo publico donatus.

7) Praefectus Fabrorum oder Fabrûm war bey den Römern der Vorstand der Waffen- und Feldschmiede und der Feldzimmerleute etc., was jetzt ein Feldzeugmeister ist. Man setzte einen grofsen Werth oder Verlust darein, wenn ein Praefectus Fabrûm gefangen wurde: „Jam duo Praefecti Fabrûm Pompeji in meam potestatem venerunt," sagte Cicero.

Also dem C. Val. Mariano, welcher alle so eben erklärte Aemter und Würden begleitet hat, setzte die Stadt Trident als dem Gönner und Beschützer der Kolonie (Patrono Coloniae) dieses öffentliche Ehrendenkmahl auf ihre Kosten (publice).

Und eine andere Inschrift, an einem Hause eingemauert, lautet also:

C. LVCRETIO. C. F.
ERASMO. VI. VIR. AVG.
BRIXIAE. ET. TRIDENTI.

Die Duumviri, Triumviri, Quatuorviri etc. waren in den Provinzial-Municipien, was zu Rom die Consules, Bürgermeister und dergleichen obrigkeitlichen Personen; aber

Sexviros Augustales hatten nur die grösern Städte und Colonien.*)

Aus diesen Inschriften geht ferner hervor, dafs die Römer die Stadt Trident, so wie Brixia (Brescia) und Mantua zu Ialien rechneten, obschon Trident eigentlich zu Rhäzien gehörte: defswegen sagte auch Phlegon Tralles: „Tridenti Italiae urbe."

Der gothische König Theoderich, als Herrscher in Italien (493 — 526) setzte grofsen Werth auf Trient. Er liefs die Stadt mit einer neuen festen, aus Quadersteinen erbauten Mauer, welche wir grofsen Theils heute noch sehen, umringen und mit Wachthürmen besetzen. Er übergab auch der Bürgerschaft die Bergveste Veruca zur Vertheidigung.

Se-

*) In Bezug auf die oben S. 48 gemachte Bemerkung über die Herleitung und Fortdauer der Städte-Verfassung will ich hier als Beyspiel anführen, dafs die Bürgermeisterstellen und alte Magistraturen in der Stadt Trident von der Römer Zeiten her sich bis in das XII. Jahrhundert erhalten haben. Denn erst K. Friedrich der Rothbart hat im Jahre 1182 die Bürgermeister (Consules, Sexviros) daselbst aufgehoben, und die Stadt der Regierung des Bischofes unterworfen. „Fridericus — statuimus, ut Tridentina civitas Consulibus perpetuo careat, et sub Episcopi gubernatione — consistat." (Urkunde bey Fr. v. Hormayr.)

Sehen sie, mein Freund! jenseits der Etsch die Veste auf dem Felsen? — „Ey, das ist Dos di Trent.“ — In ältern Zeiten hieſs sie Veruca. „Warum?“ Φερoικος bezeichnet im Griechischen eine Schnecke, weil sie das Haus auf dem Rücken trägt. Es ist eine figurliche Benennung, dergleichen uns noch mehrere aufstossen werden. Veruca heiſst also eigentlich ein Felsen-Rücken (später Dorso, Dos), worauf eine Veste steht. Veruca heiſst auch eine Wärze. — Ich erinnere mich der Worte Cato's: „Censeo, si rem servare velis, faciendum, ut quadringentos milites ad Verucam illam ire jubeas, eam uti occupent, imperes.“ Dieses Schneckenhaus muſs also den Römern doch viel zu schaffen gegeben, und ihre kriegerischen Fortschritte lange aufgehalten haben; denn es vertheidigte die Stadt und sperrte die Etsch, welche in ältern Zeiten den Fuſs des Felsens bespühlte. Wir müssen dahin gehen! —

Hier auf der andern Seite des Fuſses von Dos Trent, jetzt bey St. Apollinar, stand der Sage nach ehedem ein Götzentempel, vermuthlich dem Phoebus geweyht. — In einen Felsenstein sind dort die Worte eingegraben:

FAVSTINAE
AVGVSTAE
D. D.
(Dedicatum.)

Die hier erwähnte Faustina war die unzüchtige Gemahlinn des vortrefflichen K. Mark Aurels, die Mutter des niederträchtigen Commodus.

Nächst ist der Berg Sardagna, welcher seinen Namen daher hat, weil zu Augusts oder Tiberius Zeiten hierorts die ersten Kastanien-Bäume gesetzt worden sind, deren Fortpflanzung daselbst sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat: denn die Kastanien wurden ursprünglich Sardianae genannt, weil sie aus Sardis in Lydien gekommen und weiter verpflanzt worden sind. Tiberius legte dieser Frucht den zweydeutigen Namen Balanus bey. — Wo jetzt die Kirche zu St. Georg steht, war ein Götzentempel, vermuthlich der Venus geweyht. Daher scheint auch noch der Gebrauch zu rühren, welcher sich bis auf unsere Tage erhalten hat, daſs nämlich am 1. des Monats März, welcher der Geburtstag des Venus war, am Abende sich einige Rotten junger Pursche auf diesem Berge versammelten, und ihre aus Scherz gewählten Bräute unter lärmenden Freuden öffentlich ausriefen, wel-

cher Ruf von Berg zu Berg wiederhallte etc. — Auf dem Gipfel des Berges entspringt eine frische Quelle, welche einen schönen Wasserfall bildet. Hier sind die südlichen Abhänge mit Reben und Kastanien-Bäumen besetzt; dort die nördlichen mit einem düstern Wäldchen, in welchem man sich zu verirren scheint, da es sich schon wieder in eine blumenreiche Wiese öffnet. Hier wohlriechende Gesträuche, dort malerisch schöne Baumgruppen u. s. w. Kurz, es ist nach dem Sinne der Dichter der eigentlichste Lustort der Faunen. Hier, am passendsten Platze also, hat Faustina ihren Namen verewigt, während Mark Aurel philosophische Betrachtungen machte. —

Falls sie, mein Freund! auf der südöstlichen Seite von Trident die Residenz des Bacchus, die prächtigen Weingärten zu Goccia d'oro, zu Poho, S. Agatha, zu Mesian, Cognola, S. Vito, Tabernare etc. besuchen, so muſs ich sie noch aufmerksam machen, daſs eben dort die alte vom K. Claudius angelegte, abgekürzte Strasse (Via per Compendium) von Südosten, nämlich von Aquileja her über Opitergium, Cepasia, Feltria und Ausugum zieht, und sich hier mit der unsrigen vereinigt. Die Hauptstrasse (Via Claudia) gieng von Aquileja über Vicentia

nach

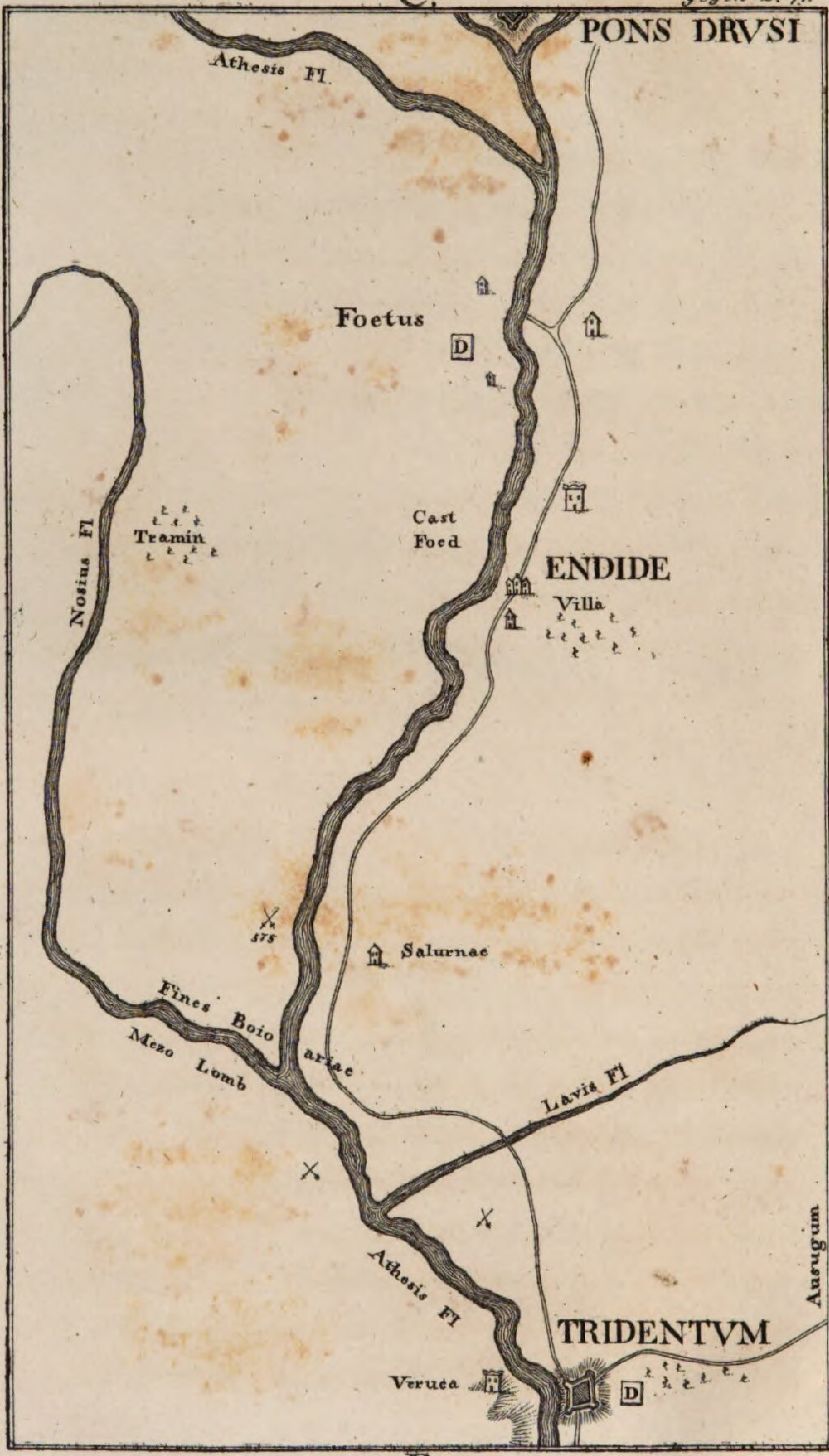
nach Verona, wie ich schon anfangs bemerkt habe. (Man sehe meine Karte über das Norikum.)

Wenn wir nun auf den von Verona bis nach Trident zurückgelegten Weg blicken, und die Reisekarten vergleichen, so sehen wir, daſs das Itinerarium Antonini und die Tabula Theodoso-Peutingeriana in der Angabe der Entfernung nur um zwey römische Meilen von einander abweichen. Wir werden auch in der Folge bemerken, daſs die Tabula gewöhnlich um etliche römische Meilen mehr ansetzt, als das Itinerarium.

Morgen, wenn es gefällig ist, verlassen wir Trient.

Fort-

C. gegen S. 71.


PONS DRVSI
Athesis Fl
Foetus
D
Cast
Foed
Tramin
Nosius Fl
ENDIDE
Villa
575
Salurnae
Fines Boio ariae
Mezo Lomb
Lavis Fl
Athesis Fl
Ausugum
TRIDENTVM
Verruca
D

B.

Fortsetzung der Reise.

Von Trident haben wir auf die nächste Römerstation, Endide genannt, XXIIII römische Meilen. Ich will ihnen aber unterwegs einige historische Notizen an Ort und Stelle mittheilen.

Wir durchreisen jetzt abwechselnde ebene Gegenden, welche aber hier und da wieder eingeengt werden. Diese Flächen oder breiten Thäler sind in der alten Geschichte als eben so viele Schlachtfelder berühmt. Erstens durch den Krieg mit den Cimbern, einem raschen Streifvolke, von welchen der römische Feldherr Catulus zurückgeschlagen wurde, und die römische Besatzung einer festen Burg (heutzutage noch Castellum foederis genannt) die Bedingungen der Uibergabe bey dem cymbrischen Götzenbilde eines ähre-

nen

nen Ochsen beschwören mufste. Zweytens durch den Sieg des Marius, welcher das ganze cimbrische Heer aufrieb, 60,000 Mann gefangen nahm, und 140,000 auf dem Schlachtfelde liefs im Jahre 101 vor Christus. Jul. Cäsar, Plutarch, Florus, Frontinus u. a. machen eine schreckliche Schilderung von dieser mörderischen Schlacht. Selbst die cimbrischen Weiber warfen sich in das Treffen und stiefsen den Männern, Vätern und Brüdern, welche die Flucht ergreifen wollten, die Lanzen durch die Brust. Diejenigen Weiber aber, welche noch bey der Wagenburg zurückblieben, erschlugen und zerschmetterten die Kinder, brachten sich dann selbst unter einander um, warfen sich unter die Hufe der Pferde oder henkten sich mit den eignen Haaren an die Bäume auf. Da alles umher todt oder im Blute lag, vertheidigten noch die cimbrischen Hunde die Wagenburg gegen die Beutemachenden Römer.

Ja, mein Freund! die ganze Ebene, welche wir jetzt durchreisen, ist ein wahres Cömeterium, ein lauteres Leichenfeld.

Fünf und achtzig Jahre später (nämlich 15 vor Chr.) hatten drittens die Rhäzier, welche dieses Gebirgland seit drey Jahrhunder-

derten bewohnten; aber schon den Cimbern den nöthigen Widerstand zu leisten nicht vermochten, eben dasselbe Schicksal, wie die Cimbrer. — Nachdem die Römer bereits Pannonien und Norikum unterjocht hatten, fehlte ihnen nur noch das Gebirgland, um ihre Gränzen allenthalben bis an die Donau vorzurücken, Italien mit Gallien in Verbindung zu bringen, und die Alpen selbst zur Vormauer Italiens zu machen.

Zu dieser Eroberung fanden sich Mittel und Gelegenheit, oder wenigstens ein Vorwand zum Kriege. Die Rhäzier, welche die Absicht merkten, oder das Ungewitter über ihre Alpen schon hereinbrechen sahen, wollten zuvor kommen und fielen selbst in Italien ein, oder die Römer beschuldigten sie verschiedener feindlicher Handlungen, und überzogen sie mit Krieg. Kurz, August schickte seinen Stiefsohn, den jungen und raschen Drusus, mit einem groſsen Heere in die tridentinischen Alpen, wo dieser die entgegen kommenden rhätischen Schaaren aufrieb, und die schwachen und waffenunfähigen Uiberbleibsel zu Sklaven machten. Die rhätischen Weiber betrugen sich jetzt, wie vorhin die Cimbrischen. Da es ihnen an Waffen mangelte, zerschmetterten sie ihre Kinder an Steinen, und warfen sie blutend

tend den römischen Soldaten in's Gesicht. (Florus L. 4. c. 12.) Auf der westlichen Seite kam Tiberius von Gallien heraus über den Bodensee, schlug die Vindeliker, vereinigte sich bey Botzen mit Drusus, wo die noch übrigen nördlichen Rhäzier auch gänzlich aufgerieben wurden. (Dio L. 54.)

Zum Andenken dieser für den römischen Staat so wichtigen Siege wurden drey Denkmahle gesetzt, nämlich das schon oben bemerkte Trophaeum Alpium, welches Plinius (L. III. 20) der Nachwelt aufbehalten hat, und ich hier wenigstens zum Theile anführen will. Der Anfang lautet also:

IMP. CAES. DIVI. F. AVGVSTO
PONT. MAX. IMP. XIIII. TRIB. POT. XVII.
S. P. Q. R.
QVOD. EIVS. DVCTV. AVSPICIISQVE
GENTES. ALPINAE. DEVICTAE
TRIVMPILINI. CAMVNI. VENONES. VENONETES
HISARCI. BREVNI. NAVNES. FOCVNATES
etc.

Ich will nur ein paar Erklärungen hierüber beyfügen. Aus der Tribunitia Potestas XVII. geht hervor, daſs der römische Senat dieses Denkmahl erst neun Jahre nach dem Siege (oder sechs Jahre vor Chr.) hat se-

setzen lassen. Die genannten Alpenvölker sind die Triumplini im Tromplathale, die Camuni im Kamonerthal, die Venones und Venonetes im Vinstgau und Innthal, Hisarci die Anwohner des Eisackflufses, die Brenni am Brennerberge, die Naunes im Nonthal (die Genauni im Wippthal), die Focunates die Anwohner der enge Päfse, ad fauces bey Scharnitz und Füfsen etc. Alle übrigen, noch vielen, angeführten Benennungen (die Likatier unter den Vindelikern allein ausgenommen) können nicht mehr bestimmt erklärt werden. Man sieht übrigens aus diesem prahlerischen Trophäum, dafs die Römer jede Bergschlucht oder jeden Gau der Alpenbewohner für eine Völkerschaft (Gens) ausgeschrieben haben, um das Denkmahl recht pompös zu machen.

Das zweyte Monument dieses Sieges ist die Brücke des Drusus, und der Thurm des Tiberius bey Botzen, welche ich ihnen, mein Freund, dortselbst zeigen werde. Auch Horaz mufste die Sieger besingen. Die hieher passenden Strophen aus Buch IV. Ode XIV:

Drusus Genaunos, implacidum genus,
Breunosque veloces, et arces
Alpibus impositas tremendis

De-

Dejecit acer plus vice simplici.
Major Neronum mox grave praelium
Commissit, immanesque Rhaetos
Auspiciis pepulit secundis.

übersetzte ich also:

Drusus bezwang die Wuth der Genaunen, schlug
Die flüchtigen Breunen und stürzte
Schauerlicher Felsen Kastelle in Grund.

Bald schlug der Schlachten schwersteTiberius,
Er, der Neronen ält're, vernichtete
Der rhätischen Schaar Ungeheuer
Unter beglückender Gottheit Zeichen.

Um die Gräuelscenen zu unterbrechen, muſs ich sie, mein Freund! auf einen andern Gegenstand aufmerksam machen. Hier bey St. Michael, wo wir eben durchreisen, ist die älteste und weiteste

bojoarische Gränze

gegen Süden. Sehen sie, jenseits der Etsch, wo sich die Noce oder der Naunfluſs mündet, ist links das Dorf Mezzo Lombardo und rechts Mezzo tedesco, als die Gränzorte (Metae) von Italien oder von der Longobardey, und von Bojoarien vom Jah-

Jahre 590. Diese bojoarische Gränze wurde aber um das Jahr 688 bis an den Brenner zurückgesetzt; 716 wieder erweitert und 725 mehrmal eingezogen. Im Jahre 765 wurde der Distrikt von Botzen und Seben (Brixen) wieder an Bayern zurückgestellt etc.: im Jahre 1180 zu einer Reichs-Markgrafschaft gemacht, und 1369 durch die bekannte Margaretha Maultasche dem Hause Baiern entzogen. So gieng der Wechsel mit diesem Lande fort bis in die neuesten Zeiten. Die Urgeschichte ist lehrreich. — Fahren wir weiter, und halten wir uns nur an das Alte.

Hier bey Salurn ist die vierte merkwürdige Wahlstätte, wo der longobardische Herzog von Trident Evin den fränkischen Feldherrn Cramnichis schlug im Jahre 575. In den Leichenhügeln herum werden noch heutzutage viele Todtengerippe, Waffenstücke und Münzen gefunden. Der genannte Herzog Evin hat sich im folgenden Jahre mit der ältern Tochter Garibalds vermählt. (M. Urgeschichte.)

Mit der bojoarischen Gränze fangen auch schon die keltischen Ortsbennungen an, welche aber mit altrömischen und neuteutschen untermengt sind. Salurn ist keltisch und bezeichnet einen erhabenen Ort an ei-

nem

nem Flusse, der da eine Ausbeugung macht, und eine Anlende bildet.

Nun kommen wir gleich ausser Neumarkt auf die Römerstation

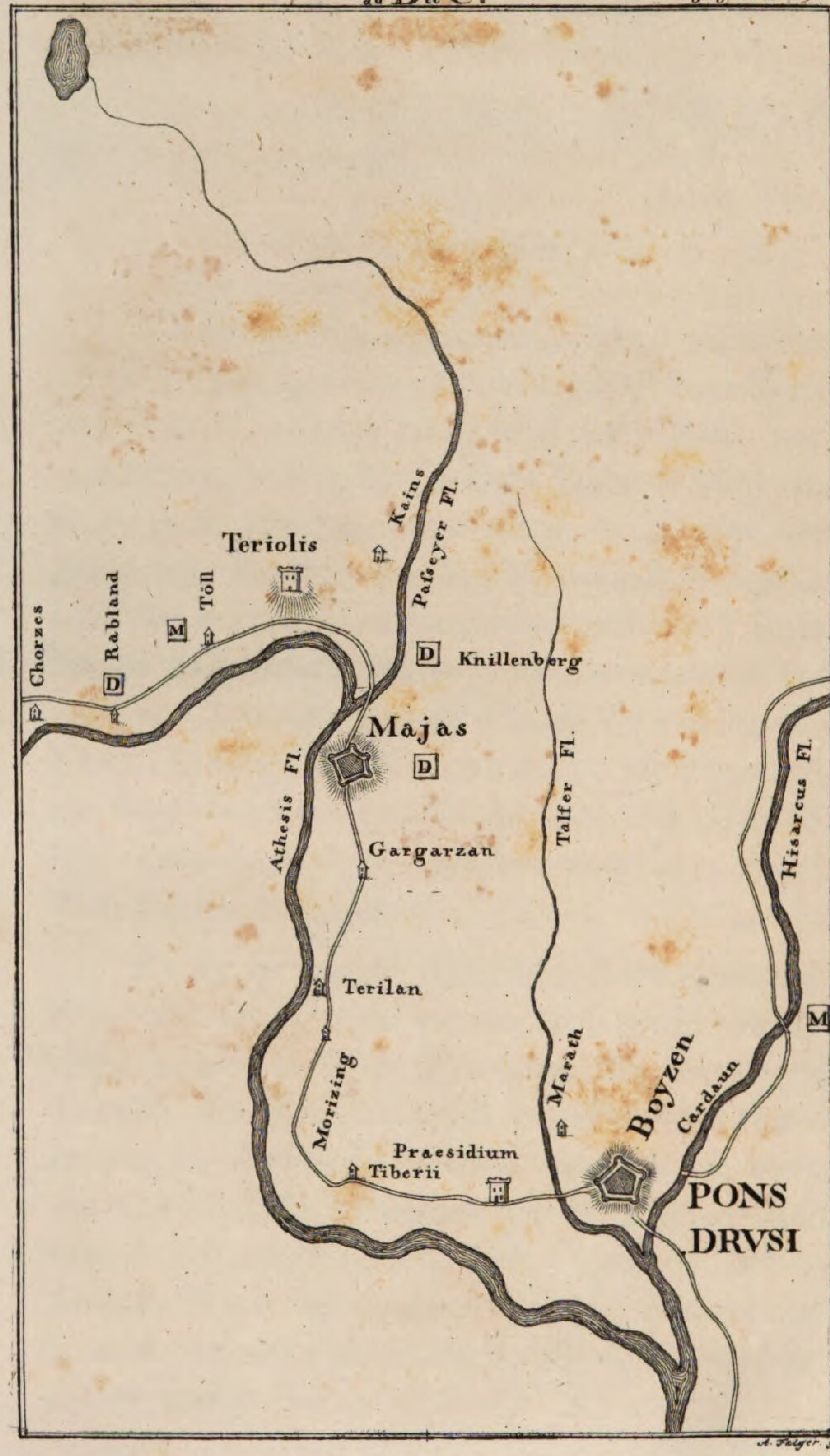
ENDIDE,

jetzt ein Dorf Ennye, auch Enn genannt. Die Benennung bezeichnet im keltischer Sprache ein Wirthshaus, und ist nächst verwandt mit dem griechischen Ενδιον = Diversorium und ενδιοδι = intus domi. — In der Gegend von Endide wurde ein hübsches Opferbild des Bacchus ausgegraben und nach Innsbruck gebracht, wo wir es vielleicht sehen werden. Jenseits der Etsch um Tramin, und Planitzing, und hier zu Auer ist die schöne, dem Weinbau so sehr gedeihliche Gegend. Die Traminerreben wurden von hier nach dem Rhein verpflanzt.

Es ist bekannt, daſs sich Kaiser August den rhätischen Wein vor andern wohl schmecken lieſs, und Virgil setzte die rhätische Traube der falernischen als Nebenbuhlerinn an die Seite. Ober Endide ist noch ein Ort, Villa genannt, wo K. August sich öfters belustigt haben soll. Gleich neben Endide liegt die uralte Felsenburg Castellum foederis in Ruinen, wo ich oben erzählet habe.

Ei-

gegen S. 79.



A. Falger. fn.

Eine Station von hier zu Branzoll, eine römische Hauptzollstätte, welche Foetes oder Foetibus hieß, und in der Notitia Imperii mit den Worten vorkömmt: „Praefectus legionis tertiae Italicae transvectioni specierum deputatus Foetibus.“ Hier hatte also der Präfect der III. italischen Legion seinen Sitz, um für die Sicherheit des Handels und den Transport der Kaufmannswaaren zu sorgen. Die ganz gegenüber liegenden [illegible] Orte von Unterpfatten haben noch ihren Namen von Foetibus. — Diese römische Hauptzollstätte — Foetibus — haben viele Forscher an verschiedenen andern Orten, als zu Füssen, an der [illegible] Finstermünz, [illegible] im Lande u. s. w. gesucht, [illegible] passt aber in jeder Hinsicht [illegible] hieher, als hier bey Neumarkt, wo noch heutzutage von den Römer Zeiten her die Hauptmaut- und Zollstation ist, und wo der Präfekt der Legion zur weitern Sicherheit in den zwey Pfatten (Vadena) seinen Sitz hatte. Wir werden selben in der Nähe noch einmal antreffen.

Nun haben wir noch X. M. P. nach

PONS DRUSI.

So nannte der siegreiche Drusus zum ewigen Andenken die heutige Stadt Botzen,


PONS
DRVSI

Eine Station von hier ist Branzoll, eine römische Hauptzollstätte, welche Foetus oder foetibus hiefs, und in der Notitia Imperii mit den Worten vorkömmt: „Praefectus legionis tertiae italicae transvectioni specierum deputatae *Foetibus*.“ Hier hatte also der Präfect der III. italischen Legion seinen Sitz, um für die Sicherheit des Handels und des Transports der Kaufmannswaaren zu sorgen. Die zwey gegenüber liegenden Dörfer Ober- und Unterpfäten haben noch ihren Namen von Foetus. — Diese römische Hauptzollstation — Foetibus — haben viele Forscher an verschiedenen andern Orten, als zu Pfunds am Inn unweit Fünstermünz, zu Landsberg am Lech u. s. w. gesucht, oder finden wollen; es ist aber in jeder Hinsicht kein Ort passender, als hier bey Branzoll, wo noch heutzutage von der Römer Zeiten her die Hauptmaut- und Zollstation ist, und wo der Präfekt der Legion am rechten Etschufer in den zwey Pfäten (foetibus) seinen Sitz hatte. Wir werden selben in der Nähe noch einmal antreffen.

Nun haben wir noch X. M. P. nach

PONS DRUSI.

So nannte der siegreiche Drusus zum ewigen Andenken die heutige Stadt Botzen,

weil er daselbst bey dem Orte Cardaun eine Brücke über die Eisach schlagen liefs. Cardaun heifst eine Brückenschanze oder ein Brückenkopf im Keltischen, und stammt vom griechischen καρτυνω = firmare her. Daselbst steht auch noch ein grofser, sehr hoher, ganz runder Thurm ohne Ein- und Ausgang. Die einzige Oeffnung desselben besteht in einer Art von Thüre, die oben, beyläufig in der Mitte desselben, herausragt, und seine ehemalige Verbindung mit andern nun ganz in Schutt zerfallenen Gebäuden anzeigt. Am Fufse desselben befindet sich, gleichfalls in Ruinen, ein ziemlich weitläufiges Vorwerk. In alten handschriftlichen Aufzeichnungen führt er den Namen Turris Drusi. (Fr. v. Hormayer.)

Tiberius verewigte in dieser Gegend seinen Namen dadurch, dafs er auf der entgegengesetzten Seite von Botzen, nämlich zu Griefs, einen grofsen viereckigen Thurm, Praesidium Tiberii genannt, bauen liefs, der jetzt noch in der Volkssprache unter dem Namen Pradein bekannt ist. H. v. Hormayr glaubt zwar, dafs diese Benennung durch eine sehr corrumpirte Zusammenziehung aus Praesidium entstanden sey. Allein ich bin der Uiberzeugung, dafs Pradein ein, ganz richtig bestimmtes, keltisch

oder griechisches Wort ist; denn $\pi\rho\alpha\vartheta\varepsilon\iota\nu$ = opus grande perficere: Pradein bezeichnete also in der Volkssprache so viel, als das lateinische Wort moles, und als das spätere teutsche Hagel oder Hachel, ein Wehrthurm. In diesem Thurme zu Griefs sind in ältern und neuern Zeiten häufig römische Münzen und Geräthschaften vorgefunden worden.

Es ist übrigens sehr zu zweifeln, ob Botzen selbst unter den Römern schon eine Stadt war; sie müfste dann wieder zerstört worden seyn: noch ungewisser aber ist, dafs Botzen jemals Drusomagus geheifsen habe; denn jenes Drusomagus, welches Ptolemaeus in Rhaetia setzt, liegt in einer ganz andern Gegend. — Die Stadt ist von den Bojern erbaut worden. Der Name Boyzan oder Bauzan ist ein keltisches Wort, und mit dem griechischen Βοήθειν = succurrere, und Βοήθεια = exercitus praesidium verwandt.

Um das Jahr 677 war Botzen gegen Süden noch Bojoariens Hauptgränzort, wo ein baierischer Markgraf seinen Sitz hatte, dem auch die übrigen Bergvesten in der Gegend zur Vertheidigung anvertraut waren. (Comes Bajoariorum, quem Gravionem adpellant, Bauzanum et reliqua castella regebat. Paul. Diac.) Dieser Graf, dessen Namen

nicht bekannt ist, ward von dem longobardischen Herzoge Alahis, welcher seines gränzenlosen Uibermuthes wegen der Sohn der Bosheit genannt wurde, auf eine listige Weise mit Krieg überzogen und geschlagen; wonach die baierische Gränze bis über Brixen gegen den Brenner zurükgesetzt worden ist.

Nun trat aber mit Botzen und dem dazu gehörigen Distrikte Seben (Brixen), und der Veste Tyrol ein steter Wechsel ein; denn nach 690 kam es wieder an Baiern, und 702 hatte es der baierische Herzog Grimoald in Besitz. Das nächste Jahr darauf hat sich der Longobarde Ansbrand dahin geflüchtet, und ist mit seinem Sohne Luitprand 10 Jahre lang daselbst unter baierischem Schutze geblieben. Luitprand wurde König der Longobarden, vermählte sich mit der baierischen Prinzeſs Guntraud, Tochter Theodeberts, und eignete sich, der empfangenen Wohlthaten uneingedenk, den Bezirk von Botzen etc. zu i. J. 725. Tassilo II. vermählte sich mit des K. Desiders Tochter Luitbirge, und erhielt mit ihr Botzen wieder i. J. 765. Daselbst fertigte Tassilo auf der Rückreise von Rom 770 eine Urkunde aus: Actum in Bauzano (Meichelbeck.) Fünfzehn Jahre später machte ein tridentinischer,

scher, fränkisch gesinnter, Graf oder Heerführer, Hrodbert mit Namen, einen Angriff auf Botzen; wurde aber von den baierischen Grafen Gavinius und Idvinus zurückgeschlagen und getödtet i. J. 785. u. s. w.

Nun wollen wir uns um Antiquitäten umsehen. Gleich ausser der Stadt ist ein Schloſs Maretsch genannt, welches ehedem ein Götzentempel, vielleicht dem Herkules (Marathus) geweiht, gewesen seyn soll. Daselbst ist auch ein Votivstein, welcher aber ursprünglich nicht an diesem Orte gestanden, sondern erst hieher gebracht worden ist. Die Inschrift lautet:

ISIDI. AVG.
FESTINVS
T. IVL. SATVR
NINI. C. P. P. SER
ARI. L. EX. VOTO
I. e.

(Isidi Augustae Festinus, Titi Julii Saturnini Curatonis pecuniae publicae Serarii Libertus ex voto jussit erigi.)

Von der Isis werden wir in der Folge mehreres hören.

Betrachten Sie diese zwei groſsen Denksteine, dem K. Claudius zu Ehren gesetzt, weil er eine Heerstrasse, welche Drusus an-

gelegt hat, wieder herstellen liefs. Diese Monumente sind ebenfalls unlängst von einem andern Orte hieher gebracht worden; ich werde sie ihnen an der gehörigen Stelle anführen.

Hier fliefst der Talferbach, welcher selten gefriert, in die Eysack. Talfer ist keltisch, auch griechisch, und heifst warm: θαλφα = calefeci, θαλφθεις = calefactus etc.

Von Botzen aus ziehen zwei Römerstrassen, die eine hier gegen Westen an der Etsch fort nach Mais, Meran und der alten Bergveste Tyrol, dann weiter bis an den Bregenzer See etc. Die zweite gegen Nordosten an der Eysack fort nach Brixen. Diese müssen wir verfolgen. Es wäre aber Schade, wenn wir hier nicht eine Digression auf der ersten Strafse bis zum Schlosse Tyrol machten; denn die dortige Gegend ist das Paradie vom ganzen Gebirgslande, und überdies an Alterthümern sehr reich. — „Ich bin es zufrieden.“ Also! —

Das erste Dorf heifst Morizing. Der Name bezeichnet einen Ort, wo viel Wein wächst, oder eine dem Bachus geweihte Stätte; Μορυχος = Bachus: inga = Ort. — Hier das Schlofs Maultasch. „Dieser Name ist aber gewifs teutsch, sagte scherzend mein

Reise-

Reisegefährte. Vielleicht gar zu teutsch, antwortete ich; in dieser Burg hat die häfsliche Marg. Maultasche ihre Romanen gespielt: Noscitur, d. h. sie ist aus der Geschichte bekannt. — Terilan (Τερυ-λαν), ein Ort, wo ein Wirthshaus oder eine Garküche ist, wo man etwas zu essen haben kan; diefs bedeutet der keltisch-griechische Ortsname. Hier ist Gargarzan, ein Ort, dem Sohne Jupiters geweiht; Ζαν = Jupiter, Γαργαζαρος = nomen proprium Iovis filii. —

„Die Strafse ist vortrefflich.“ Ja wohl. Diese Römerstrafse wird zwar weder im Reisebuche Antonins, noch in der Theodosianischen Tafel angeführt. Wir haben aber ein andres überzeugendes Denkmahl, welches beweiset, dafs diese Strafse schon unter K. August vom Drusus eröffnet und angelegt; vom K. Claudius aber, nachdem sie von den Bergströmen durchrissen und überschüttet wurde, wieder ausgebessert und hergestellt worden ist. Dieses Monument ist auf eben dieser Strafse, nämlich bey Töll, wo die Römer eine Zollstätte (Telonium) angelegt hatten, ausgegraben und unlängst nach Maretsch verführt worden, wo wir es gesehen haben. Die Innschrift lautet ergänzt also:

TI. CLAVDIVS. CAESAR
AVGVSTVS. GERM.
PONT.

PONT. MAX TRIB. POTEST. (VI.)
COS. DESIG. III. IMP. XI. P. P.
VIAM. CLAVDIAM. AVGVSTAM
QVAM. DRUSUS. CAESAR. PRIVS
OBICIBus. PATEFACTIS. ITERum. EXSIcato
FLVMINE. PVRGAvit
Muniendam ac ReSTituendam
Sua Pecunia per M. P. CVravit.

Dieses Monument ist nach den obigen chronologischen Daten: Consul Designatus III. etc. gesetzt worden i. J. Chr. 47.

Majas war schon ursprünglich unter den Römern eine große, der Mutter des Merkurs, Maja, geheiligte Stadt, von welcher sie den Namen erhielt. Unter den Agilolfingern hatte der baierische Herzog und Vierfürst Theodebert bis 713. hier und im Schlosse Tyrol und in der Stadt Botzen abwechselnd sein Hoflager. Zu Zeiten Aribo's (nach dem h. Korbinian des vierten Bischofs zu Freysing), welcher hier erzogen wurde, und bis 783 lebte, war Mays noch ein sehr großer, mit Mauern umgebener und befestigter Ort, welcher in Urkunden vielfältig als Castrum, Civitas und Urbs vorkömmt (bey Meichelbeck). — Aber bald nach dieser Zeit, am Schlusse des VIII. oder Anfange des IX. Jahrhunderts (das Jahr selbst ist nicht bekannt) wurde sie durch einen Bergsturz von der nordöstli-

chen

chen oder Naiferseite her gänzlich verschüttet. Aus den Ruinen oder vielmehr auf dem Schutte derselhen ist im X. Jahrhundert die Stadt Meran und die zwei Dörfer Ober- und Unter-Mais gebaut worden. Wenn man in der Gegend tief z. B. einen Brunnen gräbt, stöſst man auf unterirdische beträchtliche Gebäude mit Fensterrahmen von weissem Marmor, und man findet allerlei Hausgeräthe u. d. gl. Es ist das bojoarishe Herkulanium. Schade, daſs man früher niemals absichtliche Nachgrabungen angestellt, sondern die Oefnungen und Gruben immer wieder eingeschüttet hat. An vielen Orten sind die Nachgrabungen jezt auch nicht wohl mehr möglich, weil viele Häuser umher gebaut worden sind; welchen aber für die Zukunft neue Verheerungen des mürben Gebirges zu drohen scheinen.

Gleich unter Ober-Mais, nämlich im Schlosse zu Knillenberg, fand man vor Jahren einen Opferaltar, der Göttinn Diana gewidmet, welcher in den Büchersaal nach Innsbruck gebracht worden; wovon aber die Bildsäule oder das Signum der Göttinn verloren gegangen ist. Diesen Altar hatte Aetetus, ein römischer Vorsteher (Propraefectus) der Tributs-Sammlung (Quadragesimae Gallicae) auf dem Standorte Mays (Stationis Ma-

jensis) unter dem römischen Konsul, Praesens, (also entweder i. J. 180 oder 210) setzen lassen. Die Steinschrift lautet also:

IN. H. D. D. SANC. DIANAE
ARAM. CVM. SIGNO. AETETVS
AVGG. NN. LIB. PP. STAT. M—IENS
XXXX. GALL. DEDIC. ID. AVG.
PRAESENTE. I. COS.

(In Honorem Deorum: Sanctae Dianae Aram cum signo Aetetus, Augustorum nostrorum Libertus, Propraefectus Stationis Majensis Quadragesimae Gallicae, Dedicavit idibus Augusti, Praesente I. Consule.)

Es waren zwey Consules, welche Praesens hiefsen; da hier der Vorname und die Filiation nicht dabei steht, so kann das Jahr nicht bestimmt angegeben werden; es liegt auch hier nicht so viel daran. Uibrigens ist das erstere, nämlich 180 nach Chr. das wahrscheinlichere.

Jetzt kommen wir zur uralten höchst merkwürdigen Veste Tyrol.

Unter allen, selbst tyrolischen, Geschichtschreibern hat uns noch keiner, so viel mir bekannt ist, einen Aufschlufs über die Etymologie der Benennung Teriolis gegeben. Ich mache einen Versuch. Das Wort ist keltisch und griechisch, zusammengesezt aus Τηρεω = custodio, tueor: und aus

λισ-

λίσσος = altus, praeruptus; das Wort Teriolis bezeichnet also eben so viel, als der lateinische Ausdruck: alta custodia oder alta specula, und als das spätere teutsche Wort: Hohenwart.

Von der Bergveste Tyrol erhielt nach der Zeit das ganze umliegende Gebirgsland (Grafschaft) seinen Namen, und man konnte beyden keine passendere Benennung geben; denn so wie das Schloſs Tyrol das Thal und die vorüberziehende Straſse beherrschte, so deckte das Alpenland als eine fortwährende, mit unübersteiglichen natürlichen Felsenbollwerken und undurchdringlichen Engpässen Italien und das alte römische Reich gegen Teutschland. Deſswegen drang Augustus so sehr auf die Eroberung Rhätziens; und K. Theoderich sagte: „Rhatiae sunt munimina Italiae et claustra provinciae, quae non immerito sic appellata judicamus, quando contra feras et agrestissimas gentes velut quaedam plagorum obstacula disponuntur, ibi impetus gentilis excipitur, et transmissis jaculis sauciatur furibunda praesumptio.“

Auf der Veste Tyrol hatte nicht nur ein römischer Tribun (Feldmarschall) aller durch ganz Rhätzien vertheilten römischen Soldaten seinen Sitz, sondern auch noch ein Vorsteher der dritten italischen Legion, wo-

wovon ein Theil hier zur Beschützung der auf dieser Strafse vorüberziehenden Kaufmanns- und Handelsgüter angeordnet war. „Sub dispositione viri spectabilis comitis provinciae Rhetiae primae et secundae est Tribunus gentis per Rhetias deputatae Teriolis: et Praefectus legionis tertiae italicae transvectioni specierum deputatae Teriolis." (Notitae Imperii.) — Den Praefectum Legionis III. italicae haben wir schon zu Foetibus (Pfätten) angetroffen. Er hatte also auf diese zwey Hauptmaut- und Zollstationen seine Legion vertheilt; er selbst aber wohnte bald hier, bald dort.

Nach dem oben genannten Töll (dem römischen Telonium) folgt an der Strafse gegen Westen ein Dorf Rabland mit Namen. Hier wurde im Jahr 1552 ein ganz weifser, runder, von innen hohler Stein ausgegraben, worauf die Inschrift:

TI. CLAVDIVS. CAESAR
AVGVSTVS. GERMANICVS
PONT. MAX. TRIB. POT. VI.
COS. DESIG. III. IMP. XI. P. P.
VIAM. CLAVDIAM. AVGVSTAM
QVAM. DRVSVS. PATER. ALPIBVS
BELLO. PATEFACTIS. DEREXERAT
MVNIT. A. FLVMINE. PADO. AT (ad)
FLVMEN. DANVVIVM. PER
— P. — CC — —

Aus

Aus diesem Steine, welcher in eben demselben Jahre, wie der obige, unter K. Klaudius gesetzt worden ist, ersehen wir also, dafs die Römerstrafse gegen Norden nicht nur bis Augsburg, sondern von da noch bis an die *Donau* (Ad Flumen Danuvium) angelegt worden sey. Wenn es Zeit und Umstände erlauben, so will ich sie bis dahin begleiten. Dieser merkwürdige Stein steht nicht mehr an seinem Platze; denn er ist von da, wie der vorhergehende, nach Maretsch verführt worden, wo wir ihn auch betrachtet haben; ich wollte sie aber beide auf ihrer gehörigen Stelle, der antiquarischen Richtigkeit wegen, anführen.

Als der h. Korbinian i. J. 716. aus Gallien nach Baiern kam, lernte er diese schöne Gegend kennen, und sie gefiel ihm so wohl, dafs er sich vom baierischen Herzoge Grimoald zur Gründung des Bifsthums Freysing einige Güter als Schenkung erbath; andere aber aus eigenen Mitteln ankaufte. Diese Güter waren theils zu Mays, theils zu Kains unter Meran am Passeyerbach, und zu Chorzes (itzt Kortsch) unweit der Etsch bei Schlanders im Vinstgau gelegen.

Zur selbigen Seit war die alte Römerstrafse Via Claudia, von Ponte Drusi über

Me-

Meran, Kastelbell, Schlanders, Mals, Ursprung der Etsch, Nauders und Finstermünz nach Landeck noch im guten Stande; zu Landeck theilte sie sich, und gieng links nach Magia (Feldkirchen) und Bregenz; rechts aber nach Veldidena. Jene Römerstrafse aber von Botzen nach Brixen war dazumal überschüttet, durchrissen und ungangbar. Wir müssen aber doch wieder dahin zurück. Zur Schadloshaltung will ich Ihnen, mein Freund! auf dem Rückwege noch einige etymologische Erklärungen mittheilen.

Der Fluſs Athesis, auch Atagis, und in Urkunden Ataxis (itzt Adige oder Etsch genannt), welchen wir von Verona bis Botzen und von da bis Kortsch verfolgt haben, hat seinen Namen vom keltischen oder griechischen; und heiſst so viel als unbeständig oder ausreissend, d. i. sein Strombett öfters verlassend; Αϑεσια = inconstantia: bey Strabo L. IV. heiſst sie auch Αταγις, welches Wort ebendenselben Sinn hat; denn Αταξια = incontinentia. Θεσις und Ταξις sind ähnlich bedeutend, und A ist die Verneinung. Man sieht also, wie von beyden Wörtern der Grundbegriff mit der Eigenschaft des Flusses übereinkömmt.

Die-

Diese Eigenschaft hatte die Etsch vorzüglich, so daſs z. B. die Straſse, welche August von Verona aus nach Avio auf der linken Seite anlegen lieſs, weggerissen wurde, und hernach auf der rechten aufgeführt werden muſste.

Der Passeyer ist unter allen Wildbächen des ganzen Gebirgslandes der tiefste und verheerendste. Diese Eigenschaft drückt sein keltischer und griechischer Name ganz treffend aus: πασσηϱος = profunde et nimis affluens: πασσος und ευϱοος.

Das Dorf Kains (in Urkunden Chaines) am Passeyerbache beurkundet seine keltische und griechische Herkunft wieder deutlich; denn Καινης heiſst eine neue Pflanzung, ein wieder erbauter Ort, καινιζω = innovo. Die Landleute müssen wohl gewuſst haben, warum der Ort diesen Namen hatte; weil die alte Urkunde sagt: „Usitato nomine Chaines" (bei Meichelbeck.)

Chorzes (so wird der itzige Ort Kortsch in der ältesten Urkunde geschrieben) heiſst ein vertheiltes Landgut: χωϱιζω = separo. Diese Auslegung bestätigt noch überdieſs die Urkunde selbst mit den Worten: „Vidua nomine Fausta dividens cum duabus filiabus suam bonam possessionem in

loco

loco Chorzes, (wie nämlich der Vater in seinem lezten Willen die Vertheilung gemacht hatte) portionemque suam Grimoaldo Principi tradidit eo modo et conditione etc. — Post viduae obitum beatus Corbinianus dedit Grimoaldo nongentos solidos, et comparavit hoc ipsum in Chorzes, et ambo Corbinianus et Grimoaldus tradiderunt hoc ad Ecclesiam Frisingensem.“ (Meichelbeck.)

Nun sind wir wieder wohlbehalten nach Botzen zurückgekommen, und ich hoffe, dafs Sie diese kleine Excursion nicht reuen werde. — „Keineswegs; ich mufs Ihnen aber gestehen, dafs mir Ihre vielfältigen Erklärungen der Ortsnamen etc. aus der keltischen und griechischen Sprache noch immer im Kopfe herum wurmen. Wie kam die keltische und griechische Sprache in diese Landesgegend, oder überhaupt nach Baiern?“

Diefs habe ich in meiner Urgeschichte der Baiern, und im Nachtrage zu derselben historisch angeführt und bewiesen. Es geht Ihnen aber wie vielen Andern, welche diefs alles nicht gerne glauben wollen, weil sie bisher wenig oder gar nichts davon gehört haben.

„Ich wünschte von dem, was sie in ihren Büchern hierüber bereits gesagt haben, eine

Zu-

Zusammenstellung, um von der Sache einen bessern Begriff zu bekommen."

Da wir heute einen Rasttag in Botzen machen, so will ich Ihnen Abends eine gedrängte Abhandlung über die keltisch-bojoarische Sprache mit Beyspielen und Erklärungen vorlesen; und wenn ich dabey einige Wiederholungen meiner frühern Angaben mache, so geschieht es bloſs deſswegen, um Ihnen zugleich die Verwandtschaft derselben mit der griechischen Sprache zu zeigen.

„Darf ich auch Einwürfe machen? Darf ich meine, oder Andrer Meinung frey äussern oder vortragen?

Einwürfe, so viel Sie können, und Meynungen, so derbe Sie mögen; dadurch wird unser Gespräch über einen seiner Natur nach trockenen Gegenstand nur um so unterhaltender werden.

Uiber

Uiber die

Keltisch-Bojoarische Ursprache

und die

Verwandtschaft derselben

mit der Griechischen.

Die Kelten sind ein Urvolk, dessen Beginn sich im Dunkel der Geschichte verliert. Die alten Gallier waren ursprüngliche Kelten, und die Bojer oder Baiern sind Abkömmlinge von den Galliern. (Man sehe meine Urgeschichte der Baiern.)

Die keltische Sprache ist älter, als die griechische, oder gleichzeitig; die Griechen haben selbst einige Wurzelwörter aus jener entlehnt, wie Plato, Plutarch u. a. bezeugen, und mit mehreren Belegen nachgewiesen werden kann. Dagegen haben aber auch einige Griechen, namentlich Phocäenser und Jonier, welche nach Gallien segelten, die Stadt Massilien (Marseille) erbauten, und an den Küsten sich ansiedelten, den Galliern die griechische Sprache wenigstens einigermaaſsen mitgetheilt. Dieses bezeugt Strabo L. IV. p. m. 180. mit den Worten: „Massilia a Phocaeensibus est condita. — Tum portus, tum ipsa urbs praeclare aedificata, justae magnitudinis. — Massilienses

le-

legibus utuntur jonicis publice expositis. — Massilia tantum graecarum literarum studium apud Celtas excitavit, ut contractuum quoque formulas graece scriberent."

Die alten Gallier bedienten sich also der griechischen Buchstaben, und bereicherten ihre keltische Ursprache mit griechischen Wörtern. Diese keltisch-griechische Sprache war so lange die herrschende in Gallien, bis die Römer ihre siegreichen Waffen dahin trugen, und den Eingebornen die lateinischen Buchstaben und auch einige lateinische Wörter mittheilten, aus welchem Gemenge sohin die neuere gallische oder französische Sprache entstand, wie dieses der berühmte Bouquet bemerkt, indem er sagt: „Celtica linqua erat ea, qua utebantur Galli, antequam Romani in Gallias transirent: Gallica est recentior et in romanam corrupta."

Unter dem gemeinen Volke in Gallien erhielt sich jedoch die keltische Ursprache nicht nur bis gegen das Ende des IV. Jahrhunderts christlicher Rechnung, wie der gleichzeitige Sulpitius Severus bezeugt, sondern noch bis zu Ende des V. Jahrhunderts; denn Sidonius Apollinaris, selbst ein Gallier,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

aber grofser Freund der lateinischen Sprache, († 482) rühmt seinen Schwager Ecdicius, den Sohn des Kaisers Flavius Avitus, dafs durch dessen Bestreben die Uiberbleibsel der keltischen Sprache wenigstens bey den ansehnlichern und adelichen Galliern verdrängt, und die lateinische Rede- und Dichtkunst eingeführt worden sey: „Literarum studium Tuae personae debitum, et quod sermonis Celtici squamam depositura nobilitas nunc oratorio stylo, nunc camoenalibus modis imbuebatur.“

Dessen ungeachtet, und obschon selbst die später eingewanderten Franken ursprünglich Germanen waren, so erhielt sich doch die gallische Sprache immer fort, und in den Provinzen Bretagne, Lionnois etc. sind noch bis auf heutigen Tag sehr viele Uiberbleibsel der alten keltischen Sprache anzutreffen.

Ein ähnliches, ja fast ganz gleiches Verhältnifs in Hinsicht der keltischen Sprache hat es auch in Baiern, wie in Frankreich. Die Bojer, ursprüngliche Kelten, wanderten aus Gallien nach Böhmen und Italien; kamen aber im Norikum und Vindelizien wieder zusammen. (Meine Urgeschichte der Baiern.) Ein Schwarm der böhmischen Bojer zog (280 vor Chr.) nach Asien, und stif-

tete

tete dort das Königreich Galatien oder Gallogräzien. Aber auch diese Bojer kamen wieder zurück, und vereinigten sich mit ihren Urbrüdern im Norikum und Vindelizien — unter K. Gallienus und Klaudius II. nach Chr. 260 — 270. — (Mein Nachtrag zur Urgeschichte S. 27.)

Diese Bojer brachten nun auch die griechische Sprache, oder wenigstens viele Wörter derselben nach Bojoarien, welches vom cetischen Gebirge (vom Kahlenberg ober Wien) bis an den Bregenzer See, und von den tridentinischen Alpen bis an die Donau, und in der Folgezeit bis an den Fichtelberg sich erstreckte.

Daher rührt es also, daſs in diesem ganzen Lande Berge, Flüsse, Seen, Bäche, Städte, Flecken und Dörfer etc., keltische oder griechische Namen haben. Daher rührt es, daſs in den bojoarischen Urgesetzen, welche zwar in lateinischer Sprache verfaſst sind, so viele keltische und griechische Wörter vorkommen, mit dem Beysatze, daſs sie den Bojoariern ganz eigen wären. Daher rührt es, daſs das baierische Landvolk noch bis auf den heutigen Tag sehr viele, den übrigen Teutschen ganz unverständliche Wörter hat, welche

 ächt

ächt keltisch oder auch griechisch sind. Daher rührt es, dafs die ersten christlichen Glaubensprediger in Baiern aus Ländern kamen, wo die keltische oder griechische Sprache ebenfalls, wie in Bojoarien, gang und gäbe, oder eigentlich zu Hause war; denn sonst hätten sich diese Prediger dem bojoarischen Volke nicht verständlich machen können. Z. B.

1) Der h. Lucius war ein Brite, sohin ein Kelte, (denn die Briten waren ursprüngliche Gallier, schifften von Bretagne aus Gallien nach der Insel Albion, und theilten ihr den Namen Britanien mit.) Lucius kam gegen das Ende des II. Jahrhunderts in unsre Gegend.

2) Die h. Sisinius, Martyrius und Alexander, welche im Naunthal i. J. 400 predigten, waren geborne Griechen.

3) Die h. Eustasius und Agilus, ebenfalls Prediger in Baiern, kamen aus Gallien.

4) Der h. Rupert war ein Gallier.

5) Der h. Korbinian, ein Gallier.

6) Der h. Virgilius, ein Irländer.

7) Dobda, sein Weihbischof und erster Schullehrer zu Chiemsee, war ein geborner

ner Grieche, und zuvor Prediger in Schottland, u. s. w.

Doch es ist nicht nöthig, daſs ich mich auf Legenden oder Lebensbeschreibungen der Heiligen beziehe; denn ich habe bereits (in meiner Urgeschichte und in dem Nachtrag S. 29 u. ff.) unmittelbare Beweisstellen aus römischen und griechischen Geschichtschreibern und Geographen des III., IV., V., VI., VII, und VIII. Jahrhunderts geliefert, welche alle einstimmig bezeugen, daſs die Bojer, Bojoarier oder Baiern ursprüngliche Kelten waren. Ich will also hier keine weitere Wiederholungen machen; belieben Sie, mein Freund! diese Stellen nachzulesen, wenn sie anders, wie es scheint, für Sie einiges Interesse haben.

Die griechische Sprache wurde in Bojoarien nicht so fast als eine gelehrte, sondern vielmehr als Nationalsprache unterhalten und befördert. Es ist bekannt, daſs unter Herzog Theodo (640—680) die griechische Sprache in den baierischen Schulen gelehrt wurde. Wahrscheinlich ist auch die Messe in griechischer Sprache gelesen worden. Hieraus erklärt sich auch, wie ich glaube, die Stelle bey H. Günthner I. p. 284 in der Note, wo es heiſst, daſs die baierischen

Mön-

Mönche über lateinische Wörter zur bessern Verständlichkeit griechische schrieben. Ferner bezeugt Conradus Celtes, der viele baierische Chroniken und Manuscripte eingesehen, dafs die bojoarischen Gesandten (am Hofe zu Konstantinopel) ihre Aufträge lieber in der griechischen, als in der lateinischen Sprache vorgetragen haben: „Legati nostri graeco sermone, quam latino dicere mamaluisse memorantur.“

Nach diesen vorläufigen historischen Daten, worauf sich die Angabe der keltisch und griechischen Sprache als Ursprache der Bojoarier gründet, will ich Ihnen nun auch etwas über die keltische Schriftsprache sagen. Ich habe schon oben aus Strabo angeführt, dafs die Kelten von den Griechen die Schriftzeichen oder das Alphabet angenommen haben; es ist aber zu bemerken, dafs die Kelten die zusammengesetzten Buchstabenbilder Ξ, Φ, X und Ψ, welche die Griechen in frühen Zeiten selbst nicht hatten, wieder zergliederten, und mit Gs, Ph oder F, mit Ch, und Ps ausdrückten. Ferner wurde nach der Zeit das G in J, oder umgekehrt, verwandelt, so wie Y in Ju oder Vu, W oder Gw, T oder Th in Z etc. Die kurzen Vokale verschlangen die Kelten sehr oft; hingegen machten sie aus den langen

Vo-

Vokalen Dyphtongen, aus A au, aou, aus E ei, eui, aus O oui, aus I ui, u. s. f.

„Eben deſswegen, sagen einige Gelehrte, lasse sich aus den keltischen Wörtern, wie man sie in den keltischen Dictionairs findet, alles mögliche zu Erklärung eines unbekannten Wortes herauskünsteln.“

Doch nicht! Diese gelehrten Herrn, welche alles aus ihren Köpfen herausgreifen zu können glauben, haben sich in keltischen Wörterbüchern, die ohnehin selten sind, noch nicht genug umgesehen; es gehört auch ein gewisser Schlüssel dazu, den nur die Uibung in die Hand giebt, wie aus dem Vorhergesagten und Nachfolgenden erhellet. Wenn sich aber aus allen keltischen Wörtern alles Mögliche herauskünsteln läſst, so wird es diesen gelehrten Herren auch leicht seyn, aus allen keltischen Wörtern teutsche zu machen. Sie sollen Proben an den Tag legen.

Eine keltische Sprachlehre kann ich Ihnen nicht geben; wohl aber ein Vocabularium von vielen hundert Wörtern, deren ächte Bezeichnung ich, selbst aus urkundlichen Stellen, und in der Topographie aus der physischen Ortsbeschaffenheit zu erklären und zu bestimmen weiſs. Wenn Ossians

Lie-

Lieder, wovon einige, wie jüngst die Zeitungen bekannt machten, nun in der Originalsprache vorgefunden worden sind, durch den Druck mitgetheilt werden, so wird man daraus auch die keltischen Abänderungen und Wortfügungen leicht abnehmen können. Uibrigens getraue ich mir zum Voraus zu versprechen, daſs sich dadurch auch die von mir angegebene Verwandtschaft der keltischen mit der griechischen Sprache (welche Verwandtschaft selbst die Mitglieder der Academie Celtique in Paris noch nicht beachtet zu haben scheinen), an den Tag legen werde.

Es war eine Zeit in Baiern, und es ist noch gar nicht lange her, daſs auch gelehrte Männer von der keltischen Sprache nicht mehr als die zwei Wörter Dun = Berg und Dur = Wasser kannten. Sie hörten unter dem Landvolke Wörter, deren Sinn sie zwar aus wiederholten ähnlichen Fällen endlich begriffen; deren Ursprung oder Herleitung sie aber nicht erforschen mochten; sie lasen dergleichen Wörter in Urkunden, verstanden sie nicht, und vermutheten Schreibfehler; in der baierischen Topographie stiessen ihnen allenthalben fremde Namen auf, und sie glaubten, unsre Urältern wären tollsinnig genug gewesen, den Ortschaften etc.

Na-

Namen ohne Sinn und ohne Bezeichnung beyzulegen, da die ältesten Benennungen doch ganz gewifs absichtlich gewählte und bestimmte Adpellativa sind.

„Aber — mit Erlaubnifs! — andere, auch gelehrte Männer, und dazu noch Philologen und Universalisten, sagen es überall und unverholen, dafs ihre Wortdeutungen blofse Hirngespinnste seyen; und sie wollen der Wort- und Sprachforschung überhaupt gar keinen Werth beylegen, indem, wie sie sagen, dafs ganze etymologische Wesen ein zwar müheseliges, aber unzulässiges, und sohin ganz nutzloses Spielwerk der Phantasie, und lediglich eine Unterhaltung für schale Köpfe wäre.“

Was mich betrifft, mufs ich bekennen, dafs diese gelehrte Herren meinem Kopfe zu viele Ehre anthun, indem sie ihm eine schöpferische Kraft beylegen, da ich nur als Forscher aus schon vorhandenen, freylich ihnen unbekannten, Quellen schöpfe, und meine Vorlagen selbst mit urkundlichen Stellen begleite: Und wenn alles doch nur Hirngespinnst ist, so dürfen ja diese Herren mit ihren dicken Köpfen das Spinnengewebe nur zerreifsen. Aber es lohnt ihnen vielleicht der Mühe nicht; Elephas non capit muscas. —

Uibri-

Uibrigens scheint ihr Urtheil über die Wort- und Sprachforschung im Allgemeinen doch etwas hart. Aber vielleicht sind diese Philologen, etymologisch betrachtet, nur Leute, welche über alles gerne schwätzen und absprechen; vielleicht nur Universalisten, welche überall — nichts wissen. Wahre Gelehrte legen der mit Kenntniſs, Umsicht und Kritik betriebenen Wort- und Sprachforschung ihren verdienten Werth bey. Es ist wahr, diese Forschungen sind äusserst trocken und müheselig; aber nicht so unfruchtbar, als jene Herren vorgeben. Mit nöthiger Vorsicht behandelt sind diese Forschungen oft der erprobte Feuerstein, welchem in allgemeiner Finsterniſs mancher Funke entlockt werden kann, wodurch, mit Beyhülfe anderer Kenntnisse, ein wohlthätiges Licht über die dunkelsten Regionen der Geschichte verbreitet wird, welches man sonst überall vergeblich sucht.

Und dieses, zuweilen unverhoffte Auffinden eines wichtigen Wortes, und der damit verbundene Nutzen gewähren dem Forscher eine reichliche Belohnung für die angewandte Mühe. Bey meinen literärischen, mühesamen Arbeiten fragte ich niemals: Was tragen sie ein? sondern: Was nützen sie? Denn ich habe mir (was andere beabsichten,

ten, will ich nicht untersuchen) immerhin den Spruch der Minerva: „Nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria“ wiederholt. Meine etymologischen Forschungen sind kein Spielwerk, sie sind nicht willkührlich und nicht zwecklos; sie haben alle auf das Wissenschaftliche und Wissenswerthe der Geschichte, auf die bojoarischen Gesetze und Urkunden, auf die älteste Topographie etc., Bezug; und ich habe dadurch ein Licht verbreitet, welches alle gedungene Rezensenten mit ihren Pausebacken auszulöschen nicht im Stande sind. Wenn ich um Geld hätte schreiben wollen, würde ich mir gewiſs nicht so viele Mühe gegeben, oder aus diesen meinen drey letzten gehaltreichen Bänden wenigstens 50. Abhandlungen gemacht haben, die mir in der Hauptsache nicht mehr Arbeit, nur mehr Schreiberey oder einige Schreibgebühren gekostet hätten, und wovon jede doch mehrere ganz neue Aufschlüsse und bisher unbekannte wichtige Notizen enthalten haben würde. Das Gebiet der Geschichte ist groſs; aber jedes Feld darin will zum Nutzen bebaut seyn. Ich habe neue Anlagen und ihre Früchte gesehen, d. h. ich habe Schriften gelesen, die, nach ihrem höchsten Werthe betrachtet, nichts anders waren, als ein mit einer buntscheckigen Schleife zusammengebundener Strauſs, des-

sen

sen Blumen, vor längerer Zeit und durch allerley schmutzige Hände gepflückt, ganz geruchlos und schon halb welk waren, so daſs die geborgten Blätter, wenn man den Strauſs ein bischen schüttelte, wegfielen, und nichts mehr als dürre Stengel oder ein Strohbüschchen in der Hand blieb, das selbst die hungerigste Ziege nicht mehr genieſsen mochte. Oder wollen Sie ein anderes Gleichniſs? Solche gelehrte Produkte sind eine farbenspielende Seifenblase, welche von dem Hauche des sie näher Betrachtenden zerplatzet, und nichts als einen schleimigen Schmutzflecken, oder eine Makulatur zurückläſst.

Genug hierüber, mein Freund! Sie hätten mich beynahe zu einer Apologie verleitet, die hier eben nicht am rechten Platze stehen dürfte. Aber auf einen andern Punkt habe ich noch zu antworten, und zu bemerken, daſs es auch historisch falsch ist, wenn man sagt, daſs die etymologischen Forschungen bloſs ein Spielwerk schaler Köpfe gewesen seyn. Der römische Senator T. Varro, (ich will nicht weiter zurückgehen) welcher vom Quintilian omnium Romanorum Eruditissimus et antiquitatis peritissimus genannt wird, mit dem Beysatze: qui quamvis et orator, plus tamen scientiae conferre maluit, quam eloquentiae; dieser Varro forschte

den

den lateinischen Wurzelwörtern und dem Ursprunge der Orts- und Familienbenennungen etc. nach. — Der ernste M. Porcius Cato schrieb ein Buch über den Ursprung und die Benennungen der Städte. Der grosse Julius Caesar selbst verfertigte eine Analogiam linquae latinae, u. s. w.

„Ja, diese Männer, und zu ihrer Zeit, vor beynahe zwei tausend Jahren!"

Auch in den neueren Zeiten gab es Männer, welche keine schale Köpfe hatten, und sich mit etymologischen Forschungen nicht ohne Nutzen beschäftigten, als Schilter, Leibniz, Wachter, Fulda, der verdienstvolle Adelung, u. A.

„Ja, in Hinsicht der teutschen Sprache; aber die keltische und griechische Sprache, die Volkssprache der Bojoarier? — Die Baiern sind, Zeuge ihrer Sprache, doch gewiss Teutsche?"

Ja, seit tausend Jahren so gut teutsch, als jede andere teutsche Völkerschaft, welche sich des teutschen Namens mit Recht rühmen kann; aber ihre Urspruche war in frühern Zeiten die keltische, vermengt mit der griechischen; die Ursachen dieser Vermengung habe ich mit historischen

Be-

Beweisen dargethan. Dagegen wünschte ich aber auch einmal von den gelehrten Herrn zu erfahren, was es denn sey oder heiſse: Teutsch seyn. Von den Teutonen abstammen? — Wo sind die Teutonen her-wo sind sie hingekommen? — Was waren, was sind die Germanen und Allemanen? — Wann und wodurch haben die heutigen Teutschen ihre Sprache bereichert, geregelt, gebildet? — Sind keine griechischen Wörter in die teutsche Sprache übergetragen worden? Wann ist dieses geschehen? — Wann und von wem haben die Teutschen die Schreibekunst gelernt? — Bis alle diese Fragen von den gelehrten Herren umständlich beantwortet seyn werden, (meine Meinung hierüber habe ich bereits in den Belegen zur Urgeschichte S. 115. angedeutet) will ich Ihnen, mein Freund! vorläufig noch einige Aufschlüsse geben.

Es ist keine eitle Meynung, und auch keine stolze Anmaaſsung, wenn man sagt, daſs die Bojoarier oder Baiern zur Bereicherung und Vervollkommnung der teutschen Sprache sehr vieles, vielleicht das Meiste beygetragen haben; denn die älteste St. Emmeramische Chronik besagt: „Norici (Bojoarii) ex Oriente venere in hanc partem Germaniae circa Histrum (Danubium), a quibus

bus deinceps teotonicam linquam caeteros Alemaniae populos transsumpsise non est vana opinio."

Sie stutzen, mein Freund! Sie glauben in meinen Angaben und in den Aussagen der Chroniken selbst Widersprüche zu finden, indem die alte, von mir auch schon angeführte, Passauer Chronik gerade das Gegentheil aussagt, nämlich: „Bojoarii relicto proprio idiomate teotonicum a Teotonicis accomodaverunt idioma." Ich will Ihnen die Sache begreiflich zu machen, und die sich zu widersprechen scheinenden Chronikenstellen nach Zeitumständen in Einklang zu bringen suchen; denn beide sind historisch wahr.

Die keltische Sprache für sich selbst war schon wörterreich, schöner Ausdrücke, Wendungen und Verbindungen fähig, wie dieſs die Ossianischen Lieder beweisen. Die Kelten überhaupt, und insbesondere die Bojoarier, hatten sich auch einen Theil der griechischen Sprache eigen gemacht und mit der keltischen vereinigt, indem sie bey vielen Wörtern nur die griechische Endung oder verlängerte Beugung weglieſsen, und sich gröſstentheils an den Wortstamm hielten; die sogenannten Consonantes aspiritas aber zuweilen in medias oder tenues, als φ χ θ in β γ δ, oder in π κ τ verwandelten,

oder

oder die zusammengesetzten Buchstabenzeichen, da sie später ohnehin von den Römern die Schrift annahmen, wieder auflösten, wie ich schon oben bemerkt habe. Obschon Sie, mein Freund! von der keltisch-bojoarischen Sprache gar keinen Begriff hatten, so werden Sie jetzt, nachdem ich Ihnen den Schlüssel gezeigt, und Sie der griechischen Sprache selbst kundig sind, meine Aufschlüsse ganz natürlich finden. Nun gehen wir von der keltischen und griechischen zur teutschen Sprache über!

Es ist doch gewiſs eine ausgemachte und keinem Zweifel unterworfene Wahrheit, daſs sich die Sprachen durch die Sachkenntnisse erweitert und bereichert haben; denn das bisher unbekannte Ding muſste einen Namen mitbringen, und der neue Begriff einen Ausdruck haben.

Die Bojoarier, vorhin durch Jahrhunderte, theils in Italien, theils in Griechenland mit Bedürfnissen und Bequemlichkeiten, mit Künsten und Wissenschaften bekannt, und unter der Herrschaft der Römer mit neuen, dem Lande anpassenden Kenntnissen bereichert, bildeten nach dem Verfalle des römischen Reiches im Norikum, Vindelizien oder zweiten Rhäzien einen eigenen

Staat,

Staat, und suchten als selbstständig mit desto gröſserer Freude jeden Zweig der Kultur noch mehr zu befördern. (Man lese die Abhandlung über die frühe Aufklärung und Kultur der Bojoarier in meinem Nachtrage zur Urgeschichte, S. 37. u. ff.

Die Teutschen waren damals zwar ein sehr wackeres und kriegerisches, aber in der Kultur noch weit zurückgebliebenes Volk. Da sie sich nur auf die Jagd und das Herumschweifen verlegten, da sie keine bleibende Stätte hatten, so trieben sie den Feldbau nur nachlässig oder gar nicht; bey ihrem Mangel an Begriffen hatten sie auch wenige Bedürfnisse, und bey ihrem unstäten Leben keine Zeit und keine Lust zur Kultur, zu Künsten und Wissenschaften: ihre Sprache blieb daher auch wörterarm und ungebildet.

Gute Beyspiele in der Kultur sind das beste Beförderungsmittel derselben. Nachdem sich die Fluth der teutschen Völkerwanderungen gelegt hatte, so war es wohl nicht anders möglich, als daſs das Beyspiel der Baiern in Hinsicht der Kultur auch auf ihre Nachbarn, die Allemannen, Franken, Thüringer, Sachsen und überhaupt auf die Teutschen wohlthätig wirkte. Die Teutschen lernten von den Bojoariern verschiedene

Werkzeuge etc., und den Gebrauch derselben kennen. (M. s. m. Nachtrag.) Mit der Kenntnifs der den Teutschen bisher unbekannten Sachen gieng nothwendiger Weise auch eine Menge fremder, keltisch und griechischer Wörter und Begriffe in die an sich wörterarme teutsche Sprache, und zwar vorzüglich durch Mittheilung der Baiern über. Diese griechischen Wörter, wohl mehr als tausend an der Zahl, haben noch bis heutigen Tag, wie wohl nun etwas entstellt, das Bürgerrecht in der teutschen Sprache. In dieser Hinsicht ist also die Stelle der Emmeramer Chronik: „A Bojoariis teotonicam linquam caeteros Alemaniae populos transsumpsisse etc. historisch richtig und wahr. Sehen Sie, mein Freund! in welcher nahen Verbindung die historischen Daten mit der Wortforschung der teutschen Sprache selbst stehen.

Gehen wir nun zur Schriftsprache über! Die Baiern hatten schon von den Griechen und Römern die Schreibekunst gelernt. Bisher hat sich zwar nur eine einzige Steinschrift mit einigen keltischen und griechischen Karaktern gefunden, nämlich bey Romen im Nonsthale; der Stein ist schon zu sehr verwittert, und die Schrift besonders am Ende gar nicht mehr leserlich. Aber

man

man weiſs auch aus der Geschichte, daſs der h. Cassian († 562) zu Seben in Baiern die Jugend in der Schreibekunst unterrichtet hat. Ein Gleiches kann man vom h. Severin, der so viele Klöster und Schulen in Baiern hatte, annehmen, († 481). Für die Folgezeit ist über die in Baiern ausgeübte Schreibekunst ohnehin kein Zweifel mehr. Theodelinde unterhielt mit Papste Gregor dem Groſsen einen Briefwechsel. Unter H. Theodo wurden zu St. Emmeram in Regensburg allerley Bücher abgeschrieben. Die Prinzeſs Kysila unterhielt zu Benediktbeuern und Kochel (nach 741) sechs Kleriker, welche Homilieen, Psalterien u. dgl. abschreiben muſsten.

Um diese Zeit hatte man in Teutschland fast noch keinen Begriff, daſs man seine Gedanken mit Schriftzeichen ausdrücken könne. Ja erst Karl der Groſse lieſs die eigentlich teutschen Wörter sammeln, und K. Ludwig der Teutsche die bereits entworfene Sprachlehre vom Rhabanus Maurus zusammentragen. Aber die Schriftsprache wollte noch keinen Fortgang in Teutschland gewinnen; denn der geschickte Notkerus fand noch viele Schwierigkeit, die rauhen teutschen Wörter mit Buchstaben auszudrücken: „tam dura enim et anhelans vetus illa Ale-

 ma-

manorum linqua fuit." (Vadian.) Zu dieser Zeit, wo man in Teutschland noch mit vieler Mühe nur wenige Schreiber bilden konnte, hatte der baierische Erzbischof Arno allein schon mehr als 150 Bände zusammen schreiben lassen. (Mon. B. XIV., 369.) Aus Baiern wurden Abschreiber nach Franken gesendet u. s. w.

Nachdem von den in der Schreibkunst erfahrnen Baiern die teutsche Sprache durch die griechische bereichert worden ist, war es ihnen leicht, auch die wenigen eigentlichen teutschen Wörter, welche sie von ihren Nachbarn gehört hatten, mit Buchstaben auszudrücken; und in Baiern wurden teutsche Glossarien und Wörterbücher verfaſst. Hieraus erklären sich nun auch die Worte der Passauer Chronik: „Bojoarii teotonicum à Teotonicis accomodaverunt idioma."

Obschon aber die Baiern sich auch die teutsche Sprache angeeignet hatten, so erhielten sich doch aus ihrer keltisch-griechischen Ursprache unter dem Volke nebst den alten Ortsnamen auch noch immer viele Wörter, vorzüglich diejenigen, welche auf ihre eigenthümlichen Gebräuche und Gesetze Bezug hatten, und ohne Miſsverstand nicht

wohl

wohl abgeändert werden konnten. Daher diese Wörter nicht nur in den Legibus Bojoaricis, sondern auch in viel späteren schriftlichen Urkunden noch vorkommen. Ich werde einige derselben anführen. Sie sehen also, mein Freund! wie nützlich, ja wie nothwendig die bojoarische, d. i. die keltischgriechische Wortforschung sey, wenn man anders die ältesten Urkunden nach ihrem Sinn und Inhalte verstehen will.

„Aber in den ältesten baierischen Urkunden kommen schon ganz unverkennbare ächte teutsche Wörter und Ortsbenennungen, als Strafskirch, Kirchdorf, Mühldorf u. a. vor.“

Dieser Einwurf verschlüge, wenn er auch gegründet wäre, meinen vorigen Angaben gar nichts; allein es ist ganz irrig, wenn man glaubt, dafs diese Wörter ursprünglich teutsch seyn; die alten Teutschen hatten weder Strassen, wie ich schon in der Einleitung bemerkt habe, weder Kirchen, weder Dörfer, noch Mühlen; sie verehrten ihre Gottheiten in heiligen Haynen (Weyhen), nicht in Tempeln. Das Wort Kirche oder Chirichu, wie die Baiern schrieben, kömmt vom griechischen Κυϱιακὴ = Domus Domini oder Dei, Götzentempel; die Baiern

hat-

ten schon Kirchen, ehe sie noch die christliche Religion annahmen, deſswegen heiſst es auch in Urkunden z. B. „Ad Lohchirich Ecclesia. — Die Teutschen konnten, bey ihrem unstäten Leben und immerwährenden Wechsel der Gegenden, keine Dorfgemeinden haben; Dorf kömmt vom griechischen δορυπος = turba, eine Gemeinde. — Von einer künstlichen Mühle hatten die Teutschen keinen Begriff, also auch das Wort nicht; es kömmt vom griechischen Μύλη. Die erste Wassermühle in Teutschland unter Bareut baute ein Baier. (M. s. m. Nachtrag, S. 41.) — Sehen Sie, mein Freund! wie sehr man sich auch in Hinsicht der teutschen Sprache irren kann, wenn man keine etymologischen Forschungen anstellt.

„Aber die Verbreitung, Vervollkommnung und Veredlung der teutschen Schriftsprache ist vorzüglich durch die teutschen Original-Gedichte bewirkt worden.“

Auch hierin waren die Baiern um Jahrhunderte voraus; denn schon in den frühesten Zeiten, durch ihre Barden, welche keltische und griechische Dichter zu Mustern hatten, belehrt und unterrichtet, war es den Baiern in der Folgezeit leicht, auch in der teutschen Sprache, welche sie selbst berei-

reicherten, und sammeln und regeln halfen, Reime und Lieder zu verfertigen, wovon noch zu Karls des Grofsen Zeiten einige vorhanden waren. Nach dem Jahre 881 erschien zu Freysing sogar das Evangelium in teutschen Reimen.

„Aber das älteste und schönste Gedicht, im eigentlichen Sinne des Wortes, ist doch von einem Urteutschen verfafst. Ich meine die Niebelungen Lieder?“

Im Vertrauen will ich Ihnen, mein Freund! einsweilen sagen, dafs dieses älteste und unter allen vorzüglichste Gedicht, worauf alle gelehrten Teutschen so stolz sind, und von welchem sie behaupten, dafs es der Iliade an die Seite gestellt werden dürfte; dafs es das ewige Denkmahl sey, um welches sich die Teutschen versammeln sollen etc. Eben dieses älteste und vorzüglichste teutsche Gedicht — die Niebelungen Lieder — sind, — obschon darin die Fehde mit den Baiern nicht ohne Erbitterung beschrieben ist, — von einem Altbaiern verfafst worden, wie ich beweisen kann. — Der zweyte merkwürdigste teutsche Poet Wolfram von Eschenbach, welcher die teutsche Dichtkunst in Thüringen und Sachsen in Flor brachte, und zu der

nachmals sogenannten hochteutschen Sprache den Grund legte, war ein Baier, wie ich wieder beweisen kann. Kurz, die teutsche Dichtkunst gieng von Baiern, und später vom Rheine her in das übrige Teutschland aus.

Die ersten Urkunden in teutscher Sprache erschienen in Baiern und in Schwaben; und wenn K. Ludwig der Baier anstatt der lateinischen die teutsche Sprache nicht zur gemeinsamen Gerichts- und Kanzleysprache, und sohin zur nothwendigen Schriftsprache gemacht hätte, so wäre die teutsche Sprache überhaupt vielleicht noch um einige Jahrhunderte zurück.

Die Ausländer können ohne Parteylichkeit oder mit einiger Wahrheitsliebe gar nicht widersprechen, daſs sich die Teutschen zu einem hohen Grade der Ausbildung emporgeschwungen, und in manchem Fache der Wissenschaften einen Vorzug errungen haben; aber man muſs auch der Gerechtigkeit gemäſs erkennen und bekennen, daſs — — Man lese Sebastian Günthners Werke: „Was hat Baiern für Künste und Wissenschaften gethan?“

Aber, mein Freund! Sie haben sich von Ihrem Eifer gar zu sehr verleiten, und von un-

unserm Hauptgegenstand zu weit entfernen lassen. Sie wünschten ja von mir Erklärungen einiger keltischen Wörter und die Verwandtschaft derselben mit den griechischen zu vernehmen. Hier sind einige, und zwar meistentheils aus Urkunden!

Arruzza,

ein keltisches Wort, bezeichnet = Eisen. Ein Ort in Baiern mit dem Namen Arruzzapah kömmt unter H. Tassilo auf das Jahr 779 vor, (bei Meichelbeck, H. Fris. T. I. P. II. p. 62. No. 61., wie auch p. 121., No. 188. und p. 488, No. 1161.) Er heifst itzt Arzbach und liegt im Landgerichte Dachau. Ein anderes Dorf Arzbach liegt im Landgericht Tölz; dieses hat seinen Namen von einem Flüfschen, welches Arzbach genannt wird. Merkwürdig ist, dafs dieser Bach graulich schwarze und röthlich braune Hornsteine mit sich führt, welche die Alten für Eisensteine gehalten haben, woher er dann seinen Namen Aruzzabach bekommen. Dafs aber Aruzza bey den Altbaiern so viel als Eisen geheifsen habe, diefs bezeugt eine Urkunde vom Jahr 931 (im Anhang zu den Nachrichten von Juvavia, p. 152.) mit den Worten: fodere ferrum, quod Aruzi dicitur. Ich weifs zwar, dafs in der gemeinen Sprache Aerz oder Erz für jedes Me-

tall

tall genommen wird; aber nicht so in Urkunden, zumal wenn ausdrücklich dabey steht: ferrum etc. In Hinsicht der Verwandtschaft füge ich noch bey, daſs das Wort Aruzi von dem altgriechischen Αϱης, welches ebenfalls Eisen bedeutete, abstammt, oder vielleicht dieses von jenem erzeugt worden ist. Αϱης war, wie bekannt, auch der ältere Name des Kriegsgottes Mars.

Asch

ist ein keltisches Wort, und heiſst so viel als = hell, licht, eine freye Aussicht gewährend. Wir haben in Baiern gar viele Orte, welche diesen Namen oder Beynamen führen, als Asch, Aschau, Aschdorf, Aschberg etc. Man würde sich aber sehr irren, wenn man glaubte, daſs dieses Wort vom teutschen Asch- oder Eschenbaum herzuleiten sey; denn wir haben auch Flüſschen und Bäche, welche Ascha, Aschach und Aschbach heiſsen, wo sich also das Beywort asch = klar, lauter, deutlich ausspricht. (Urgeschichte, S. 106.) Späterhin trat anstatt Aschau, Aschberg etc. die Benennung Lichtenau, Lichtenberg etc. ein. Von dem Wurzelwort asch scheint auch das griechische ασκεω = illustro etc. herzukommen, so wie auch

Aski,

welches Wort, wie schon Aristoteles L. 9. Animal. sagt, einen Habicht, Geyer oder Falken bezeichnet. Wir haben in einer baierischen Urkunde, unter H. Tassilo ausgefertigt, (bey Pez Thes. I. P. III. col. 82.) einen sehr schönen Beleg zu dem Begriffe dieses alten Wortes, nämlich Askituna, itzt Falkenfels genannt, ein Ort jenseits der Donau im Landgerichte Mitterfels an der Keſsnach. Die umliegenden, und in der Urkunde deutlich angegebenen Orte lassen über die Erklärung: Askituna = Falkenfels gar keinen Zweifel übrig. (M. s. meinen Nachtrag S. 169.) Es sind wohl mehr als 9 Orte und Berge in Baiern, welche Falkenberg, Falkenfels und Falkenstein heiſsen, und vermuthlich alle zuvor den alten Namen Askidunum oder Askiduna getragen haben. (Man vergleiche unten die Wörter Dunum und Duna.)

Briga.

Dieses Wort ist rein keltisch, und bezeichnet einen Berg, Felsen. Brigiani populi heiſsen bey Plinius 3, 21 = Bergbewohner. — Litanobriga, eine Felsen- oder Bergstadt in Gallia Lugdunensi, nicht gar ferne von Soissons. Mirobriga, itzt Rodri-

drigo, in Spanion. — Artobriga, eine Stadt in Bojoarien, Artobriga, eine Stadt in Celtiberien. (Tabula Theod. — Itin. Ant. — Ptolemaeus.) Brigançon, eine Festung auf einer Felseninsel in der Provence u. A.

Insoferne Briga auch einen zugearbeiteten Felsenstein oder mehrere auf einander gesetzte Steine bezeichnete, wurde es auch mit dem nachfolgenden Briva = eine Brücke verwechselt, wie diefs schon Bullet bemerkte. Ich füge bey, dafs die Verwechslung auch durch die Aussprache, da g wie j klang, geschehen sey, wie wir ein Beyspiel in Leuua, Leuja, Leuga (= eine keltische Meile) haben. Uibrigens bezeichnete

Briva

ganz bestimmt eine Brücke oder eine Uiberfahrt. Es ist wohl zu merken, dafs es in Frankreich (Gallia Lugdunensi) einen Flufs Iser und einen Ort: Briva Isarae = Iserbrücke gab. Ferner einen Ort mit einer Uiberfahrt und Anlande Brivates genannt u. s. w. In Baiern befindet sich ein Brivaninga, wo eine Brücke oder eine Uiberfahrt über die Donau war, itzt Prüfening, ehemaliges Kloster und Dorf nächst Regensburg; Brivaninga = ein Ort an der Brücke. Ein anderes Briva oder Brivina (eine Brü-

Brücke oder Uiberfahrt über die Donau) war bey Lauingen, wie dieses ein Denkstein daselbst bezeugt.

Castor.

In Baiern gab es ehemals sehr viele Biber, welches merkwürdige Thier itzt aber schon hier zu Lande eine Seltenheit geworden ist. Die Lateiner nannten es Fiber, die Franzosen Bievre, die Italiener Bivaro; nur die Baiern nannten es Castor, so wie die Griechen Καστωϱ. In dem alten Schankungsbuche von Salzburg heiſst es unter Herzog Theodebert († 722) Castores apprehendere (nicht fibros). In einer Urkunde des H. Tassilo v. J. 769 kömmt noch ein Ort und ein Bach Castorobach, itzt Biberbach, vor (Chron. Lunael. p. 15.) Es läſst sich also schlieſsen, daſs die vielen Bäche und Orte in Baiern, welche Biberach, Biberbach, Bibereck, Biberkehr, Biberschwell, Biberhof etc., heiſsen, in älteren Zeiten den Vornamen: Castor gehabt haben.

Celga
und
Hantkimahili.

Diese beiden Wörter kommen in baierischen Urkunden noch in der ersten Hälfte

des

des X. Jahrhunderts vor, und man verstand sie bisher gar nicht, oder man wuſste sie doch nicht bestimmt zu erklären, obschon man den Sinn der urkundlichen Stellen einigermaaſsen errathen zu können glaubte. Diese Stellen lauten also:

1) „Odalhardus nobilis vir tradidit ad Ergeltesbach hobas VII. et omne territorium, quod ibidem visus est habere, exceptis in unaquaque parte, quam Celga vocamus, jugeribus tribus et uno curtili loco, quod vulgo Hantkimahili vocamus (c. a. 935. im Anhang zu Juvavia, S. 175.)"

Was heiſst hier Celga, was Hantkimahili? —

2) „Kaganhart nobilis vir tradidit proprietatem suam ad Paldrichesheim totam, quam habere visus est, verum etiam quod premisit sibi particulam proprietatis, quod Hantkirnahili (man lese, wie oben, Hantkimahili) vulgo dicitur etc. (ibid. p. 155, anno 925.)"

3) „Rihni nobilissima femina tradidit locum Seuua etc. excepta lege — sua, quod vulgus Hantigimali vocat. — a. 924 et 927." (ibid. p. 145 und in Scholliners Abhandlung über die Voraltern Otto des Groſsen.) —

Schol-

Schollinier setzte die Anmerkung bey: *) „Hantigimali Hundius exponit pro manus propriae subscriptione. Forte heic accipi posset pro chyrographo; aut pro eo, quod Maritus (Gemahel) manui uxoris tradidit.“ Die Meynung Hundii scheint durch die nachfolgende Stelle bestätigt zu werden.

4) „Cyrographum, quod teutonica linqua Hantgemalchen vocatur. (Mon. B. VII., 434. ad a. 1180 circite.r)“

Aus dieser Stelle, werden einige gelehrte Herrn sagen, liegt es ja sonnenklar am Tage, daſs, wie das griechische Wort χειρογραφον (chyrographum) buchstäblich nichts anders bedeute als eine Handschrift, so könne das teutsche Wort: Hantgemalchen, nicht anders heiſsen, als was mit der Hand gemalt ist, oder eine Handschrift. Dessen ungeachtet erlaube ich mir doch, meine Meinung zu eröffnen. Ich fange von oben an.

Celga ist ein keltisches, aus dem Griechischen zusammengesetztes Wort: Ζηλος = amor vehemens; Γα oder γη = terra, ager, fundus: also Celoga oder Celga = terra amoris; folglich hieſs es so viel, als in spätern Zeiten das Wort: Morgengabe; aber nur

adeliche Gutsbesitzer, welche ein freyes Eigenthum besafsen, konnten eine Celga geben; das war nach der obigen Stelle drey Jauchart von einer Hufe, also ungefähr der zehnte Theil von den liegenden Gründen.

Hantkimahili besteht aus drey Theilen; hant ist ächt keltisch und bedeutet nicht eine Hand (manus), wie man glaubte, sondern es heifst soviel als proprius, eigen, wie ich schon einmal erklärt habe; daher in den bojoarischen Urgesetzen Hantalod = proprium Alodium: ki ist das obige γη = fundus, Grundstück; mahili ist keltisck und kömmt vom Griechischen oder umgekehrt; Μαχλις auch Μαχλη = Meretrix, im edlern Sinne Sponsa, Conjunx; daher endlich das ältere teutsche Wort Machel und itzt Gemahl; denn das teutsche Ge bezeichnet die Gesammtheit oder die gegenseitige Verbindung; Gemahl wurde früher für Mann und Weib gebraucht. Also heifst Hantgimahili so viel als proprius fundus conjugis, oder propria bona uxoris, das eigenthümliche Gut der Ehefrau, oder der Wittibsitz in loco curtili, wie die Urkunde sagt.

Lesen Sie nun, mein Freund! die ersten drey urkundlichen Stellen noch einmal,

und

und Sie werden Ihnen alle verständlich und deutlich seyn. Nur über die vierte möchte vielleicht noch ein Zweifel übrig bleiben. Ich will ihn also heben und die Stelle historisch erläutern. Graf Siboto macht eine Verordnung auf den Fall seines Todes, und erklärt, daſs das Chyrographum (die Urkunde), welches über das Hantgemalchen spricht, nämlich über das eigne Gut von der Frau seines Bruders, welches Gut zu Giselbach liegt, bey den Besitzern von Haunsberg und Bruckberg zur Aufbewahrung hinterlegt sey. Also waren die Urkunde (Chyrographum) und das eigne Gut der Frau (Hantgimahili) zwey verschiedene Dinge, ob sie gleich aufeinander Bezug hatten.

Lesen Sie, mein Freund! diese urkundliche Stelle am a. O. vollständig selbst nach, und berücksichtigen sie zugleich die Beysätze in den ersten drey Urkunden, nämlich: 1) Locus curtilis, quod (quem) vulgo Hantgimahili vocamus. 2) Particula proprietatis, quod (quae) Hantgimahili vulgo dicitur. 3) Excepta lege (feminae) quod (quam legem. i. e. jus) Hantgimahili vulgus vocat; bedenken Sie diese Beysätze, und Sie werden von meiner Erklärung vollkommen überzeugt werden.

Hiemit glaube ich also, Ihnen sowohl, mein Freund! als andern auch gelehrten Herrn wieder einen Beweis gegeben zu haben, daſs meine Hirngespinnste, d. i. meine keltisch-bojoarischen Wortdeutungen auch in diplomatischer und rechtswissenschaftlicher Hinsicht nützlich sind; denn ohne diese meine Erklärung würden Sie und Andere diese interessanten Stellen noch nicht verstehen. Es wäre mir ein Leichtes, aus Veranlassung der zwey Wörter: Celga und Hantgimahili, und mit Anführung einiger anderer urkundlichen Stellen, eine weitläufige und wichtige Abhandlung zu liefern, welche der alten baierischen Rechtsgeschichte und Rechtswissenschaft in Betreff der Morgengabe, des Dotalitii und Vidualitii etc. neue Aufschlüsse geben würde. Allein alles dieses gehört nicht hieher, sondern allenfalls in meinen Commentar über die Leges Bajoariorum, Decreta und Capitularia, wenn meine Gesundheitsumstände anders noch erlauben sollten, ihn herauszugeben. Hier habe ich lediglich in Bezug auf die keltisch-bojoarische Ursprache diese beyden Wörter Ihnen zu gefallen erklären wollen.

Cide oder *Cidel* und *Lare.*

Cide ist ein rein keltisches Wort und bezeichnet = eine Fliege, vorzugsweise aber eine

eine Biene, so wie der Cocus vorzugsweise vermiculus, vermeil genannt wird. Jenes Wort kömmt unter den Agilolfingern vor: Servi Cidelarii = Bienenwärter. Lare ist keltisch, und griechisch = ein Beschützer, ein Hausgötze, auch ein Haus selbst. Daher giebt es 1) so viele Orte in Baiern, welche den Vornamen Zeidel haben, als Zeidelarn (Cidelare in Urkunden z. B., im Anh. zu Juvavia, S. 145.), Zeideldorf, Zeidelhof, Zeidelding, Zeidelweide etc.; wo überall die Bienenzucht gepflegt wurde; 2) ein Scheftilare, ein Winklare, Köstilare u. s. w.

Dechtapeta.

So heiſst in den alten Emeramischen Urkunden ein kleiner Ort, südlich zwischen Regensburg und Prüfening gelegen, itzt Dechbetten genannt. So unbedeutend er ist, so hat er doch in Hinsicht seines alten Namens und seiner Beschaffenheit für uns ein Interesse. Er liegt in einer Vertiefung an einem Hügel. Wenn es noch so sehr regnet, so versintert auf diesem Plätzchen das Wasser in Schnelligkeit. Daher sein Name; denn Dechta heiſst im Keltischen so viel als einsaugen, durchsintern, so wie im Griechischen δεχθαι = absorbere, recipere; und δεκτον = receptaculum: Peta ist keltisch = ein nie-

driger Platz. Dadurch ist also die Eigenschaft dieses Ortes kurz und ganz bestimmt ausgedrückt. Hiezu bemerke ich, daſs man in Baiern noch heutzutage zu sagen pflegt: das Faſs, die Wanne dechtelt, d. i. sie lassen das Wasser durch, sie rinnen: ferner eine rinnende Wanne eindechteln, d. h. so lange warmes Wasser darein schütten, bis sie nicht mehr rinnt.

Dun

ist rein keltisch = ein Berg. *Duna* = ein Felsenberg. Daher haben wir in Altbaiern ein Carro*dunum*, Cambo*dunum*, I*dunum*, Geso*dunum*, Eboro*dunum*, Novio*dunum* u. dgl. Wegen Duna vergleiche man oben Askiduna.

Dur

ist wieder keltisch = Wasser, tiefes Wasser, ein Strom. Daher Sorviodurum oder Stroviodurum = Straubing an der Donau; Bojodurum = Innstadt bey Passau; Bragodurum etc. Dieses Wort: Dur, haben, wie selbst Plato versichert, die Griechen von den Kelten entlehnt; sie schrieben aber Δωϱ oder ὕδωϱ.

Enterisch

ist keltisch = sehr oder ungeheuer groſs.

Die-

Dieses Wort geht noch in diesem Sinne in der baierischen Volkssprache, wie ich schon in den Belegen zur Urgeschichte S. 111 angeführt habe. Allein es kömmt auch in der baierischen Topographie vor; denn wir haben ein Entrisch-Brunn, Dörfchen unweit Pfaffenhoven an der Ilm; und ein Entrisch-kirchen etc. Wer sich aber an meiner ersten Erklärung gestofsen hat, der wisse, dafs das Wort Taurus in den ältesten Zeiten auch den Hauptbegriff: grofs, mit sich geführt habe. Uibrigens mag das keltische Wort Enterisch mit dem griechischen Εντρος oder εντρομος = tremefaciens, tremefactus, in Verwandtschaft stehen.

Hallein

ist keltisch = Salz; im Griechischen ἅλς, ἅλις. Diefs habe ich bereits (ibid. p. 107.) angezeigt. Ich füge noch eine merkwürdige Stelle aus dem Cong. Arnonis an: „Theodebertus Dux († 722) dedit in loco Hal ad Sal coquendum fornaces IV. — Unusquisque homo, qui in Hal habitat, quod barbarice dicitur Adalporo, — debet dare modium de sale. Das Wort Adalporo hat noch Niemand verstanden oder erklärt. Es ist keltisch und griechisch. Αδαλος = fuligo, und πορρο = proxime. Also: qui in Hal, i. e. qui proxime ad fuliginem habitant

tant, oder welche zunächst an den Salzpfannen wohnen. NB. Barbarice heißt so viel, als: in der Volksprache.

Hasel.

Wir haben Bäche und sehr viele Ortschaften an Flüssen, welche den Vornamen Hasel haben, als Haselach, Haselbach Flüsschen: Haselbrunn, Haselgrub, Haselhof, Haselmühle, Haselbach, Orte. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß dieses Hasel von Haselnuß oder Haselstrauch herzuleiten wäre. Hasel bezeichnete im Keltischen = einen Fisch, also Haselbach = Fischbach, oder einen Ort, wo ein berechtigter Fischer seine Wohnung hat. Auch im Griechischen heißt Α᾽σιλλα = vas piscatorium, Fischkälter. Und in alten Urkunden wird auch Hasilabach geschrieben. In folgenden Zeiten trat die teutsche Benennung: Fischach, Fischbach, Fischerdorf, Fischhausen u. s. w. ein.

Humbel,

eigentlich Humbulon, auch Umbel = Hopfen; Humularium = Hopfengarten, in Urkunden; Humbel, Oberhumbel, Niederhumbel Dörfer in Baiern bey Freysing etc. Dieses Wort ist keltisch; im Französischen heißt

heiſst es noch Houblon, verwandt mit dem lateinischen Humulus. Die alten Griechen scheinen den Hopfen nicht gekannt zu haben; die neuern nannten ihn Βρυον.

Ing oder *Inga*

ist keltisch = 1) ein Maaſs der Länge, z. B. ein Fuſs, auch 2) ein Gemessenes, ein bestimmter Platz, Raum, Ort. Dieses Wort stammt vom griechischen Ιν = mensurae genus. Zu 1) das keltische Wort Andecinga habe ich bereits zergliedert und erklärt: An - dec - inga; oder eine Ruthe, ein Stab — von zehen — Fuſs = Pertica decem pedum, wie selbst die Urkunde sagt. (M. s. die Belege zu meiner Urgeschichte, S. 97). Zu 2) Inga = ein bestimmter Raum, ein Ort. Daher haben wir so viele Ortsnamen in Baiern mit dieser Endung und einem besondern Beyworte verbunden, als Brivaninga = ein Ort an der Brücke; Anzinga ein Hausort, oder ein einzelnes Haus mit seinem dazu gehörigen Raume, Flur; Acheringa, ein Ort, wo Streu oder Spreu gesammelt wird, u. s. w. Die lateinische Endung um ist ebenfalls in ing übergegangen, als Medullum, Metullum = Mödling und Metling; Strovium = Straubing; Fruxinium, Frugisinga = Freysing u. s. w.

Die

Die teutschen Verkleinerungswörter ling und lein gehören nicht hieher. (Vergleiche Adelung.)

Kager oder *Kagers*

heifsen sehr viele Ortschaften in Baiern, besonders in der Gegend um Straubing, Deckendorf, Mitterfels, Kehlheim etc., wo viel Getreid gebaut wird. Die Ursache dieser Benennung ist, weil Kager und Kagers im Keltischen und Griechischen Getreid überhaupt, insbesondere aber Gerste heifst: καγϱυς, καγχϱυς = hordeum.

Kay

ist keltisch = Strand, Ufer, Damm. Wir haben in Baiern ein Ort Kay bey Straubing, ein Kay an der Salzach, eines an der Roth bey St. Veit, und das Viertel von der Stadt Salzburg, welches gegen den Fluſs zu liegt, heifst Kay oder am Kay. In ganz Frankreich sagt man: au Quai = am Strande, oder auf dem Damm. Von diesem Stammworte scheinen herzukommen: Καιατα = fossae praeruptae, und χαυνον = locus altus et amplus etc.

Labar,

Luaber, Lubar keltisch = rauschend. Dieses Wort habe ich ebenfalls schon in der Urgeschichte (Belege p. 103.) erklärt. Wir ha-

haben vier Flüſse in Baiern, welche diesen Namen führen. Auch bey Ossian kömmt ein Fluſs dieses Namens vor. Ich füge hier nur noch bey, daſs die Griechen auch dieses Wort von den Kelten entlehnt haben; denn sie sagten: λαβρον ὕδωρ = impetuosa aqua.

Lach

ist keltisch = urbarer Grund, oder urbargemachter Grund, vorzüglich aber zu einem Kraut- Kohl- oder Gemüsegarten. Keltisch: Lach, Lacho = herbe, choux; griechisch: λαχα = olus, λαχανια = locus oleribus consitus; also in beyden Sprachen Ebendasselbe. Wir haben gar viele Orte, welche diesen Namen mit einem Beyworte haben, als Hoflach, Puelach. Es ist freylich zum Lachen, daſs einige diese Wörter mit: Hof lach! Ride aula! (wegen eines daselbst gewonnenen Treffens) und mit: Bube lach! ridepuer! erklärt haben. Der Sinn des Wortes ist: Hof, eigentlich Hova, eine Hube, Bauerngut mit einem Krautstücke; und Puelach: ein Krautgarten nächst an dem Hauptorte; keltisch Pue = nächst; griechisch πηος = affinis. — Ferner die Orte Haslach, Harlach, Sallach und Sollach; alle vier Beywörter haben den Sinn: mühesam, sowohl in der keltischen als griechischen Sprache, und so noch mehrere.

Luath.

Luath.

In den Belegen zur Urgeschichte, S. 109, habe ich dieses keltische Wort schon erklärt; es bezeichnet einen mürrischen, bissigen Hund. Bey Ossian hieſs Fingals Hund ebenfalls Luath.

„Auf! (zur Jagd) war Fingals Geboth; ruft
Luaths mürrische Stärke!“
(Bey Denis VI. B. 111 S.)

Daher in Baiern noch das Scheltwort: Luathhund, zu einem mürrischen und zänkischen Menschen; man sagt z. B.: „Laſs ihn geh'n, den Luathhund; man schaut ihn kaum an, so gronnt (brummt) und beiſst er schon.“ Auch dieses Wort hat mit dem Griechischen die nächste Verwandtschaft, denn λυαζω = murmuro seditionem, λυαϑος = seditiose murmurans.

Da wir so eben von Verweis- und Scheltwörtern sprechen, so will ich Ihnen noch eines, welches in Baiern gangbar ist, anführen, nämlich:

Lälaps.

So nennt man einen jungen hastigen Menschen, welcher aus Ungestüm oder übertriebenem Eifer Ungeschicklichkeiten begeht, Geräthschaften umwirft, oder zusammen schlägt. „Du bist, sagt man, ein rechter Läla-

laps." Das Wort ist rein griechisch; denn λαιλαψ = Turbo venti, Sturm, Wirbelwind; also figurlich: ein stürmischer Mensch. Dergleichen Wörter könnte ich noch mehrere anführen; aber wir wollen lieber bey unserm Gegenstande, bey den topographischen Benennungen bleiben.

Lohe

keltisch = ein Wald, oder ein Ort in einem Walde. Daher Buchenlohe, Lindenlohe, Lohehof, Hesellohe, (a. a. O. Seite 133.) Ein alter Ort heiſst Kefenlohe, d. i. Wespenwald; χηφην = Wespe, wilde Biene.

Michel,

keltisch = weiſs. Man würde sich irren, wenn man alle Ortsnamen mit dem Beyworte Michel vom h. Michael herleiten wollte, als: Michelbach, Michelberg, Michelbuchen. In einer Uibersetzung einer Urkunde v. J. 1004 wird der Fluſs: Weisse Regen (ad album Regin) noch mit Michel-Regen erklärt. (Mon. B. XI. p. 148 et 151.) Im Französischen heiſst Miche auch weiſs.

Prüel,

eigentlich Proül = Wildbann, Thiergarten. Auch den Begriff dieses Wortes habe ich bereits (s. m. Nachtrag, S. 35.)

nach

nach der Erklärung der ältesten Urkunden selbst, angegeben. „Locus ad inclusionem ferarum destinatus, vulgari nomine Pruoil nominatus. (Hund. Metr. I. p. 247.) Prül bey Regensburg. Locus Pruel, ubi erat Bannus bestiarum, (ibid. II. p. 143.) Pruel, bey Benediktbeuern, u. A. Es ist wohl zu bemerken, dafs vorzüglich in jenen Gegenden Baierns, wo sich ehemals die Fürsten, oder mächtige Grafen aufhielten, Jägerhäuser und Einödhöfe, auch Dörfer den Namen Prüel haben, als bey Regensburg, bey Benediktbeuern, bey Dachau, bey München, bey Moosburg, bey Abensberg, bey Eggenfelden, bey Pfaffenberg u. s. w. Späterhin trat dafür die teutsche Benennung: Thiergarten ein, als ein Weiler Thiergarten bey Schrobenhausen, bey Innsbruck u. s. w.

Obschon das Wort Prouil nach dem Ausspruche des französischen Gelehrten Bullet ächt keltisch ist, und in Frankreich selbst häufig vorkömmt, so finde ich doch wieder eine Verwandtschaft desselben mit dem Griechischen; denn πϱοηλων = ante captus sum; welcher Sinn auch ganz in dem keltischen Worte liegt, und wodurch auch der Bann, das Vorrecht oder die Praevention deutlich ausgedrückt ist.

Pue

P u e

ist keltisch = nahe, nächst. Dieses habe ich schon oben bey Lach erklärt. Puelach = die nahe Anlage, der nahe Krautgarten. Es giebt viele Puelach in Baiern; aber auch ein Puebach = nahe am Bach, Puebühel = nahe am Bühel u. s. f. = πηος.

S i g g a r s

oder Sikers, ist keltisch = Schaafe. Wir haben viele Orte in Baiern mit diesem Namen, als Siggars, Siggersdorf, Siggershof, Siggerszell u. a. Im Keltischen und Griechischen heifst Sikers = Schaafe. Σηχος = ein Schaafstall, eine Schaafhürde; σηχακορος = ein Schaafhirt. In den genannten Orten wurde also in den ältesten Zeiten vorzüglich die Schaafzucht betrieben. Ein Anderes ist Sieghartshofen, Sieghartshausen; diefs kömmt von dem eigenen Namen Sieghart her.

S i p p e n

oder Sipen = stinkend, nach Fäulnifs riechend. In Baiern, unweit Abensberg, ist ein Weiler in der Sipenau genannt. In dieser Sipenau befinden sich mehrere sehr starke Quellen von Mineralwässern, welche einen heftigen Schwefelleber-Geruch, wie von faulen Eyern, weit und breit in der Gegend herum verbreiten. Daher heifst es in

den

der Sipenau, d. i. in der stinkenden Au; denn das Wort kömmt vom griechischen σηπον = putrefaciens, σηπομαι = sentio putredinem her. Uibrigens ist die dortige Gegend sehr angenehm und gesund; die Anwohner erreichen ein hohes Alter. Schade, daſs diese sehr reiche und kräftige Heilquelle nicht benuzt wird.

Tegerin

oder Tegarin = Fürst, Herr. (M. s. die Belege zur Urgeschichte, S. 103.) Tegarinsee = Fürstensee. Die Stifter dieses Klosters waren Agilolfinger, (Nachtrag, S. 94 u. ff.) Tegernbach an der Iser, ehemals Schloſs und Wohnsitz einiger Babonen. Tegerndorf, Tegernau, Tegernheim und andere Orte, welche alle vornehmen Herrn gehört hatten. Der französische Geschichtforscher Bullet versichert, daſs Tegarin oder Tegerin ächt keltisch und gallisch sey, und einen Fürsten oder Herrn (Seigneur) bezeichne. Ich glaube aber doch auch eine Verwandtschaft desselben mit dem Griechischen aufgefunden zu haben; nämlich: Τεκος = filius, filia, Τεκνον = Soboles ex stemmate, und γερα, γεραιος = Senior (Seigneur) venerabilis; also, mit Weglassung der griechischen Endungen, Τεκγεραιν, oder Tegerin.

Weix

oder Weichs = ein schönes Dorf, d. i. mit

zwei

zwei Reihen von Häusern. Wir haben Dörfer und Hofmarchen, welche diesen Namen führen. Er stammt vom Griechischen Oἶκος, wovon auch vicus. In alten Urkunden wird Wichs geschrieben. Ich habe schon bemerkt, daſs das nun allgemein teutsche Wort Dorf vom griechisehen δορυπ - ος herkömmt, so wie Weiler vom lat. Villa.

Winzer

bezeichnet = einen Weinbauer, Rebmann. Da die Römer den Weinbau in Bojoarien veranstaltet haben, so ist auch der Name römisch; denn Winzer ist nichts anders als Vinitor mit Veränderung des t in Z. Aber auch die Griechen schrieben Oἶνος = Vinum. Daher die Namen der Dörfer Winzer, Oberwinzer, Nieder-, Hochwinzer, Winzersdorf. Ferner zwei Dörfer, welche Weinting (Vinetum) heissen. Der alte, in Baiern gebräuchliche, Name Weinzierl (nicht Weinzieher, wie einige glaubten) stammt selbst aus dem Keltischen oder Griechischen von Vin-cyriol, oder Oἶνους und Κυριος = Dominus, oder curator vini; denn der Weinzierl war nicht der Weinbauer oder Winzer, sondern der Herr des Weingartens, der Pächter, oder der Aufseher über die Winzer, der Vorsteher, u. s. w.

Jezt noch ein Gläschen Wein! — Angestossen! — Und genug für heute! Morgen und die folgenden Tage werden uns dergleichen keltische und griechische Ortsnamen unterwegs, und was uns nächst an der Strafse liegt, noch häufig genug vorkommen.

„Ich mufs Ihnen gestehen, mein Freund! dafs mir schon jezt, wo wir erst einen Theil Bojoariens durchreisen, die Worte des Justinus auf Altgallien zur Anwendung einfallen: „Non Graecia in Galliam emigrasse; sed Gallia in Graeciam translata mihi videtur.“ Oder: „Non Graecia et Gallia in Bojoariam; sed Bojoaria in Galliam et Graeciam translata mihi videtur.“

Scheint es Ihnen wirklich so? Ich kann es kaum glauben: denn ich bin voller Erwartung, dafs nächstens eine gelehrte Gesellschaft auftreten, und alle Wörter, welche ich bisher aus der keltischen und griechischen Sprache hergeleitet, und wie ich glaube, mit dem Einklange der Urkunden sowohl, als mit der physischen Beschaffenheit der Orte etc. bestätigt habe, auf die einfachste und einleuchtendste Weise aus der teutschen Sprache etymologisiren, und sohin meine ganze Exegese zu Boden legen werden. — Fiat Lux! — Gute Nacht einsweilen! denn morgen müssen wir frühe aufstehen.

Fort-

D. *gegen S. 145.*



C.

Fortsetzung
der
Reise.

Von Botzen aus setzen wir unsre Reise an der Eysack fort. Da die Anwohner dieses Flusses schon im Trophäum Alpium unter dem Namen Hisarci vorkommen, sohin über unsern Zeitraum hinausgehen, so läfst sich über die Etymologie nichts Bestimmtes sagen, um so weniger, als der Name dieses Flusses sehr verschieden, als Hisarcus, Ysargus, Isara und Isarcus angegeben wird. So viel scheint aber aus allen hervor, zu gehen, dafs diese Benennungen einen schnellen, ausreifsenden Fluss bezeichnen.

Der nächste für uns merkwürdige, und nur zwey kleine Stunden weit entfernte Ort ist Blamau. Hier befindet sich wieder ein Meilenstein vom K. Maxentius (306 — 312), wie wir schon einen zu Avio (S. 57) gesehen ha-

haben. Von der Inschrift ist noch folgendes zu lesen:

IMP. CAES.
M. AVR . . . VAL
MAXENTIO
P. F. INVICTO
. . AVG . .

Aber auch hier fehlt die Meilenzahl. — Nun über die Brücke auf das rechte Ufer der Eysack! Dieser Fluſs hat die unter K. August vom Drusus angelegte, und vom K. Claudius, Sept. Severus und Maxentius ausgebesserte Strasse in der Folgezeit wieder gänzlich zerstört, so daſs sie vom VI. bis in das IX. oder X. Jahrhundert gar nicht mehr fahrbar war. Deſswegen muſste von Botzen aus jene über Meran u. s. w. nach Innsbruck eingeschlagen werden. Endlich that sich ein edler Bürger von Botzen, Kunter mit Namen, hervor, und brachte es durch seinen Eifer, mit groſsem Mühe- und Kostenaufwande dahin, daſs diese Strasse neu und dauerhaft hergestellt wurde. Dadurch hat er der Handelsstadt Botzen ungemein viele, nicht zu berechnende Vortheile verschafft; seinen Namen aber selbst unsterblich gemacht; denn diese Straſse heiſst noch heutzutage der Kuntersweg.

Ich

Ich erinnere mich hier seines, wiewohl etwas weit entfernten Namensvetters, nämlich eines frommen und thätigen Einsiedlers, Guntherus genannt, welcher zu Anfange des XI. Jahrhunderts in einer steilen, ganz ungangbaren, Gegend im baierischen Walde an der böhmischen Gränze, nämlich von Schönau bis Passau, über Berge und Felsen eine Strasse bahnte, welche wegen ihrer Bequemlichkeit, vielleicht auch deſswegen, weil sie dem Staat nichts kostete, noch heutzutage Gunthers goldener Steig genannt wird.

„Und ich, sagte mein Freund, erinnere mich des braven Heinrich Bart von München, welcher unter Herzog Albrecht i. J. 1492. die Strasse über den Kesselberg am Walchensee, wo ehedem nur ein Samweg war, angelegt, und so vortrefflich ausgeführt hat.“

Es ist mir lieb, daſs Sie die dortige Strasse und merkwürdige Gegend kennen; denn wir kommen nicht dahin. Uibrigens dürfen Kunters, Gunthers und Barts Unternehmungen den römischen Strassenanlagen einigermaaſsen an die Seite gestellt, und mit Ruhm urd Dank erwähnt werden. — Doch wir müssen unsrer Route die Aufmerksamkeit schenken, damit wir nichts Merkwürdiges übersehen.

Die Gegend hier links heiſst zum Stein auf den Ritten. Diese Benennung ist nichts anders eine Tavtologie; denn Ritten heiſst im Keltischen so viel als groſse Steine. Ein Dörfchen in Baiern heiſst Rittenberg, d. i. Steinberg. Das Wort ist verwandt mit dem griechischen ϱυτον λααος = magnus lapis.

Noch eine ähnliche Erklärung, welche ich vorhin zu geben vergessen habe! Die Gegend bey Maretsch und Gries, wo wir waren, heiſst Pontys oder Ponteis. Herr v. Hormaier nahm das Wort für Pontes, und fragte: „Sollte hier Pons Drusi in der Nähe des Turris Drusi gestanden haben?" Allein Pons Drusi war zuverlässig bey Cardaun, Ponteis aber ist keltisch, und bezeichnet eben so viel als das teutsche Wort Gries, d. i. Kies und Steine, welche dort der Talferbach anschwemmet; ποντιας = aquarum emersio, ποντιζω = emergo. Deſswegen wird auch dort ein alter Archenbau von einer Gesellschaft, die Ponteiserlege genannt, unterhalten. Man würde sich auch sehr irren, wenn man glaubte, daſs das zweite Wort Lege vom teutschen Legen, ponere, herkomme; es ist das keltisch-griechische λυγος = Verein, Verband, Gesellschaft.

Kollmann gegenüber ist das Schloſs Trostburg. Hier befindet sich wieder ein der Isis geweihter Stein mit der Inschrift:

D. G.

D. G. I. ς M
ET. SOLI. SOCI
O. SAC. VALEN
TINVS. SE
CVNDONIVS
.
V. S. L. M.

(Deae Gloriosae Isidi Matri, oder vielleicht richtiger: Deae Gentium Isidi Myrionimae et Soli Socio Sacerdos Valentinus Secundonius Votum Solvit Lubens Meritis.)

Vor Kurzem wurde auch hier noch ein kleines Bild dieser Göttinn, (vermuthlich das Signum zu diesem Votivsteine) worauf verschiedene Figuren waren, die auf die Mysterien Bezug haben, aufbewahrt. Schade, daſs man nicht weiſs, wo es hingekommen, oder daſs man keine Zeichnung davon hat. Ich werde aber in der Folge den Verlust ersetzen.

Nach, von Ponte Drusi aus, zurückgelegten XIII. römischen Meilen befinden wir uns nun in der Römerstation

SUBSAVIONA,

das heiſst, unten am Berge bey Sabiona, nämlich in der heutigen Stadt Klausen (Clusa, Paſs), das eigentliche Sabiona oder (Seben), itzt ein Kloster, ehemals der bischöf-

schöfliche Sitz (welcher später nach Brixen verlegt worden), ist für uns ein sehr merkwürdiger Ort; denn in den ältesten Zeiten stand ein berühmter Götzentempel auf diesem Berge. Das Heiligthum des Ortes wird selbst durch den Namen verkündet; denn Σωβοι war der Ausruf = Heilig! Und Σεβονα, heifst das Heiligthum selbst; σεβω = adoro, sancte veneror: Ων = Ens, Σεβωνα = Ens sanctissimum.

Hier war der Isidi Myrionimae (der tausendnamigen) ein Tempel erbaut. Diefs bezeugen die ältesten Urkunden und die nachfolgende Inschrift, welche Aventin daselbst noch gesehen; Roschmann und Hormayr aber nicht angeführt haben.

ISIDI. MYRIONIMAE. SACRVM
FESTINVS T. IVLI. SATVR-
NINI G. *) P. P. SERARII. POSVIT.
FORTVNATVS EIVSDEM
SERVVS LXXVI. F. C.
(Servus 76 annorum fieri curavit).

Zu

*) Es kömmt darauf an, ob hier ein C oder, nach Aventin, ein G zu lesen sey. Im ersten Falle wäre, wie ich oben nach Hormayer erklärt habe, der Sinn: Festinus Saturnini, Curatoris pecuniae publicae Serarii Libertus; im zweyten aber: Festinus Saturnini Gener, Propraefectus Serarii: und Serarium be-

Zu Aventins Zeiten befand sich noch ein vierter Altar- oder Gelübdstein, der Isis gewidmet, in dieser Gegend; welcher aber seitdem, unwissend wohin, verführt oder zerstört worden ist.

Ich habe Ihnen, mein Freund! vorhin versprochen, daſs ich das kleine zu Verlust gegangene Bild der Isis durch ein anderes und gröſseres ersetzen wolle.

Hier Tafel I. lege ich Ihnen eine Zeichnung und treue Kopie vor: das 3 Fuſs hohe, aus weiſsem Marmor (wie er in der Gegend zu Ratschinges, südwestlich von Sterzingen bricht) sehr hübsch gebildete, ächt antike, Original befindet sich in dem königl. Antiquarium zu München. Vermuthlich hat es Herzog Wilhelm, der Alterthümer sammelte, oder Max I., welcher diesen schönen Antikensaal bauen lieſs, von einem Bischofe zu Bri-

zeichnet die heutige Stadt Klausen bey Seben; denn Serarium heiſst eben so viel als Clausa oder Clusa, nämlich ein geschlossener oder befestigter Paſs, wie z. B. auch Vallis sera oder serata, ein geschlossenes Thal bezeichnet. Den oben S. 83 angeführten und der Isis geweihten Stein hat zwar auch der genannte Festinus, wie diesen, setzen lassen; nur die Verfertigung und Aufstellung des leztern hat dessen 76jähriger Diener Fortunatus besorgt.

Brixen zum Geschenke bekommen. Die Ankunfts- oder Uibergabsurkunde davon ist zwar nicht mehr bekannt; aber die alte Sage hat sich noch erhalten, dafs diefs Bild in einem Götzentempel gestanden, und der Teufel daraus gesprochen haben soll. Man weifs wohl, dafs hier unter dem Teufel die Götzenpfaffen zu verstehen sind, welche hinter dem Bilde aus einem unterirdischen Gewölbe ihre Orakelstimmen vernehmen liefsen.

Alles kömmt damit überein, dafs zu Seben der Hauptteмpel und das Collegium der Isispriester war; denn auf dem vorigen Steine, vom Oberpriester Valentinus Secundonius gesetzt, konnte Aventin noch lesen: EX. C. COLL. (Ex concilio collegii.) — In vita S. Cassiani, welcher die Götzen stürzte, und erster Bischof zu Seben ward, († c. 362) heifst es: „Erat tunc in provincia Noricorum, quae vulgo Bauuaria vocatur, civitas Sabyona Gentilium habitatio, et Daemonum cultus inibi habebatur; und anderswo: Anagna plena erat Isidis dementia.“ Dergleichen Stellen, welche alle das nämliche bestättigen, könnte ich noch mehrere anführen. Betrachten Sie nun einmal diese alte Gottheit! und ich will Ihnen eine kurze Beschreibung und

Er-



Erklärung des Bildes der Isis machen. Es ist, wie Sie sehen, eine ganz aufrecht stehende Frau, mit einem bis an die Vorfüſse reichenden Unterkleide, und einem eben so langen, in viele Falten aufgeschlagenen Uiberrocke oder Aermelmantel angethan. Auf dem mit einem auf beyden Seiten herabwallenden Schleyer rückwärts bedeckten Haupte trägt sie eine Veste oder einen Wehrthurm, wie sonst auch die Cybele gekrönt zu seyn pflegt. Die Arme sind an den Leib angedrängt; die Hände aber gleichsam zum Empfange ausgebreitet. — Die Verzierungen des Unterkleides enthalten die Mysterien oder symbolischen Adtributen. In der untersten Abtheilung sieht man einen Mann, welcher mit einem Pfluge, woran ein Paar Ochsen, oder vielmehr ein Ochs und eine Kuh gespannt sind, die Erde umarbeitet. — Die zweyte Abtheilung enthält in der Mitte eine Herbstrose und auf beyden Seiten einen Schmetterling oder Nachtfalter (Phalaena.) — In der dritten befindet sich ein Nil- oder Meerpferd (Hippopotamus), worauf eine weibliche Figur, mit beyden Händen eine Windflagge haltend, sitzt. Das Meerpferd wird von einem Triton geleitet; auf der andern Seite aber schlägt ein Delphin auf. — Die vierte Abtheilung begreift die Brustbilder der Sonne

ne und des Mondes, und in deren Mitte eine Gestalt, welche mit beyden Händen eine flatternde Wimpel hält. — In der fünften endlich befinden sich die drey Charites, Arm in Arm schwesterlich umschlungen, und auf beyden Seiten ein Füllhorn. Uiber dem Gürtel der Isis hängt an einem Brustschmucke der halbe Mond. Den Hals ziert eine doppelte Perlenschnur. Dieser und das Angesicht, die Hände und die bloſsen Füſse sind sehr haltbar schwarz angestrichen. Man weiſs nicht, ob dieſs erst in neueren Zeiten geschehen, oder ob es schon ursprünglich zur Auszeichnung und in Hinsicht auf das Vaterland der Isis so gewesen sey; das leztere ist mir wahrscheinlicher.

Die Auslegung und der Sinn dieser Mysterien oder Symbole ist leicht und sehr begreiflich. Die fünf Vorstellungen bezeichnen: 1) die Erde, welche bearbeitet werden muſs, wenn man Früchte einärnten will; 2) Die Fruchtbarkeit derselben zur Erhaltung des Thier- und Pflanzenreiches; 3) das Meer, die Flüſse und das Wasser überhaupt, und was darin lebt; 4) Wärme und Licht, oder Sonne und Mond und die reinere Luft, als die Beförderinn alles Wachsthums und Gedeihens; endlich 5) die Freude, die Liebe und die Gutherzigkeit im Genusse des Wohlstands und Uiberflusses.

Die

Die Geschichte, verwebt mit der Fabellehre, erzählt, daſs Isis, früher Jo genannt, die Tochter Inachi, und des ägyptischen Königs Osiris Gemahlinn gewesen war. Sie soll den Schiffbau verbessert, und die Segel erfunden haben. Sie wäre sodann in entfernte Länder geschifft, hätte barbarische Völker den Feldbau gelehrt, und eine gewisse Art Kultus oder Götterdienst eingeführt. Alles dieses ist durch die obigen Symbole sehr verständlich angedeutet.

Unser Bild der Isis ist in jeder Hinsicht viel artiger und sinnvoller gestaltet, als jenes der ägyptischen Isis, welche in einer unförmlichen Figur mit vielen Brüsten vorgestellt wird. Um andere ärgerliche Fabeln zu umgehen, will ich nur noch anführen, daſs ihr Gemahl Osiris, von seinem Bruder des Lebens beraubt, in Gestalt eines weiſsen Ochsen wieder auf die Welt kam, welchem sodann die Aegyptier den Namen Apis oder Serapis beylegten, und göttliche Ehren erwiesen, so wie auch Isis vergöttert wurde. (Plutarch, Tibull.)

Der eigentliche Grundbegriff von Isis und Osiris ist nichts anders, als Mond und Sonne, oder die Natur mit ihren Erzeugungskräften. Deſswegen wurde Isis, so wie

Cy-

Cybele, die grofse Mutter — der Götter und Menschen — Magna Mater, auch Myrionima = die Tausendnamige genannt. Defswegen steht auf ihren Altarsteinen: Isidi et Soli Socio. Hievon gleich mehreres in der Folge. —

Sehen Sie, mein Freund! wie ungemein viel Sand dieser Bach hier mit sich führt. Ich bemerke es nicht umsonst; er heifst defswegen Tinbach; denn Tin ist wieder keltisch und griechisch: Θιν = arena, θινος = arenosus.

Hier zwischen Seben und dem Städtchen Klausen ist ein Votivstein ausgegraben worden mit der Inschrift:

MAVRIT. AVG.
CONSERVATORI
CORPORIS. SVI
MERCVRIALIS. AVG
NV. EX. IVSSV. NV
MINIS. IPSIVS. SI
GILLVM. MARMO
REUM. POSVIT.

Aventin las: Marti Augusto; v. Hormayr hingegen Maurit. Augusto; ohne aber die Schrift weiter zu erklären. Aventin machte eine unrichtige Verteutschung derselben. Ich lese und erkläre sie also: Mauritio (d. i. Herculi Mauritano; denn diesen

Bey-

Beynamen hatte auch Herkules) Augusto = dem erhabenen Gott; Conservatori etc., dem Erhalter seines Lebens, setzte diesen Altar und darauf dessen Bildniſs aus Marmorstein Mercurialis, Augusti Nuntius oder Numerarius = des Kaisers Eilbothe oder Zahlmeister; Ex jussu etc. auf Geheiſs der Gottheit selbst, oder weil es der Mars ihm in einem Traumgeschichte so befohlen hat; denn jussu dei, oder visu oder somno monitus posuit, kömmt auf mehreren dergleichen Gelübdsteinen vor. Von diesem Herkules, glaube ich, hat das unfern von Sterzingen gelegene Schloſs Mareit (in Urkunden Morith) seinen Namen her, wo, vermuthlich diesem Gott zu Ehren, ein Tempel gestanden haben soll, wie oben zu Maretsch. Schade, daſs das marmorne Bildniſs verloren gegangen. — Nun verlassen wir den alten heiligen Ort Sabiona, und wir haben nur noch zwey Stunden nach

Brixen, (Brichsina, Brissina und Brixina in alten Urkunden.) Diese Stadt ist zwar neu, und erst im XII. Jahrhundert erbaut worden; aber der Ort als Dorf (curtis) und sein Name ist alt. Βριζω oder Βριξω hieſs die Göttin der Nacht, welcher ihre Priesterinnen für die Erhaltung der Schiffer allerley Opfer, aber nur keine Fische, darbringen durften. Hier wird die Eysack

schif-

schiffbar, indem die Rienz sich damit verbindet. Die Rienz hiefs in älteren Zeiten Pyrrhus oder Pyrrha. So nannte diesen Fluſs Venantius fortunatus im VI. Jahrhundert: „Norica rura petens, ubi Pyrrhus vertitur undis." Und unter diesem Namen kommt er noch in Urkunden bis in das XI. Jahrhundert vor. „Warum hiefs er so?" Weil er vielen gelben Sand mit sich führt; πυῤῥος = flavus. Einen Fluſs Pyrrhus gab es auch in Achajen (bey Pausanias), so wie einen Pyrrha in Gallien. (Bolland.) In Brichsen weiſs ich Ihnen sonst kein altes Monument von unserm Fache zu zeigen; also reisen wir weiter!

Jenseits der Eysack ober dem Kloster Neustift liegt das Dorf Schabs (das römische Sebatum oder Sebatium), durch welches die Römerstraſse von Aquileja und Lienz (Loncium) herzog, und südlich nach Sabiona; nördlich aber nach Veldidena gieng, und sich hier bey Löditsch Brück mit unsrer Straſse vereinigte. Ich kann nicht umhin, über dieses Wort eine etymologische Erklärung zu geben. Die Läditscher oder Leoditscher Brücke wird in alten lateinischen Urkunden mit dem Ausdrucke: Pons pendens wiedergegeben. Warum? Das Wort Läditsch ist keltisch und verwandt mit dem griechischen λειστος = macer, textilis; also eine

eine leicht verflochtene oder hangende Brücke.

Nun kommen wir nach dem an sich unbedeutenden; für uns aber sehr merkwürdigen Orte Mauls (in alten Urkunden Mules oder Moules.) Dieses Wort (im griechischen Μωλος = inquinatus, hebes) bezeichnet einen Ort, wo die Schwachen und Kranken untergebracht wurden. — Hier habe ich Ihnen zwey interessante Denkmahle zu bemerken. Das erste ist ein Leichenstein. Ich habe Sie zwar auf unsrer bisherigen Reise auf Leichensteine, wo wir doch, besonders zu Verona, so viele antrafen, sehr selten aufmerksam gemacht; denn wenn aus den Inschriften derselben gar nichts Geschichtliches entnommen werden kann; wenn die Personen, ihr Stand und Karakter ganz unbekannt sind; wenn dergleichen Steine gar nichts enthalten, was in Hinsicht der Sitten und Gebräuche, oder in Bezug auf die Topographie für uns lehrreich oder wissenswerth seyn kann, so mögen dergleichen Leichensteine wohl in einer allgemeinen Sammlung aufgestellt werden, in der Hoffnung, daſs vielleicht irgend jemand noch etwas Merkwürdiges daraus entziffern könnte; aber bey einer Reisebeschreibung, wo man bloſs das Vorzügliche anführen will, kann man sie füglich übergehen.

Al-

Allein dieser Leichenstein enthält in Bezug auf unsre Geschichte mehr, als daſs er schlechterdings übergangen werden könnte. Seine Inschrift lautet:

D. Y. M.
AVRELIAE
RVFFINAE
MATRI
AELIUS
QVARTINVS

(Diis inferis Manibus Aureliae etc.)

Dieser Stein, wie aus den schönen römischen Karaktern zu schlieſsen ist, scheint schon frühezeitig, ungefähr im II. oder III. Jahrhunderte gesetzt worden zu seyn. Das Geschlecht des Quartinus aber hat sich bis in das IX. Jahrhundert erhalten; denn bey Meichelbeck Hist. Fris. T. I., P. II., p. 279, Nr. 532 kömmt auf d. J. 828. eine Urkunde vor, vermög welcher der lezte Sprosse des obigen Stammes Quartinus seine Güter, welche alle in der Gegend um Mauls herum liegen, dem Kloster Inichen (Intica, Aguntum im Pusterthale) vermacht hat, mit folgenden Worten: „Ego Quartinus, nationis Noricorum et Pregnariorum dono — S. Candido ad Intiha propriam haereditatem meam, quam mihi pater meus et mater mea reliquerunt in locis illis, hoc est

ad

ad Wipitina in castello et in ipso vico, et in aliis villulis ibidem adjacentibus, ad Stilves, ad Trentenes, Valones, Zedes, Teines, Tulvares etc. Hieraus bemerke ich also, dafs 1) Quartinus der Nation nach ein Noriker oder Baier; der Gegend nach aber ein Prennarier oder Anwohner des Brennerberges war; 2) die genannten Orte sind Castellum ad Wipitina, Schlofs Strafsberg, das wir sehen werden; Vicus ad Wipitina, die heutige Stadt Sterzing; Stilfes, Dorf unter Mauls an der Eysack; Trentenes (die Leseart Torrentes ist unrichtig), itzt Dorf Trens, Stilfes gegenüber; ferner Valones (Flains) Zedes, Zevdes (Tschöfs), Teines (Thuins), alle drey Orte liegen um und nächst Sterzing; Tulvares (Tulfer) am Pfitscherbach u. s. w. Man sieht also, dafs alle diese Stammorte in der Gegend bey Mauls liegen, wo des alten Aelius *) Quartinus Mutter gestorben ist; woraus man auf die Abstammung unsers Quartinus von dem Erstern richtig schliefsen darf. In

*) Ich kann nicht umhin, über den Naman Aelius, gelegenheitlich eine kleine Bemerkung zu machen. Aelius war zwar ein eigener Name mehrerer römischer Geschlechter; allein dieses Wort bezeichnete auch als Substantiv einen gewissen Grad der angeheuratheten Verwandtschaft, (Affinität). So er heifst der Schwieger- oder z. B. meiner Gattinn

In der oben angezeigten Urkunde kömmt auch noch das keltische Wort: Calasneo, wie in den bojoarischen Urgesetzen, vor. Wenn man beyde Stellen zusammen hält, so wird man meine in den Belegen zur Urgeschichte S. 95. gemachte Erklärung dieses Wortes bestätigt finden. Uibrigens will ich nur noch beyfügen, daſs, so wie das keltische Wort Cala (im Griechischen καλον) einen Wald bedeutet, auch das keltische Sneo mit dem griechichischen Worte συνειος = particeps Silvae oder commarcanus, übereinkömt. Doch genug über das erste Denkmahl und in Bezug auf dessen Inhalt!

Nun habe ich Ihnen ein noch viel merkwürdigeres Monument zu zeigen und zu erklären, nämlich einen vier Fuſs hohen und gegen 5 Fuſs breiten Votiv- oder Altarstein von weiſsem Marmor, worauf sich in erhabener Arbeit der Mithra abgebildet befindet.

Da

Vater; Socrus die Schwiegermutter: Gener, Tochtermann oder meiner Tochter Ehegatte; Nurus, die Schnur, oder meines Sohns Frau; Levir, der Schwager, d. i. der Ehefrau oder des Ehemanns Bruder; Aelii aber werden in der lateinischen Sprache, wenn man sich richtig und eigentlich ausdrücken will, diejenigen, sonst nicht näher verwandten, zwey Männer genannt, welche zwey Schwestern zu Gemahlinnen haben, d. h. wovon jeder sich mit einer Schwester von des andern Frau vermählt hat. Im Teutschen nennt man sie ebenfalls Schwäger.

Da dieses sonderbare, und in seiner Art seltene, vielleicht einzige Denkmahl von Mauls, in dessen Gegend es auf einem Berge gefunden ward, hinweggeführt, und in den Büchersaal nach Innsbruck gebracht worden ist, so will ich Ihnen, mein Freund, einsweilen hier eine Zeichnung davon mittheilen, damit ich Ihnen den Inhalt dieses mysteriösen Denkmahls erklären kann, bis wir das Original selbst betrachten können, wenn es sich anders noch zu Innsbruck befindet.

„Was bedeutet denn diese Vorstellung? — Was ist Mithra.“

Noch eine kleine Geduld, mein Freund! bis wir auf unsre Station und in unser Nachtquartier kommen; wir haben nur noch eine kurze Strecke bis dahin: dann lese ich Ihnen Abends eine Abhandlung über den Mythra vor. Itzt muſs ich unterwegs noch ein Paar Bemerkungen machen.

Hier sind wir am Dorfe Trens (Trentenes). Der Name bezeichnet einen Trauerort, eine Leichen- oder Begräbniſsstätte; θρηνεω = lugeo, θρηνητεος = locus ad lugendum. So wie dort, zu Mauls, ein Krankenhaus war, so, in einiger Entfernung, hier ein Begräbniſsort. Die alten sahen sehr weislich darauf, daſs die Krankenhäuser und Begräbnisse nicht gleich nebeneinander lä-

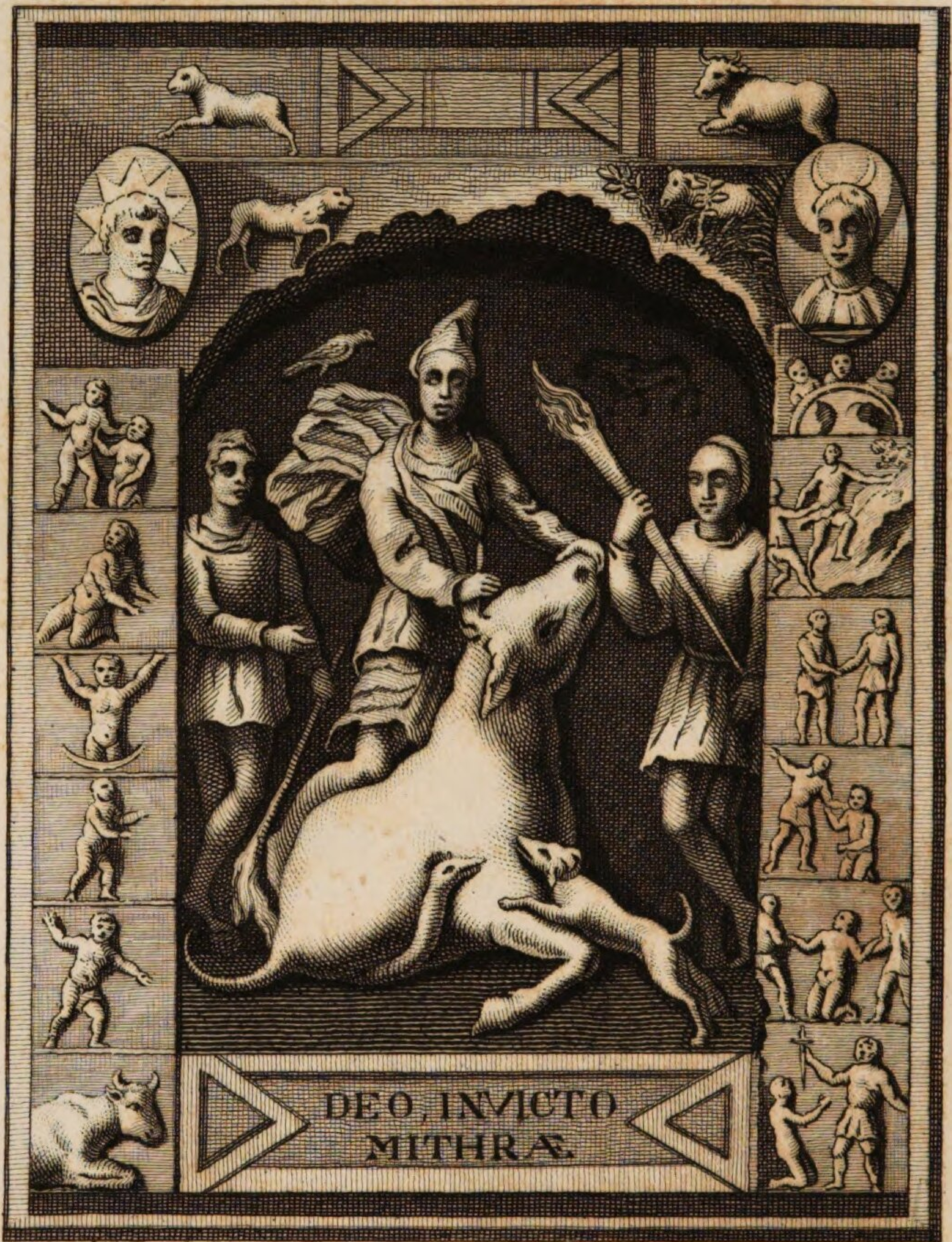
 gen

gen. Dergleichen abgesonderte Anstalten werden wir unterwegs noch treffen.

Nun befinden wir uns schon bey der Pfarrkirche der Stadt Sterzing. Hier hatte man einen Denkstein ausgegraben mit der Aufschrift:

V. F.
POSTHVMIA
VICTORINA
SIBI. ET
TIto CLAVDIO. RAE
TICIANO. GENE
RO. PISSIMO

Es ist, wie mir scheint, kein Leichen- sondern ein Gedächtnifsstein, welchen Posthumia sich und ihrem frommen Schwiegersohne in beyder Lebzeiten (Viva oder Vivis fecit) gesetzt hat. Klaudius mag ein Landeseingeborner, d. h. ein Rkäzier gewesen seyn. Sonst ist kein altes Monument mehr hier anzutreffen. Da wir nun unsre Nachtherberge und zugleich die römische Station Vipitenum erreicht haben (denn nicht ferne ausser der Altstadt ist das Schlofs Strafsberg) so will ich, nach eingenommener Erfrischung, ihre vorige Frage beantworten.


DEO, INVICTO
MITHRÆ.

Was ist Mithra?

Betrachten Sie noch einmal die Tafel II.! Es wird Ihnen zwar alles darauf räthselhaft und unerklärbar vorkommen; Sie sehen aber doch hier Sonne und Mond, wie vorhin bey der Isis. Der Mithra ist das Seitenstück zu derselben. Wie die Aegyptier den Mond unter dem Namen Isis; und die Sonne (Osiris) verehrten und anbetheten; der Isis aber den Vorrang gaben, so verehrten die Perser vorzugsweise die Sonne und nannten sie Mithra. In der Hauptsache läuft alles auf denselben Grundbegriff hinaus; nur die symbolischen Vorstellungen oder Abbildungen sind verschieden.

Der Sonnendienst (Heliolatria) oder die Verehrung der Sonne ist die älteste, und wenn man so sagen darf, die verzeihlichste Abgötterey der Menschen, so wie sie wenigstens anfänglich beschaffen war. Der mächtige und wohlthätige Einfluſs, welchen dieser prächtige Himmelskörper auf Alles hat, was lebt, schwebt, wächst und gedeiht, muſste allerdings die Augen der sinnlichen Menschen, nachdem sie die in ihrer Seele funkelnde Idee von dem einigen

gen, Alles in Allem wirkenden Gott, durch unordentliche Leidenschaften verfinstert hatten, auf sich empor ziehen, und die Herzen auch unwillhührlicher Weise mit Bewunderung erfüllen.

Die ersten guten, nüchtern und weisen Menschen verrichteten ihre Lob- und Dankgebethe zum unsichtbaren Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, bey auf- und untergehender Sonne; ihre von der Sinnlichkeit hingerissenen Nachkommen aber mochten das Urwesen nicht mehr erfassen, sie hielten sich an das Erschaffene, und betheten die Sonne an. Dieser Irrthum, vornehmlich durch das Beyspiel der Aegyptier verbreitet, begann auch unter den Israeliten Eingang zu finden; deſswegen sprach Gott der Herr durch Moses zu ihnen:

„*Wann ihr eure Augen gegen den Himmel aufhebet, und die Sonne, den* Mond *und alle Sterne des Himmels sehet*, so *lasset euch vom Irrthume nicht verleiten*, *daſs ihr das verehret und anbethet*, *was der Herr*, *euer Gott*, *zum Dienste aller Völker*, *welche unter dem Himmel sind*, *erschaffen hat.*“ (Deut. IV. 19.)

Die Israeliten hielten sich an Gott den Herrn, Der Himmel und Erde, Sonne, Mond

und

und alle Sterne erschaffen hat; aber fast alle übrigen Völker der Erde liefsen sich von der Abgötterey des Sonnendienstes hinreifsen. Die verschiedenen Nationen gaben der Sonne nach ihren Sprachen verschiedene Namen. Die Perser nannten sie Mithras; die Phönizier Adonis, die Amoniter Moloch, die Libyer Amon, die Griechen Helios, auch Apollo, Phoebos etc.; die Kelten, Gallier, Bojer und Noriker aber Belenos. Alle diese und noch viele andere Benennungen der Sonne führten den Hauptbegriff: die Mächtige, die Starke, die Schöne, die Liebreiche, die Licht, Wärme und Leben Gebende u. s. w., mit sich. Jedoch sind die Buchstaben einiger dieser Namen auch arithmetisch gewählt, um den Zeitraum des Sonnenlaufes dadurch anzuzeigen. Denn das Wort Mithra oder Mithris enthält nach der Zahlenlehre die Summe der Tage des gemeinen Jahres, nämlich:

M	=	40
η	=	8
ϑ	=	9
ϱ	=	100
η	=	8
ς	=	200
		365.

Cur-

Curtius L. III. beschreibt uns einen feyerlichen Zug der Sonnenpriester oder Magier, welche von 365 Knaben begleitet wurden: „Magos trecenti et sexaginta quinque juvenes sequebantur — diebus totius anni pares numero: quippe Persis in totidem dies descriptus est annus.“

Die Kelten, Gallier, Bojer oder Noriker verehrten, wie ich schon oben bemerkt habe, die Sonne unter dem Namen *Belenos*; andere Völker unter dem Namen *Abraxas*, wie Tertulian und der h. Hieronymus bezeugen; jede dieser Benennungen giebt aber wieder die Zahl der Tage des Jahres, nämlich:

B	=	2	A	=	1
η	=	8	β	=	2
λ	=	30	ρ	=	100
ε	=	5	α	=	1
ν	=	50	ξ	=	60
ο	=	70	α	=	1
ς	=	200	ς	=	200
		365.			365.

Da die Sonne nicht alle Tage sichtbar in ihrem vollen Glanze auf- und unterging, und dieses prächtige Naturschauspiel auf die blöden Menschen ohnehin nur mehr wenig Eindruck machte, so wünschten die Völker

Tem-

Tempel und Priester; diese aber reichliche Opfer. Nun wurden der Sonne allenthalben Kapellen und große Tempel gebaut. Der prächtigste Sonnentempel unter allen aber war jener zu Alexandria in Aegypten, welcher auf sehr vielen, ungemein hohen, und mit verschiedenen Figuren gezierten Säulen ruhte. Das Idol, Serapis = der Mächtige genannt, welches einige Aehnlichkeit mit einer menschlichen Gestalt hatte, war so groß, daß es die ganze Breite des Tempels mit den beyden ausgestreckten Armen ausfüllte. Es war aus verschiedenen Metallen, Gold, Silber, Eisen, Bley zusammengesetzt, und mit allerley farbigen Steinen, als Saphieren, Amethisten, Smaragden, Topaßen etc., geziert. In einem verdeckten Orte des Tempels befand sich eine kleine runde Oeffnung oder ein Fensterchen gegen Aufgang der Sonne gerichtet, so daß an einem bestimmten Tage und zur gewissen Stunde die Sonnenstrahlen gerade auf den Mund des Abgottes fielen, wodurch das unwissende Volk in Erstaunen gesetzt und überführt wurde, daß die Sonne ihren Abgott küße. Ober dem Haupte des Serapis war ein aus sehr dünnem Eisenbleche gemachtes Bild der Sonne, welches ganz frey in der Luft schwebte, und von einem verborgenen Magnetsteine in die Höhe gezogen wurde. Dieß war in den

Au-

Augen des Volks der unbegreiflich wunderbare Abschied der Sonne. (*Clemens Alexandr. — Prosper — Rufinus et Alii.*)

Aus diesen und vielen andern Täuschungen, welche freylich schon Kenntnisse der Physik und Astronomie voraussetzen, bestanden die ersten Mysterien und geheimen Lehren der ägyptischen, der phönizischen und persischen Magier oder Sonnenpriester, so wie auch der keltischen Druiden, welche in derselben Eigenschaft, nämlich als Priester des Belenus, ihren Schülern auch geheimen Unterricht in der Kräuterkunde und Medizin ertheilten.

Von den Aegyptiern entlehnten die Perser; von den Phöniziern aber die Griechen den Sonnendienst, und die nachherigen bildlichen Vorstellungen. Die Phönizier nannten den Mond Neichdes = die Besiegerinn der Nacht; und die Sonne Adonis = den Beherrscher des Tages! Die Griechen eigneten sich anfänglich nicht nur die Namen dieser phönizischen Gottheiten, sondern auch die Bildnisse derselben zu. Nach der Zeit aber veränderten sie sowohl die Bildnisse, als die Namen; denn sie hiefsen den Mond Selene und die Sonne Helios, Apollo

Titan u. s. w. Die Perser hielten sich aber noch an das Symbol des ägyptischen Stiers (Apis).

„Aber wie kam die ägyptische Isis, wie der persische Mithra nach Bojoarien?“

Diese Frage werde ich später beantworten. Itzt trifft die Reihe, daſs ich Ihnen die Vorstellung unsers Mithra erkläre. Dieſs Basrelief ist zwar kein Kunstwerk; aber doch nicht schlecht gearbeitet. Durch ungefähr 1500 Jahre dem Schnee und Regen ausgesetzt, hat sich der Stein schon sehr verwittert; aus der Hand des Bildners mag das ohnehin sehr mühsam gemeiſselte Werk hübsch ausgesehen haben. Der Marmor ist wieder von der Art, wie er hier in der Gegend bricht; Materiale und Arbeit können sohin als einheimisch betrachtet werden. — Die Vorstellung ist folgende. In der Mitte, und gleichsam in einer Felsenhöhle befindet sich ein Jüngling im persischen Kostüme, mit einem kurzen Unterkleide angethan, über welches ein leichter Mantel in der Luft wallt; auf dem Haupte hat er eine persische Mütze. Dieser kraftvolle Jüngling überwältigt einen Stier, und drückt ihn mit seinen Füſsen zu Boden. Mit der linken Hand faſst er ihn beym Maule, und mit der rechten stoſst er

ihm

ihm einen Dolch in den Hals. Ein Hund springt gegen die Wunde, um das Blut zu lecken. Eine gehörnte oder gekrönte Schlange richtet sich empor, als wenn sie den Stier in die Rippe beissen wollte, und ein Skorpion ergreift mit seinen Scheeren dessen Geschlechtstheile. Neben dem Mithra stehen zwey Knaben, deren einer die brennende Fackel in die Höhe hält; der andere gegen den Boden kehrt. Oberhalb dem fliegenden Mantel des Mithra ist ein Vogel, ein Rabe, und auf der andern Seite scheint ein Löwe in der Vertiefung gewesen zu seyn. Das Ganze ist auf allen vier Seiten von einem erhabenen Friese eingeschlossen. In dem obern Winkel rechts befindet sich in einem länglichten Zirkel das Brustbild der strahlenden Sonne, links das des Mondes. Auf des leztern Seite bemerket man im Ecke zwischen Bäumen oder einem Gesträuche einen Widder, und ober demselben einen Stier. Gegenüber sieht man noch einigermaassen zwey Thiere, welche ein Löwe und ein Steinbock zu seyn scheinen. Die Friese sind ferner auf beyden Seiten in zwölf viereckigte Felder abgetheilt, worin sich verschiedene Vorstellungen befinden: als rechts im untersten Felde ein Ochs oder Stier; im zweyten ein Mensch, der eine Hand nach oben, die andere nach

un-

unten ausstreckt, als wenn er auf glattem Eise einhergieng. Im dritten scheint einer Frost zu leiden; im vierten aus einem Brunnen zu steigen; im fünften aus einem Flufse herauszuschwimmen; im sechsten wird einer von einem andern aus einer Grube gezogen. Auf dem zweyten Rande links im untersten Felde droht einer dem andern den Dolch in die Brust zu stofsen; im zweyten scheint einer mit Ruthen gestrichen zu werden; im dritten bittet einer den andern knieend um Barmherzigkeit; im vierten reicht einer dem andern die Hand; im fünften steigt einer bergan, wird aber von dem andern zurück gerissen; im sechsten schauen drey Menschen von einer Burgzinne herab.

Die Auslegung dieser Bildereyen ist, kurz gesagt, diese. Die Felsenhöhle zeigt an, dafs die Sonne gleichsam aus den Bergen heraufsteigt, oder dafs der Feuerfunke von dem Stahl aus einem Steine erzeugt worden ist. Der Jüngling, welcher den Stier durchsticht, ist der Gott Mithra oder die Sonne Der Stier ist das Sinnbild der Erde, welche von der Sonne mit ihren Strahlen (Dolchen) gleichsam durchstochen oder befruchtet wird. Der Hund, welcher das Blut des Stiers leckt, zeigt an, dafs alle Thiere aus der Erde ihre Nahrung und ge-

neti-

netische Kraft erhalten. Die gekrönte Schlange bedeutet die immerwährende Gesundheit und die Erneuerung der Lebenskräfte, indem die Schlange jeden Frühling die alte Haut abstreift. Wenn die Sonne in das Zeichen des Skorpions geht, (nämlich im Oktober) sind die Früchte zur Reife gediehen und die zeugende Kraft ist erschöpft. Die zwey nebenstehenden Knaben mit den Fackeln zeigen die auf- und untergehende Sonne an. Der Rabe ist der Vorbote oder der Begleiter der Sonne; der Löwe aber das symbolische Bild der höchsten Kraft derselben im Monate Julius, oder, wie andere dafür halten, der Löwe bezeichnet die Oberpriester des Mithra und der Rabe die Ceremoniendiener. Der Widder, der Stier u. s. w., sind aus dem Zodiacus genommen, welche Zeichen ohnehin bekannt;

Sunt Aries, Taurus, Gemini, Cancer, Leo, Virgo,
Libraque, Scorpio et Arcitenens, Caper, Amphora, Pisces.

Die übrigen 12 Seitenfelder in den beyden Friesen, wodurch sich dieses Monument vor allen übrigen, welche noch existiren, oder wovon noch Abbildungen vorhanden sind, als das einzige in seiner Art auszeichnet, sind zum Theil nicht mehr kennbar und

noch

weniger richtig erklärbar; so viel weiſs man aber aus der Geschichte, daſs sie die harten Prüfungen anzeigen, welchen sich die in die Geheimnisse des Mithra einzuweihenden Kandidaten unterwerfen muſsten. Man gab vor, als wären diese Prüfungen in stuffenweise anhaltenden, bis auf achtzig Grade steigenden, und zuletzt äusserst schmerzhaften Martern bestanden, welche sie alle mit Geduld und Standhaftigkeit aushalten muſsten, ehe sie in die Mysterien eingeweiht wurden. Die Einweihungen geschahen in finstern Felsenhöhlen, um dadurch auf den Ursprung des Mithra aus einem Felsen anzudeuten. Das Dunkel des Orts, worin die Handlung vorgieng, die Kälte des Felsens, die gänzliche Entkleidung des Aufzunehmenden, die schrecklichen Schwüre und Flüche, und überhaupt das Schauerliche aller Ceremonien zielte — wie bey allen Gaukeleyen geheimer Kasten ähnlicher Art — lediglich dahin ab, um die leichtgläubigen Menschen zu jenen geheimen Zwecken, welche die Häupter des Bundes oder die Oberpriester mit ihnen vorhatten, zu exaltiren, zu bearbeiten und dann zu gebrauchen oder eigentlich zu miſsbrauchen; die Untauglichen aber dadurch von sich zu verscheuchen, und in Furcht zu setzen. Ursprünglich waren diese zwölf Vorstellungen, so wie die zwölf Namen und Zei-

chen

chen des Zodiacus, nichts anders, als Symbole der in jedem Monate vorzunehmenden Feldbau- und Hausarbeiten, die an sich selbst für den armen Landmann hart und beschwerlich genug sind.

Die erste, obgleich abgöttische, aber doch in der physischen Natur gegründete, und so zu sagen, reine Heliolatria bediente sich anfänglich täuschender Vorstellungen, gieng dann zu schändlichen Betrügereyen, und durch die Symbole zur förmlichen Idololatrie über; endlich versank sie von der Höhe der Sonne herab in den Abgrund der abscheulichsten Schandthaten, welche unter dem Deckmantel der Mysterien begangen wurden, und zuletzt kam es so weit, dafs von den Sonnenpriestern selbst Menschen durch heimliche, oder sogenannte heilige Mittel ums Leben gebracht, oder öffentlich als Schlachtopfer, der Sonne zu Ehren, lebendig verbrannt wurden.

Nun will ich Ihnen, mein Freund, auch sagen, wann und wie Isis und Mithra in Bojoarien eingeführt worden sind. — Die Römer bekamen erst spät nähere Kenntnifs vom Sonnendienste, nämlich nachdem Pompejus siegreich aus Asien zurückgekehrt war, 60 Jahre vor Chr. — Julius Cäsar zog den

Nu-

Nutzen daraus, daſs er in der Folge, nämlich i. J. 707 nach Erb. R. oder 47 Jahre vor Chr. den römischen Kalender nach dem Sonnenlaufe eingerichtet und verordnet hat, daſs das Jahr hinfür 365 Tage haben soll, welches vorhin bey den Römern, so wie bey den Griechen, nach dem Laufe des Mondes nur 354 Tage zählte. — K. August verboth zwar die Einführung des Sonnendienstes in das römische Reich, entweder weil ihm schon einige abscheuliche Verbrechen der Sonnenpriester bekannt waren, oder vielmehr, weil dadurch die Vielgötterey Schaden gelitten haben würde, und er vielleicht keine Hoffnung mehr zur Apotheose gehabt hätte. Allein Tacitus spricht doch schon von der Einführung des Serapis oder des Sonnendienstes; und der gleichzeitige Statius, welcher zu Ende des ersten Jahrhunderts unter K. Domitian lebte, läſst seinen Adrast in Thebaide das ankommende Bild Serapis mit folgenden Worten begrüſsen:

Adsis, ô memor hospitii, Junoniaque arva
Dexter ames, seu te roseum Titana vocari
Gentis Achaemeniae ritu, seu praestat Osirin
Frugiferum, seu persei sub rupibus Antri
Indignata sequi torquentem cornua Mithram.

Vom K. Commodus angefangen bis auf Constantius Chlorus kam die Heliolatrie immer mehr in Aufnahme, oder richtiger gesagt, sie sank immer tiefer und tiefer bis in den Abgrund der abscheulichsten Laster. In diesem Zeitraume giebt es sehr viele römische Münzen und Denkmahle mit der Aufschrift: „Soli invicto Mithrae." — Varius Bassianus, vorhin selbst Sonnenpriester in Syrien, nahm deſswegen, als er Kaiser wurde, den Namen Heliogabalus an, übte alle mögliche Schandthaten aus, und wollte sich selbst als Helios oder Mithra anbethen lassen. K. Aurelian (270 — 275.) gewährte dem Mithra im römischen Kalender einen Festtag.

Um diese Zeit mag unser vorliegendes Monument gesetzt worden seyn. Denn die Einführung des Mithradienstes war bey den Bojoariern um so leichter, als gerade zuvor der dritte Stamm derselben aus Griechenland oder Armenien ins Norikum und Rhäzien eingezogen war, und die Kelten überhaupt schon, von ältern Zeiten her, einen ähnlichen Kultus, nämlich die Verehrung des Belenus (Apollo) gepflogen hatten.

Der erste christliche Kaiser Constantin der Groſse (306 — 337) stellte zwar den abgöt-

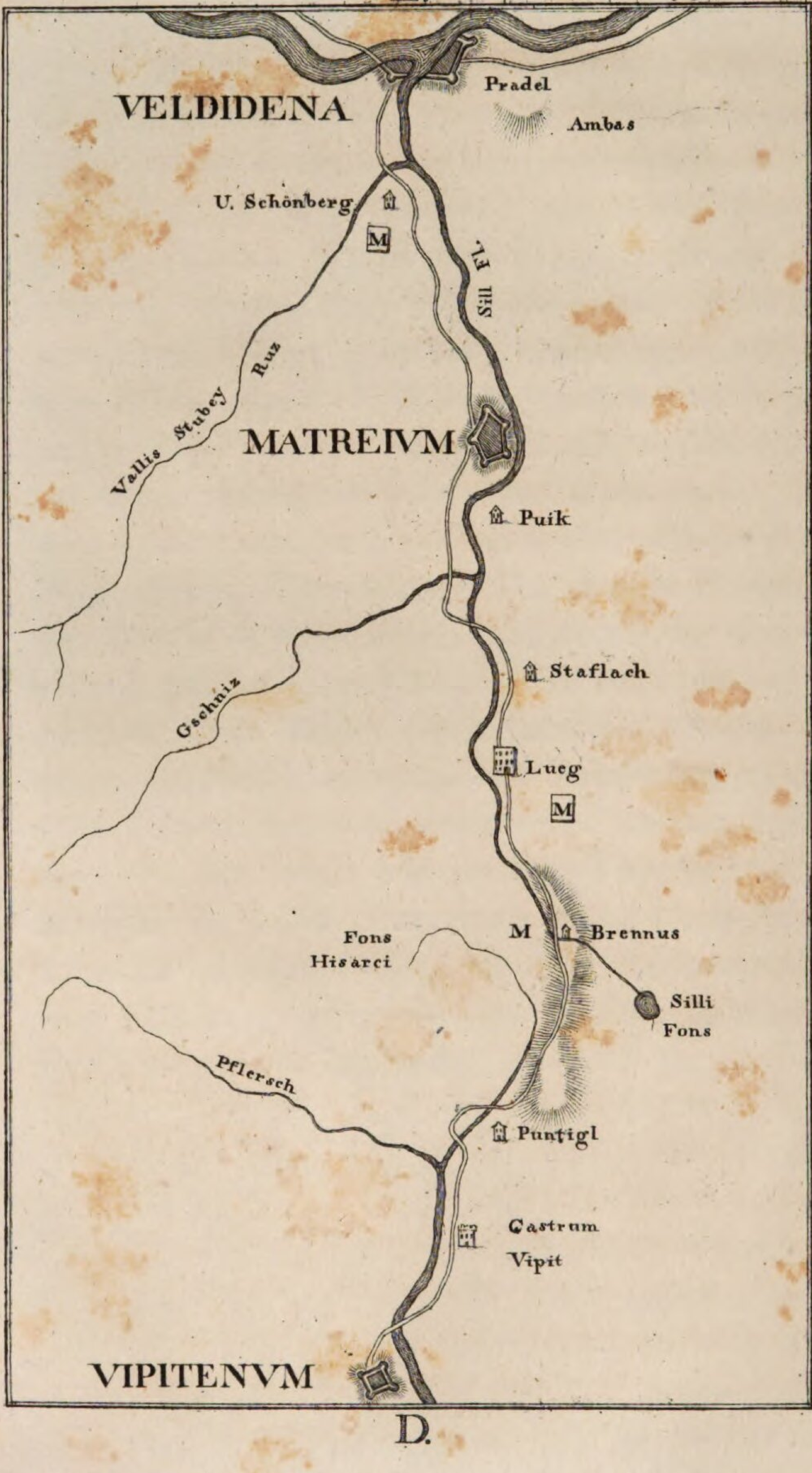
göttischen Sonnendienst ab; allein K. Julian, der Abtrünnige, suchte ihn, und zwar bloſs aus Haſs gegen die christliche Religion, wieder durch alle mögliche Mittel empor zu bringen, so wie er in dieser boshaften Absicht jeden andern abgöttischen und abergläubischen Unsinn in seinen Schutz nahm, und zu befördern suchte, um nur das Christenthum zu verdrängen. Julian der Abtrünnige verzweifelte und starb; er lieſs aber einen bösen Dämon mit einem langen Schweife zurück, der bis auf diese Stunde Tag und Nacht herum spuckt, und durch sein von der Sonne entlehntes Farbenspiel die leichtgläubigen Menschen zu blenden, und Julians Zweck zu erreichen sucht.

Unter Valentinian und Valens (364 — 375.) ward der Sonnendienst durch ein Gesetz verbothen, und dem Präfekten der Stadt Rom Gracchus aufgetragen, die Tempel und Kapellen Mithras zu zerstören. Wie lange er sich noch in geheim und zumal in den Provinzen erhalten, kann im Allgemeinen hier nicht so bestimmt angegeben werden; was aber insbesondere Bojoarien betrifft, so wissen wir aus der Geschichte, daſs um eben diese Zeit die Glaubensprediger und Bischöfe S. Cassianus, S. Ingenuinus, Lucanus und Valentinus die Götzen gestürzt, und die christ-

liche Lehre in diesen Gegenden verbreitet haben. Mit Zerstörung der Götzentempel aber gieng es, zumal in den entferntern Provinzen nicht so geschwinde vor sich; denn K. Theodosius befahl neuerdings, alle noch übrigen heidnischen Tempel vom Grunde aus zu zerstören, so daſs keine Spur mehr von dem alten Irrthume zurück bleiben sollte. Er war es auch, welcher den berühmten Sonnentempel zu Alexandria in Aegypten zusammen reiſsen lieſs. Allein der kluge König Theoderich und Papst Gregor der Groſse fanden sich in Hinsicht der noch stehen gebliebenen Tempel veranlaſst zu verordnen, daſs derley noch haltbare Gebäude nicht zerstört, sondern zu nützlichen und christlichen Zwecken verwendet werden sollen. — Nun sind wir an der Epoche, wo in Baiern schon der erste Grund zu den Landbisthümern Seben, Lorch, Regensburg und Augsburg gelegt worden ist, folglich am Ende unsrer Abhandlung.

Fort-

E.


VELDIDENA
Pradel
Ambas
U. Schönberg
M
Sill Fl.
Vallis Stubey Ruz
MATREIVM
Puik
Gschniz
Staflach
Lueg
M
M
Brennus
Fons
Hisarci
Silli
Fons
Pflersch
Puntigl
Castrum
Vipit
VIPITENVM

D.

Fortsetzung der Reise.

VIPITENVM.

Diese Römerstation haben wir nun kennen gelernt. Es sind auch bereits schon vorhin die Beweise aus einer Urkunde vom Jahr 828 angeführt worden, worin noch das Schloſs Straſsberg castellum ad Wipitina, und die heutige Stadt Sterzing Vicus Wipitinus genannt werden. Die Benennung und Lage der Römerstation ist also auſser Zweifel gesetzt, um so mehr, als auch die Entfernung von der letztern zutrift; nur muſs ich bemerken, daſs im Itinerarium von Subsaviona nach Vipitenum XXXII.; in der Tabula aber XXXV. M. P. angegeben werden: die letztere hat zwar gewöhnlich ein kleineres Maaſs, oder setzt um ein Paar Meilen

len mehr an; diese kleine Differenz mag aber auch daher rühren, weil in frühern Zeiten das militärische Quartier in vico vipiteno; später aber in castello vipiteno war, welche ohnehin nicht weit von einander liegen, und beyde Orte Sterzing und Strafsberg haben noch heutzutage den Beynamen im Wippthal.

Ehe wir diese Gegend verlassen, mufs ich Ihnen noch eine Erklärung über den Namen geben. Das Wort Vipitin ist keltisch und stammt vom griechischen φυς = natus, germen, und πιτυνη = pinus; also bezeichnet es eine Gegend oder ein Thal, wo viele Fichten wachsen; vallis vipitina = Fichtenthal.

Hier fliefst der rieselnde oder rauschende Pflerscherbach in die kleine Eysack. Wieder eine artige Wortdeutung: φλυαρωδης = garriens, blaterans; φλυαρεω = garrio; verbum translatum a bullientibus ollis.

Bey Puntigl gehen zwey Brücken ganz nahe beysammen über die Eysack; nur ein kleiner Damm scheidet sie; diefs bezeichnet der Name Puntigl. Erinnern sie sich an das obige Punteis!

Nun

Nun nähern wir uns dem hohen Brenner, zu dessen Ersteigung wir wohl drey Stunden brauchen werden. Einige alte Geographen rechnen den Brenner zu der Kette des Pyrenäischen Gebirges; da aber die Anwohner des Brenners schon im Trophäum Alpium genannt werden, so will ich darüber keine weitern Anmerkungen machen; nur dieses will ich anführen, daſs Dionysius Alexandrinus, welcher im I. Jahrhundert lebte, sagt: „Pyrennaeus domicilia Celtarum habet.

Das sogenannte Brennerbad hier haben vermuthlich auch schon die Römer gebraucht; denn sie lieſsen selten eines, zumal wenn es an der Strasse lag, unbenutzt. — Nicht wahr! bey Besteigung des Brenners, so schön auch die Witterung ist, plagt uns die Hitze doch nicht sehr; im Gegentheile, mich schaudert vor Kälte. — Nun haben wir den Gipfel des Berges erreicht. Im Wirthshause dieses kleinen Dorfes ruhen wir aus. Sehen Sie, hier links stürzt ein prächtiger Wasserfall nieder, die Quelle der Eysak; rechts hinüber entspringt die Sill, welcher wir bis Innsbruck nachgehen werden. — Betrachten sie diese Schneeplatte; sie miſst fast eine Meile im Umfange. Vermuthlich haben sie Drusus und Tiberius schon gesehen.

hen. Der Fluſs Sill hat seinen Namen daher, weil seine Quellen zusammenlaufen, und einen See bilden: σuλλος von σuλλουω = colluo, colluvies.

Daſs die Römer die Straſse über den Brenner angelegt haben, ist um so weniger zu bezweifeln, als uns, wenn wir abwärts gegangen und an den Fuſs des Berges gekommen sind, gleich wieder ein sehr wohl erhaltener Meilenstein ansprechen wird. — Bergab geht's leicht! Wir sind ja schon an dem festen Passe

Lug (Lueg, Luog; in Urkunden Antrum). Obschon das Zeitwort Lugen für schauen, oder in die Ferne sehen, in Südteutschland noch gehört wird, so ist es eigentlich doch nicht teutsch. Lueg heiſst hier eine geschlossene Straſse, ein Paſs, eine Warte, in welcher Bedeutung es auch im Salzburgischen vorkömmt; es bezeichnet eine Felsenklemme, welche jedoch eine Aussicht gewährt (Specula), und stammt vom keltischen und griechischen λοχαω = delitesco, insidior, oder λοχευω = observo ab.

Hier ist es, wo sich die groſse runde Meilensäule befindet, deren Inschrift für uns so merkwürdig ist, sie lautet also:

IMP.

IMP. CAES
C. I. VERO. MAXI
MI. . . PIO. FELICI
INVICTO. AVG. P. M.
TRIB. POTEST. COS
P. P. GERMAN. MAX
ET. C. IVL. VERO
MAXIMO. NOBILIS
SIMO. CAES.
AB. AVG. M. P. CXXX,

(Imperatori Caesari Cajo Iulio Vero Maximino, Pio Felici Invicto Augusto, Pontifici Maximo, Tribunitia Potestate (I.), Consuli (I.), Patri Patriae, Germano Maximo: Et Cajo Julio Vero Maximo, Nobilissimo Caesari. — Ab Augusta Milliaria Passuum CXXX.)

„Maximin war ja einer der grausamsten römischen Kaiser; er war mehr einem Tieger oder einem andern der wildesten Bestien, als einem Menschen gleich: und diesem wurde der Titel Pius und Pater Patriae beygelegt?“

Mein Freund! über dergleichen Titulaturen dürfen Sie sich gar nicht aufhalten; sie sind meistentheils unverdiente Prädikate. Seit Antoninus Pius nahmen mehrere römische Kaiser dieses Beywort an, obschon sie es am wenigsten verdienten. Eben so verhält es sich mit dem zärtlichen Titel: Pater Patriae. Ursprünglich bezeichnete das

Wort

Wort Tyrann einen mächtigen Fürsten, einen König; da aber viele derselben, welche diesen Namen führten, die ihnen anvertraute Gewalt missbrauchten und Grausamkeiten ausübten, so wurde Tyrann ein Schimpfwort, und bezeichnete einen Wütherich. Manchem römischen Kaiser, welcher, wie Maximin, das Volk mit unerträglichen Lasten niederdrückte, die unmenschlichsten Grausamkeiten verübte, wurde der Titel: Pater Patriae beygelegt. Als Rath und Volk zu Rom erfuhren, dass er vom Kriegsheere zum Kaiser erwählt worden, liefen sie in die Tempel und flehten alle Götter an, dass sie ihn ja nicht nach der Stadt kommen lassen möchten; und nachdem er dahin gekommen, hiess er Pius und Pater Patriae. Der niederträchtigen Schmeichler gab es auch zu allen Zeiten. Und Maximin (er war ein Ausländer, ein Gothe) muss schon durch seine Leibesbeschaffenheit die schwachen Römer in Furcht gesetzt haben; denn er hatte mehr als 8 Schuhe in der Länge, und war im Stande, an einem Tage einen halben Eymer Wein und 40 Pfund Fleisch zu Leibe zu nehmen. Uibrigens war er als Soldat immer wohlgemuthet und tapfer; er genoss ungemein viel; liess aber auch die Soldaten im Uiberflusse leben, und dadurch gewann er die Gunst des Heeres. Uiber die, obschon

er-

erschrecklichen und unzähligen Grausamkeiten, welche er als Vater des Vaterlandes (das Volk nannte ihn Busiris, Phalaris, Gyges etc.) in Zeit von drey nicht vollen Jahren verübte, ist sich auch nicht viel zu verwundern, da einige römische Kaiser selbst die Tugenden ihrer Götter zu Mustern nahmen, und, um die Apotheose zu verdienen, ihren Ururgroſsanherrn Saturn, den Vater der Götter nachahmten, welcher, wie sie, ohne das Sinnbild zu verstehen, glaubten, seine eigenen Kinder gefressen, und die Menschen wie Grashalme mit seiner langen Sense weggemähet hatte. — Sehen Sie, mein Freund, wie wenig dergleichen Titulaturen wörtlich zu nehmen sind. — Maximin schlug im Jahr 236 die Allemannen, und legte sich deſswegen das Prädikat; Germanicus Maximus bey; auch machte er seinen Sohn Maximus zum Caesar und Mitregenten. In eben diesem Jahre ist unser Meilenstein gesetzt worden; denn bey der Tribunitia potestas und bey Consul versteht sich der Nummer (I).

Merkwürdig für uns Reisende ist noch vorzüglich die in dieser Inschrift deutliche Angabe des Meilenmaaſses oder der Entfernung Luegs von Augusta Vindel. (Augsburg), nämlich 130 römischer Meilen. Da

nun

nun von hier aus noch XX M. P. nach Wilten bey Innsbruck, und von dort aus, nach Anzeige eines Meilensteins, noch CX. M. P. nach Augsburg sind, so geht die Berechnung der römischen Meilen sowohl unter sich, als in Vergleich mit den teutschen ganz ordentlich zusammen; nur wird es dann darauf ankommen, welchen Weg wir werden einschlagen müssen. Von Lueg aus haben wir nur noch zwey teutsche Meilen oder X. M. P. nach der nächsten Römerstation. Unterwegs will ich Ihnen noch einige etymologische Erklärungen machen.

Hier kommen wir an ein Dorf, das Staflach heiſst, in Urkunden aber auch Staffanes. Das Wort Lach = Kohlgarten, habe ich Ihnen schon belegt; und Staphan bedeutet eine Schaufel oder ein Grabscheit, sohin Staffanes einen zu einem Kohlgarten angelegten Platz. Von Staphan noch in der Folge.

Bey Steinach kömmt aus dem Gschnizer-Thale der Fluſs oder Bach gleiches Namens, und vereinigt sich mit der Sill. Man könnte freylich glauben, daſs das Wort Gschniz teutsch wäre; aber es ist keltisch, verwandt mit dem Griechischen, und heiſst so viel als schattig: σκιοειδης = umbrosus; wel-

welches Beywort diesem Thale allerdings zukömmt.

Das nächste Dörfchen heiſst Puigg. Dieses keltische Wort bezeichnet eine Hütte oder überhaupt ein schlechtes, aber doch bedecktes Haus; davon scheint das ποικαζω = tego, herzukommen; an der Donau haben wir auch ein

Puiggham, welche Benennung eine Tavtologie ist; denn Ham oder Hamb heiſst eben so viel als Puigg, nur etwas mehr, oder ein besseres Haus. Man hat Ham oft unrichtig mit Heim verwechselt. — Nun sind wir an der Römerstation

MATREIVM,

das ist Matrey, itzt ein Markt; in den ältesten Zeiten eine groſse Stadt, welche sich bis zum Dorfe Altstadt, wo noch die Pfarrkirche von Matrey ist, erstreckte. Die etymologische Herleitung des Namens der alten Stadt Matreium, von Μητρευα (so wurde die Mutter der Götter, Cybele, die Frau Schwester von der Isis, genannt), ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Diese Stadt war also jener Göttinn geweiht. Wir haben noch ein Matrey in Altbojoarien; und die Identität des Namens läſst auf gleiche Ursache schlieſsen. Zu Altstadt war ehedem ein

Mei-

Meilenstein vom K. Septimius Severus, welcher aber nach dem Schlosse Amras versetzt wurde. Obschon die Meilenzahl darauf nicht mehr leserlich war, so konnte sie doch leicht nach den bekannten Distanzen ersetzt werden; doch wir bekommen gleich einen andern, von eben demselben Kaiser, zu sehen.

Von Matrey sind noch $3\frac{1}{2}$ Meilen oder XVIII. M. P. nach der Römerstadt Veldidena. Wir bleiben auf dem linken Gestade der Sill. — Bey Unterschönberg am Zollhause finden wir noch einen Hauptmeilenstein mit Berechnung der Distanz von Augsburg bis hieher. Er hat die Inschrift:

IMP.
CAESARI. L. SEPT. SEVERO
PIO. PERTINACI. AVG
ARABICO. ADIABE. PARTH
ICO. MAXIMO. PONTIF.
MAXIMO. TRIB. POT
III. IMP . . . COS . . .
PROCOS. ET, IMP. CAES
MARCO. AVREL. ANTO
NINO. AVG. TRIB. POT
AB. AVG. MILL. P.
CXV.

Dieser Denk- und zugleich Meilenstein ist dem K. Septimius Severus und seinem Soh-

Sohne Mark Aurel Antonin (Caracalla) zu Ehren gesetzt worden, weil sie die Strasse von Augsburg (ab Augusta) bis hieher, 115 römische Meilen weit ausbessern lieſsen. Nach der Tribunitia Potestas III. (bey Imp. ist die Zahl VII. und bey Cos. die Zahl II. zuersetzen) fällt er auf d. J. Chr. 196.

„Warum hat denn Severus den Ehrentitel Pius, und zugleich den Beynamen Pertinax? Ist dieſs nicht einigermaaſsen ein Contrast?"

Nein; den Namen Pertinax nahm er von seinem Vorfahrer Helvius Pertinax an, welchen er, wie Spartianus erzählt, unter die Götter versetzte, und dessen Tugenden, vorzüglich die Sparsamkeit, er nachzuahmen versprach. Die Titel Arabicus, Adiabenicus und Parthicus legte ihm der Senat bey, weil er einen Theil dieser Völker (Araber, Adiabener und Parther) in Assyrien und Mesopotamien das Jahr zuvor, nämlich 195, überwand, wonach er seinen unwürdigen Sohn Antonin Caracalla zum Mitregenten annahm.

„Uiber die Zeitrechnung nach der Tribunitia potestas und nach den Consulaten wünschte ich einige Erklärung."

Ich

Ich werde sie Ihnen, mein Freund, an Ort und Stelle geben. — Hier bey Schönberg vereinigt sich der Ruzbach, welcher das ganze Stubayer Thal durchfliefst, mit der Sill. Uiber diese beyde Benennungen mufs ich Ihnen Aufschlufs geben. Ruz heifst ein murmelnder Bach; ϱυεω = fluo und ϱυζεω = fluendo murmuro: Stupay = kalt; στοιβιαω = frigesco; also Stubayer Thal = ein kaltes Thal. — Nun nähern wir uns der Römerstadt

VELDIDENA

oder dem heutigen Kloster Wilten (Wiletina oder Welitena in Urkunden) nächst Innsbruck. Veldidena war eine grofse Stadt und wahrscheinlich auch eine römische Kolonie, welche sich von Wilten bis an den Inn, wo itzt Innsbruck steht, erstreckte, obschon sie in der Mittelzeit verheert worden ist, und im X. Jahrhunderte nichts mehr als die St. Jakobskapelle dastand. Veldidena war ein Sammelplatz, wo sich zwey Hauptrömerstrassen, eine von Süden nach Norden, die andere von Osten nach Westen durchkreuzten, nämlich die von Verona nach Augsburg und die von Lorch und Salzburg nach Helvetien. In der ganzen Gegend von Wilten stofst man noch beym Nachgraben auf dicke und lange Mauern, welche sichtbarlich die

Grund-

Grundlage von Thürmen und Stadtmauern gewesen sind. Uiberall findet man Münzen, Geschirre und andere Alterthümer. Es thut mir sehr leid, mein Freund, daſs die Antiquitäten, welche wir hier zu Innsbruck und auf dem Schlosse zu Ambras zu sehen hofften, uns und dem klassischen Boden fast alle entzogen, und vor etlichen Jahren nach — verführt worden sind. Es ist also sehr wohl geschehen, daſs man die meisten dieser Monumente und Denksteine zuvor abgebildet oder abgeschrieben, und sie der Nachwelt vorläufig mitgetheilt hat.

Die Etymologie der Benennung Veldidena konnte selbst Roschmann der ältere, welcher 1744 eine gelehrte Abhandlung über diese alte Stadt herausgab, nicht erforschen. Ich bin der Meynung, daſs der Name, wenn er aus dem Keltischen und Griechischen zergliedert wird, der Lage der Stadt vollkommen entspreche; denn φελλευς = locus petrosus und δινη = aquarum vortex; folglich heiſst Velidena oder Veldidena ein Ort, welcher mit Bergen umgeben ist, und wo der Fluſs eine Krümmung oder einen Wirbel macht. Passender und kürzer könnte wohl der Name nicht gewählt seyn, wie jeder sagen wird, der die Lage des Ortes kennt.

Im Garten zu Wilten stand eine Denk- und Wegsäule, mit folgender, noch vollkommen erhaltener Inschrift:

IMP. CAES. L. SFPTIMIVS
SEVERVS. PIVS. PERTINAX
AVG. ARABIC. ADIABEN. PARTHIC.
PONT. MAX. TRIB. POT. VIII.
IMP. XII. COS. II. P. P. PROCOS. ET. IMP.
CAES. M. AVRELIVS. ANTONINVS
PIVS. AVG. TRIB. POT. III. PROCOS.
ET IMP. P. SEPTIMIVS. GETA
ANTONINVS. VIAS. ET PONTES
REST. AB AVG. M. P. CX.

Diese Steinschrift lehrt uns also mehrmal, daſs unter Kaiser Septimius Severus, welcher nun seine beyden Söhne Karakalla und Geta zu Mitregenten angenommen hatte, im Jahr nach Chr. 201. die Strassen und Brücken von Augsburg bis Innsbruck, eigentlich Wilten, ausgebessert worden, und daſs beyde Orte 110 römische Meilen von einander entfernt sind.

Da von Innsbruck aus unser Weg westwärts geht, so wollen wir heute noch in der Gegend auf der östlichen Seite einen Spaziergang machen. Zu Pradel stand vermuthlich zu den Römerzeiten ein Wehrthurm, welcher die Strasse und Brücke über die Sill

deck-

deckte. Das Wort Pradein habe ich Ihnen schon oben bey Botzen erklärt. — Ambafs (Αμβασις = ascensus), eine nun zerstörte Bergveste an der Römerstrafse nach Sebatum (Schwatz) und Masciacum (Matzen) u. s. w. Hier heifst man es noch an der Hochstrasse. — Gegenüber liegt die alte Salzstadt Hall (ad Salinas, quod dicitur Hall, in valle Oeni). Der Agilolfinger Landfried, Stifter und erster Abt zu Benediktbeuern, schenkte seinem neuen Kloster die ihm angehörigen fünf Antheile an den hiesigen Salzwerken, so wie auch einige kostbare Weinberge bey Botzen um das Jahr 746. (M. s. die Stammtafeln in meinem Nachtrage.) — Zu Rum ist der Anzeige nach ein Götzentempel gestanden, der Göttin Ruma oder Rumia (Dea, quae lactentibus pueris praerat) geweiht. Die Anbether, zumal die Hirten, opferten ihr nur Milch; (Varro et Augustinus) die Reichen aber silberne Brüste, welche alte Gewohnheit sich in Votiven bis auf unsre Zeit erhalten hat. — Hiernächst auf dem verfallenen Schlosse zu Thaur soll der bekannte h. Romedius geboren seyn, einer der ersten Bekenner des christlichen Glaubens in Bojoarien, † c. 400. — Itzt nach dem Spaziergange und bey unsrer Rückkehr nach Innsbruck

 Et-

Etwas
über die
(Römische) Zeitrechnung.

Die zwey grofsen Lichter des Himmels sind die Zeiger auf der grofsen Weltuhr, nach welchen alle Völker der Erde ihre Zeitrechnung, wiewohl auf verschiedene Art, und jedes nach seiner Lage und nach seinen Einsichten, früher oder später, eingerichtet haben. So wie die Juden überhaupt den weisesten Gesetzgeber und die adäquateste Staatsverfassung hatten, so war auch ihre Zeitrechnung nach dem Kirchenjahre die richtigste und einfachste. Sie gründete sich auf den Neumond, welcher der Frühlings-Tags- und Nachtgleiche nächst vorgieng oder nachfolgte, und allemal der Anfang des Monats Nisan war. Das gemeine Jahr hatte 12 Mondenmonate; das Schaltjahr aber 13 Neumonde. Auf diese einfache Weise, wozu nichts weniger als tiefe astronomische Kenntnisse, sondern nur Menschenaugen nöthig waren, wurden die jüdischen Jahre, welche eigentlich bürgerliche Mondenjahre waren, mit dem tropischen Sonnenjahre immer in Uibereinstimmung erhalten. Doch den jüdischen Kalender haben wir itzt nicht nöthig weiter zu kennen; sie wollen nur Etwas über

die

die römische Zeitrechnung hören. Ehe ich aber von dieser spreche, glaube ich doch eine Erwähnug von der griechischen Zeitrechnung machen zu müssen, weil selbst in römischen Geschichtbüchern sich öfters darauf bezogen wird, und die Hauptbegriffe die Römer selbst von den Griechen entlehnt haben.

Das griechische Jahrsbuch (das Wort Kalender darf ich nicht wohl brauchen, weil es die Griechen nicht hatten; deſswegen pflegten die Römer zu sagen: Ad Calendas graecas, d. h. zu keiner Zeit), welches Anfangs nur beyläufig nach dem Mondeslaufe zu 354 Jahren berechnet war, hatte von Zeit zu Zeit mehrere Reformationen auszustehen. Endlich wurde das griechische Jahr als ein Mond-Sonnenjahr angenommen, welches aus 12 Monaten, deren jeder 30 Tage hatte, bestand, sohin 360 Tage zählte. Es ist zu merken, daſs sie zu jedem Jahre noch zwey Tage hinzusetzten, welche sie *αναρχοι ἡμέραι* nannten; dem neunten Monate des vierten Jahres aber einen Tag wegnahmen. Auf diese Art hatte ein Zeitraum von vier griechischen Jahren 1447 Tage. Weil aber dadurch noch keine Uibereinstimmung mit dem Sonnenlaufe erreicht wurde, so schalteten sie nach 8½ Jahren einen ganzen Monat ein,

nach

nach welcher Einrichtung in einem Zeitraume von 76 Jahren neun Schaltjahre waren. — Ihre Zeitrechnung begannen sie (nach der fast allgemein angenommenen Aera) mit dem Jahre der Welt 3985, in welchem Iphitus in der Stadt Olympia, dem dortigen Zevs zu Ehren, das erste Volksspiel feyern liefs. Diese Volksspiele (Olympiaden) wurden von nun an nach allen vier Jahren wiederholt, und nach diesen Olympiaden richteten die Griechen sodann ihre Zeitrechnung ein: sie sagten z. B. der I. Olympiade im zweyten, dritten oder vierten Jahre. Nun können sie die Fortschreitung der Olympiaden, wenigstens auf annähernde Weise selbst berechnen, und sie werden z. B. finden, dafs das erste Jahr der 101. Olympias auf das Jahr der Welt 4383 falle, oder dafs das dritte Jahr der 74 Olympias auf das Jahr der Welt 4178 eintreffe, u. s. w. Allein man ist auch öfters in dem Falle, dafs man die der christlichen Zeitrechnung vorhergehenden Jahre mit der Berechnung der Olympiaden in Uibereinstimmung bringen möchte; und hiezu ist zu wissen nöthig: 1) dafs das erste Jahr der ersten Olympiade dem Jahre 776 vor Christus gleich gezählt wird; 2) dafs die erste Hälfte des olympischen Jahres erst im July 776 begann, und die zweyte Hälfte desselben noch

bis Juny 777 fortlief. Wenn man also in Folge der gegebenen Olympiade das Jahr vor Chr. suchen will, so versteht sich von selbst, daſs man von der gegebenen Zahl zuvor 1 subtrahiren, dann mit 4 multipliciren, und zu dem Produckt die Zahl des Jahres der Olympiade addiren muſs; die Summe wird sodann von 777 oder 776, je nachdem die erste oder zweyte Hälfte des olympischen Jahres angegeben ist, abgezogen, und der Rest giebt das Jahr vor Chr. Geb.

Nun ein Paar Beyspiele! Die Schlacht bey Marathon fiel vor im Anfange des dritten Jahrs der 72 Olympiade: welches Jahr war es vor Christus?

72
1
———
71
4
———
284
3
———
287

777
287
———
490; also das 490 Jahr vor Chr.

Oder:

Oder: Alexander starb im Frühlinge des 1. Jahres der 114. Olympiade; in welchem Jahre vor Christus?

$$\begin{array}{r} 114 \\ 1 \\ \hline 113 \\ 4 \\ \hline 452 \\ 1 \\ \hline 453 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 776 \\ 453 \\ \hline 323 \end{array}$$; also so viel vor Chr.

Oder: Rom wurde ausgebaut z. B. zu Ende des 3. Jahres der 6. Olympiade; in welchem Jahre vor Christus:

$$\begin{array}{r} 6 \\ 1 \\ \hline 5 \\ 4 \\ \hline 20 \\ 3 \\ \hline 23 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 776 \\ 23 \\ \hline 753 \end{array}$$; also 753 vor Chr.

Al-

Allein die griechische Zeitrechnung hat nach ihrem, obschon kleinen Umfange, grofse Schwierigkeiten, und man mufs Mühe darauf verwenden, wenn man genaue Kenntnifs derselben erlangen will. Die Griechen selbst geriethen schon um die 88 Olympias mit dem Neu- und Vollmonde in die gröfste Disharmonie, so dafs ihnen der Mond durch den Satyriker und Komödienschreiber Aristophanes sagen liefs, sie hätten ihn ἄνω τε καὶ κάτω κυδειδοπᾶν gemacht. Da trat ein erfahrner Astronom, Meton, der Sohn des Pausanias, in das Mittel, und stellte wieder Einigkeit und Ordnung, wenigstens auf einige Zeit, her. Wir wollen uns in die weitern Zwistigkeiten nicht einlassen, sondern die griechische Zeitrechnung ad graecas Calendas verschieben, und zu den Römern übergehen.

Die Römer fiengen ihre Zeitrechnung vom ersten Jahre nach Erbauung Roms (ab Vrbe condita) zu zählen an. Wir wollen hier nicht untersuchen, wann und von wem eigentlich der erste Grundstein gelegt, oder wann diese Stadt ausgebaut worden sey; nur so viel ist uns hier zu wissen nöthig, dafs man nach der allgemeinen Zeitrechnung angenommen hat, Rom wäre im Jahre der Welt 3230 gegründet, und der neue Staat durch 244 Jahre von Königen beherrscht worden.

Nun

Nun ward und blieb das römische Reich 479 Jahre lang eine freye Republik. Mit Berechnung der Jahre aber ist es hier nicht so ganz genau zu nehmen; denn die Römer hatten Anfangs, wie ich schon oben bemerkt habe, nur Mondenjahre zu 354 Tagen, welche nach dem Laufe der Sonne um 11 Tage zu wenig waren; denn nach neun Jahren wurden schon alle vier Jahrszeiten, auf welche die römischen Feste angeordnet waren, um 99 oder 100 Tage verrückt. Numa Pompilius wollte dieser Unrichtigkeit der Jahresform abhelfen; allein es gelang ihm nicht. Nach Abschaffung der Königswürde erwählten die Römer zu ihren höchsten republikanischen Gewalthabern Bürgermeister (Consules; die ersten zwey waren Brutus und Collatinus), und setzten in ihren Jahrbüchern (Fastis) nebst dem Jahre der Stadt (ab Vrbe Condita CCXLV.) auch die Namen der Bürgermeister, und wenn diese oder einer derselben mehrere Jahre nacheinander erwählt wurde, die Zahl II., III., IV. u. s. w. dazu. Dadurch war zwar die Zeitrechnung mit Beyfügung der Consulaten etwas näher bestimmt; aber die eigentliche Jahresform selbst, die Dauer, der Anfang und das Ende desselben, noch nicht geordnet.

Im Jahre ab V. C. 303, als die Römer wegen entstandener Streitigkeiten zwischen

den

den Bürgern und den Zunftmeistern Decemviros aufstellten, ordneten sie einige geschickte Männer nach Athen und in die andern vornehmsten Städte Griechenlands ab, um ihre Sitten und Gebräuche, und auch ihre Zeitrechnung zu erlernen. Nach ihrer Zurückkunft wurde also diese dahin verbessert, dafs sie nach jedem zweyten Jahre einen Monat von 22 Tagen, und nach Verfluſs der folgenden zwey Jahre von 23 Tagen einschalteten, welcher Monat Mercedonius genannt wurde. Allein auch dadurch war die Zeitrechnung nach dem Sonnenlaufe noch nicht völlig berichtigt, sondern vielmehr ein neuer Irrthum eingeführt, indem die Römer die griechische Rechnung nicht wohl verstandnn, und die Griechen selbst mit Irrthume befangen waren.

Die Besorgung des Kalenders war zwar bey den Römern mit dem Amte des Pontificis Maximi verbunden; allein als Julius Caesar zu dieser Würde erhoben ward, fand er die römische Jahresrechnung und das Kalenderwesen in der gröſsten Unordnung und Verwirrung, so dafs die römischen Feste sich wieder um 67 Tage von ihrer ursprünglichen Einsetzung entfernt hatten, und in entgegengesetzte Jahreszeiten einfielen, indem z. B. die Brumalia oder das Fest des Winters, welches an dem kürzesten Tage gefeyert wer-

werden sollte, in den Monat März, und das Aerntefest in Winter fiel. Julius Caesar, der selbst in Wissenschaften eben so gut unterrichtet, als er tapfer und glücklich im Kriege war, der auch, der Astronomie kundig, von sich sagen konnte:

Media inter praelia semper
Stellarum caelique plagis superisque vacavi,

wollte die Verbesserung doch nicht allein unternehmen, sondern liefs durch seinen Mathematiker und Astronom Sosigenes aus Alexandria die römische Zeitrechnung oder das Kalenderwesen, welches von seiner ursprünglichen Bestimmung weit abgewichen war, mit dem Laufe der Sonne in Uibereinstimmung bringen, und die Jahreslänge auf 365¼ Tag setzen. Vor allem mufsten also die verwahrlosten 67 Tage wieder eingeschaltet werden. Dieses wurde auf folgende Weise bewirkt. Da dem Jahre V. C. 707 ohnehin der Monat Mercedon eingeschaltet werden mufste, so schob man auch die bemerkten 67 Tage ein, so dafs das Jahr 708, welches mit dem 14 October 707 anfing, aus 445 Tagen bestand, und daher das Jahr der Verwirrung genannt wurde. Mit dem 31 Decembers endigte sich also das Jahr der Verwirrung, und mit dem 1 Jänners 709 (46 Jahre vor Chr. Geb.) fieng das erste Julianische

Jahr an. Nach Cäsars Anordnung sollten von nun an drey Jahre nach einander gemeine Jahre zu 365 Tagen, und dann jedes vierte Jahr allemal ein Schaltjahr von 366 Tagen seyn. Der Tag wurde nach dem 23. Februar, welcher Tag Sextus Kalendarum Martii hieſs, zweymal gezählt, und daher Bissextus genannt, wovon auch das Schaltjahr den Namen Annus bissextilis erhielt. Allein die auf Cäsars Ermordung erfolgten Verwirrungen, verbunden mit den Vorurtheilen der Götzenpriester, brachten gleich in der neuen Einrichtung neue Unordnungen hervor; denn anstatt drey gemeine Jahre jedem Schaltjahre vorausgehen zu lassen, schalteten die Priester 36 Jahre lang immer schon im dritten Jahre, das doch noch ein gemeines Jahr seyn sollte, ein, so daſs in 36 Jahren drey Tage zu viel eingeschaltet wurden. August befahl daher, daſs man in den nächsten 12 Jahren gar nicht einschaltete, um die verschwendeten drey Tage wieder hereinzubringen, und lieſs die Verordnung wegen der wiederhergestellten Einschaltungsart zu ewiger Beobachtung auf eine ährene Tafel graben. Mit den Monatsnamen gieng auch eine kleine Veränderung vor; denn gleichwie schon dem Julius Cäsar zu Ehren im zweyten Julianischen Jahre der Monat Quintilis (denn er war nach

dem

dem alten römischen Kalender, wo das Jahr mit dem März anfieng, der fünfte Monat) den Namen Julius erhalten hatte; so wurde hernach im 20. Jahre Augusts auch der Sextilis nach des Kaisers Namen Augustus genannt. Und so erhielt sich die Julianische Jahresform mit den Namen der Monate bis auf unsre Zeiten.

Zur richtigen Kenntnifs des Sonnenjahrs ist noch zu bemerken übrig, dafs Julius Cäsar die Jahreslänge zu 365 Tagen und vollen 6 Stunden gerechnet hat, da sie doch nach dem wahren Sonnenlaufe nur 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 45 Sekunden etc. beträgt, woraus sich ergiebt, dafs Julius Cäsar das Jahr um 11 Minuten 14 Sekunden etc. zu grofs angenommen habe. So unbedeutend dieses Zeittheilchen zu seyn scheint, so betragen doch diese 11′ 14″ in 129 Jahren einen vollen Tag, und sohin in 900 Jahren eine ganze Woche. In Betracht dessen, und weil in der christlichen Kirche die Feyer des Osterfestes jederzeit am ersten Sonntage, welcher auf den Vollmond nach dem Frühlings - Aequinoctium folgt, u. s. w., gehalten werden sollte, fand sich Papst Gregor XIII. veranlafst, im Jahre 1582 zu verordnen, dafs, um den Zeitüberschufs auszugleichen, alle hundert Jahre ein Schalttag ausgelassen, eigentlich alle 400 Jahre

3 Schalt-

3 Schaltjahre weniger, als in dem Julianischen Kalender angesetzt werden sollten. Nach welcher Verordnung der neuverbesserte Kalender in allen katholischen (auch einigen vorurtheilsfreyeren protestantischen) Staaten angenommen, und der Gregorianische genannt wurde. Doch dieſs gehört eigentlich nicht mehr hieher; Sie, mein Freund! verlangen vielmehr noch zu wissen, was es in Hinsicht der Zeitrechnung mit dem römischen Consulat und mit der Tribunitia Potestas für eine Bewandtniſs habe.

Nachdem wir nun einmal wissen, wie die Römer ihre Jahresrechnung nach und nach eingerichtet haben; nachdem uns nun auch bekannt ist, daſs das 753. Jahr nach Erbauung Roms gleich dem ersten Jahre der Geburt Christi allgemein angenommen worden, so kann man die bestimmt angegebenen Jahre ab V. C. vor und nach Christi Geburt leicht selbst berechnen. Nur ist wieder zu bemerken, daſs man in den Aufgaben vor Chr. Geb. 754; nach Chr. Geb. aber 753 ansetzt; z. B. Korinth wurde zerstört i. J. 146 vor Chr. — Welches Jahr war es nach Erbauung Roms?

754
146
also 608 Vrbis Conditae.

Oder:

Oder: Cicero war Consul 691 A. V. C.

754
691

also im 63 Jahre **vor** Chr.

Oder: Augustus starb 767 A. V. C. — Welches Jahr war es **nach** Chr.?

767
753

also das 14 Jahr nach Chr.

Da sich aber in römischen Geschichtbüchern, auf Denkmahlen, Inschriften und Münzen nicht immer der Annus V. C. angegeben findet, sondern vielmehr und gewöhnlich die Consules, welche jedes Jahr gewählt wurden, genannt sind, so kann vom Anfange der Consulaten an, besonders aber v. J. 600 V. C., wo die Consules jederzeit am 1 Jänners ihr Amt antraten, auch das betreffende Jahr, wenigstens ohne grofse Differenz, bestimmt werden.

Weil aber die römischen Kaiser in der Folgezeit nach dem dritten Consulat (COS. III.) gewöhnlich die folgenden Zahlen nicht mehr beysetzen liefsen, so ist es sicherer, wenn man sich vielmehr an die Tribunitia Potestas derselben hält. Die Tribuni Plebis wurden anno V. C. 260 aus dem bürgerlichen Stande alle Jahre gewählt, um die

Frey-

Freyheiten des Volks gegen die Gewaltthätigkeiten des Adels und des Rathes zu beschützen. Nach der Zeit drängten sich aber auch Edelleute und Rathsherrn ein, und endlich nahmen selbst die römischen Kaiser, um alle Gewalt an sich zu reiſsen, die Tribunitia Potestas unter ihre Titel mit ordentlicher Beysetzung der Zahl (I.) II., III., IV., V., VI. u. s. w. auf. Aus dieser Angabe läſst sich also das in Frage stehende Jahr viel richtiger, als aus den Consulaten entziffern. Es mangelt auch seit Cassiodor (der für die Zeitrechnung so viel gethan hat, und überhaupt ein groſser Mann war, † nach 562) nicht mehr an Büchern, worin die Zeitrechnung bearbeitet wurde. Das beste Werk hierüber ist von der französischen Benediktiner Congregation St. Mauri 1770 herausgegeben worden. Nach diesem erschienen die Chronologieen von Gatterer, Frank, Waser u. a., auf welche ich Sie, mein Freund, verweisen muſs.

Uibrigens will ich Ihnen noch den Monatskalender der Römer, weil sie desselben, zumal auf einer antiquarischen Reise, wie sie schon erfahren haben, wohl bedürfen könnten, am Ende hieher setzen; aber vorläufig einige Erklärungen darüber geben, weil man ihn sonst nicht leicht im Gedächtnisse behalten kann; denn das Beschwerliche bey

der Sache ist, daſs die Römer ihre Monatstage nicht nach der Ordnung der Zahlen von No. 1 bis 30 oder 31 bezeichneten, sondern wie uns es scheint, ganz verkehrt zu Werke giengen. Sie theilten den Monat in zwey gleiche oder fast gleiche Theile, so daſs der Tag Idus der 15. oder 13. des Monats war; (Iduare = dividere). Die erste Hälfte wurde in die Tage ad Nonas und in die ad Idus eingetheilt; die zweyte Hälfte führt immer schon den Namen des künftigen Monats. Die Zahlen von dem ersten Tage bis zu den Nonis, von diesen bis zu den Idibus, und dann wieder bis zum letzen Tage sind immer in rückgängiger Ordnung angesetzt. Der erste Tag jedes Monats heiſst Calendae, weil, ehe noch der Schreiber Cnejus Flavius die Fastos (Jahrbücher) und die Einrichtung des Kalenderwesens bekannt machte, an diesem Tage die Priester dem versammelten oder zu versammelnden Volke (calatae oder calandae plebi; daher die Benennung Kalendae) die Zeit des Neumondes und die Festtage verkündeten und anzeigten, wie viele Tage die Nonae enthielten; denn die Tage ad Nonas fiengen in den Monaten Januar, Februar, April, Juny, August, September, November und December nach dem ersten Monatstage mit IV. (quarto ad Nonas); in den übrigen Monaten aber mit VI. (sexto Nonas) an,

an, und so weiter abwärts; die Zahl der Tage nach den Nonis ad Idus fieng in jedem Monate mit VIII. an, also: octavo, septimo, sexto, quinto, quarto, tertio, pridie (ad oder ante) Jdus. — Idus ist der 15. Tag in den Monaten März, May, Iuly und Oktober; in allen übrigen aber der 13 Tag. Nach den Idibus zählt man die Tage mit XIX., XVIII., XVII. etc. (decimo nono, decimo octavo, decimo septimo etc. ad Calendas) des nächsten Monats abwärts, je nachdem Idus fällt, und der Monat 30 oder 31 Tage hat, welches man, wie bekannt, an den Fingern herabzählen kann. — Pridie hiefs der Tag vor den Nonis, der Tag vor den Idibus und jeder letzte Tag des Monats oder vor den Calendis. Ihrem Gedächtnisse wird im Bedürfensfalle nachfolgende Tafel am sichersten zu Hilfe kommen. Da einige Monate der Zahlenordnung sowohl, als den Nonis, Idibus und Calendis nach, ganz gleich laufen, so sind nur vier Monatstafeln nöthig; denn A.) Januar, August und December sind gleich; B.) der Februar als der kürzeste und Schaltmonat besteht für sich; C.) März, May, July und Oktober kommen vollkommen überein, so wie auch D. die Monate April, Juny, September und November ganz gleiche Einrichtung haben.

JANVARIVS Augustus December		
1	Calendae Januarii etc.	
2	IV	Nonarum
3	III	
4	Pridie	
5	Nonae	
6	VIII	Iduum
7	VII	
8	VI	
9	V	
10	IV	
11	III	
12	Pridie	
13	Idus	
14	XIX	Calendarum Februarii etc.
15	XVIII	
16	XVII	
17	XVI	
18	XV	
19	XIV	
20	XIII	
21	XII	
22	XI	
23	X	
24	IX	
25	VIII	
26	VII	
27	VI	
28	V	
29	IV	
30	III	
31	Pridie	

FEBRVARIVS (Annus bissextilis.)		
1	Calendae Februarii	
2	IV	Nonarum
3	III	
4	Pridie	
5	Nonae	
6	VIII	Iduum
7	VII	
8	VI	
9	V	
10	IV	
11	III	
12	Pridie	
13	Idus	
14	XVI	Calendarum Martii.
15	XV	
16	XIV	
17	XIII	
18	XII	
19	XI	
20	X	
21	IX	
22	VIII	
23	VII	
24*	VI bis	
25	VI sextus	
26	V	
27	IV	
28	III	
29	Pridie	

*) Schalttag.

MAR-

MARTIVS
Majus
Julius
October

1	Calendae Martii etc.	
2	VI	Nonarum
3	V	Nonarum
4	IV	Nonarum
5	III	Nonarum
6	Pridie	Nonarum
7	Nonae	
8	VIII	Iduum
9	VII	Iduum
10	VI	Iduum
11	V	Iduum
12	IV	Iduum
13	III	Iduum
14	Pridie	Iduum
15	Idus	
16	XVII	Calendarum Aprilis etc.
17	XVI	Calendarum Aprilis etc.
18	XV	Calendarum Aprilis etc.
19	XIV	Calendarum Aprilis etc.
20	XIII	Calendarum Aprilis etc.
21	XII	Calendarum Aprilis etc.
22	XI	Calendarum Aprilis etc.
23	X	Calendarum Aprilis etc.
24	IX	Calendarum Aprilis etc.
25	VIII	Calendarum Aprilis etc.
26	VII	Calendarum Aprilis etc.
27	VI	Calendarum Aprilis etc.
28	V	Calendarum Aprilis etc.
29	IV	Calendarum Aprilis etc.
30	III	Calendarum Aprilis etc.
31	Pridie	Calendarum Aprilis etc.

APRILIS
Junius
September
November

1	Calendae Aprilis etc.	
2	IV	Nonarum
3	III	Nonarum
4	Pridie	Nonarum
5	Nonae	
6	VIII	Iduum
7	VII	Iduum
8	VI	Iduum
9	V	Iduum
10	IV	Iduum
11	III	Iduum
12	Pridie	Iduum
13	Idus	
14	XVIII	Calendarum Maji etc.
15	XVII	Calendarum Maji etc.
16	XVI	Calendarum Maji etc.
17	XV	Calendarum Maji etc.
18	XIV	Calendarum Maji etc.
19	XIII	Calendarum Maji etc.
20	XII	Calendarum Maji etc.
21	XI	Calendarum Maji etc.
22	X	Calendarum Maji etc.
23	IX	Calendarum Maji etc.
24	VIII	Calendarum Maji etc.
25	VII	Calendarum Maji etc.
26	VI	Calendarum Maji etc.
27	V	Calendarum Maji etc.
28	IV	Calendarum Maji etc.
29	III	Calendarum Maji etc.
30	Pridie	Calendarum Maji etc.

Fortsetzung der Reise.

Zufolge der Tabula Theod. Peuting. haben wir von Veldidena XVIII. M. P. nach der nächsten Römerstation Scarbia. Ich muſs Sie also, mein Freund! unterwegs wieder auf verschiedene Gegenstände aufmerksam machen. Gleich eine Meile von Innsbruck zwischen Kematen und Vels steckt noch eine Meilensäule tief in der Erde; sie ist ebenfalls vom K. Sept. Severus; die Meilenzahl kann aber nicht gesehen werden; nach der Entfernung von Innsbruck muſs sie CV ab Augusta seyn.

Den Namen des gegenüber liegenden Ortes Kematen darf ich nicht unbemerkt lassen; denn er ist keltisch und griechisch. Ich habe schon in den Belegen zu der Urgeschichte S. 108 angeführt, daſs Kematen auf Kel-

F.

gegen S. 214.



E.

Keltisch einen Ort bezeichne, wo ein Landhauptmann oder Centurio seinen Sitz hatte; und im Griechischen χειμαδιον = hybernaculum, oder locus ad hybernandum aptus. Da nun ein Centurio seine Mannschaft im Falle auch im Winter mufste zusammenrufen können, so sieht man wohl, wie die Benennung in beyden Sprachen auf eines hinausgieng. Kematen, Kemmaten, Kemnaten und Cheminata in Urkunden ist immer eben dasselbe Wort, welches sehr häufig vorkömmt. Gleich unter Botzen hatten wir schon ein Kemnaten linker Hand liegen gelassen; ein anderes rechts von Strafsberg; und hier wieder eines im alten baierischen Gebirgslande: in Baiern selbst, so wie in der obern Pfalz, findet sich fast in jedem Landgerichte ein Kemat oder Kemnat. Die alten Baiern müssen ihrer Verfassung nach wohl verstanden haben, was das Wort bezeichne.

Hier gehen wir den schrecklich hohen und fast zugespitzten Felsen vorüber. „Ha! sagte mein Freund, das ist ja die berühmte Martinswand, wo sich Kaiser Maxmilian I. auf der Gemsjagd verstiegen hat?“ Richtig! — „Und wo ein Tyroler Bauer, Namens Handel, im Jahr 1703 den Churfürsten Maxmilian Emanuel erschiefsen wollte; aber statt dessen sei-

seinen General-Lieutenant Prosper Grafen v. Arko, welcher absichtlich zur rechten Seite ritt, vom Pferde streckte. Nach hundert sechs Jahren, nämlich 1809, starb ebenfalls in Tyrol bey Schwatz ein edler Sprosse dieses alten Stammes, nämlich der königl. baierische Oberst und Brigadier Maxmilian Graf v. Arko den Heldentod für's Vaterland. Wie viele edle Baiern haben schon ihr Leben für ihr Regentenhaus und ihr Vaterland geopfert!"

Wissen Sie auch, auf welche Art sich Churfürst Max Emanuel an seinen vorhablichen Mörder, den oben genannten Schnapphahn, gerächet hat. „Nein." — Als Max Emanuel nach Jahren, wie bekannt, wieder in sein Baiern zurückkam; wurde, nebst andern Feyerlich- und Lustbarkeiten, auch ein prächtiges Scheibenschieſsen in München gegeben. Handel, als guter Schütze, kam auch dahin, und zwar, wie er glaubte, ganz unerkannt. Aber Max Emanuel erfuhr es, gieng, wie man erzählt, verkleidet auf der Schieſsstätte hin und her, und klopfte rückwärts einen fremden Schützen auf die Schultern, ganz leise sprechend: „Handel! du hast es böse mit mir gemeynt; aber Gott hat es anders gelenkt." Max Emanuel gieng, ohne sonst das mindeste merken zu lassen, schnell

fort,

fort, und schickte Handeln 12 baierische Thaler, mit dem Rathe zu, München eiligst zu verlassen; denn er könnte ihm für sein Leben nicht gut stehen, wenn die Bürger ihn erkännten oder seinen Aufenthalt erführen.

„Schön, edel, grofsmüthig!" Schade, dafs sich noch kein baierischer Plutarch hervorgethan hat, welcher die edlen und rechtschaffenen Männer vom Militär- und Civil-, vom geistlichen und weltlichen, vom Bürger- und Bauernstande, welche sich um ihr Vaterland verdient gemacht haben (auch die edelgesinnten und tugendhaften Frauenzimmer wären nicht zu übergehen) aus den Gräbern der Vergessenheit hervorgerufen, und durch eine wahrhafte Darstellung, zur Ehre der Nation und zur Nachahmung, wieder in's Leben gebracht hätte. Wie glänzend und wie lehrreich würde ein solches allgemeines Denkmahl seyn!"

Gewifs; aber man schmeichelt gewöhnlich der Gegenwart, und vergifst gerne die Vergangenheit. — Uibrigens ist es mir sehr lieb, mein Freund! dafs sie dergleichen Begebenheiten aus der neueren Geschichte wissen, indem ich Ihnen auf unsrer antiquarischen Reise lediglich die historischen und topographischen Merkwürdigkeiten aus den Urzeiten mitzutheilen beschlossen habe.

Der

Der nächste Ort heiſst Zierl, und wird in den ältesten Urkunden Cyreola geschrieben. Diese Benennung ist wieder keltisch und griechisch, und bezeichnet einen Ort, wo die Schöffen (Scabini) zusammenkamen; sonst Dinghof genannt: Κυρεια = locus Vadimonii; ολος = proprius.

Vor dem Dorfe Reit, noch ober Seefeld, ist eine römische Wegsäule ohne Inschrift; dem Meilenmaaſse nach dürfte sie C. ab Aug. (die hundertste von Augsburg) seyn.

Nun kommen wir auf die Römerstation

SCARBIA,

Scartia oder Scaritia, auch Scarantia; denn so wird es noch in Urkunden v. J. 764 genannt. Ich meyne das Dorf Scharnitz; denn der vorliegende feste Paſs hieſs bey den Römern Porta Claudia, weil er vom K. Klaudius eröffnet und befestigt worden ist. Der eigentliche Name Scaritia führt eben denselben Begriff mit sich, wie das alte keltische Wort Lueg; Σκαριζω = oculis nictor; also bezeichnet Scaritia einen engen Paſs, den man gleichsam nur mit einem Auge oder auf einer Seite durchblicken kann.

Aus der Agilolfinger Periode ist noch zu bemerken, daſs zu Scharnitz schon vor dem

J. 763

Jahre 763 eine aus Steinen erbaute Kirche stand, nebst einem Kloster, dessen Mönche aber sodann nach Schlehdorf verlegt worden sind.

Von Scaritia gehen wir am rechten Ufer der Isar bis dahin, wo der Achenbach in dieselbe fliesst, dann über die Brücke nach

Mittenwald (Inutrium).

Man ist nicht irrig daran, wenn man glaubt, dass der heutige Markt Mittenwald zu der Römer Zeiten Inutrium geheissen habe, und eine Stadt oder ein beträchtlicher Ort gewesen sey; denn Ptolemaeus führt es in Vindelicien an, und setzt es unter den 32°, 50′ der Länge, und 45°, 30′ der Breite. Da er nun überhaupt in der Länge sowohl als in der Breite nach der heutigen Bemessung um zwey Grade differirt und weniger ansetzt, und dem zufolge nach ihm Augsburg unter 32°, 30′ der Länge; 46°, 20′ der Breite liegt, so kann Inutrium nicht wohl ein anderer Ort, als unser Mittenwald gewesen seyn. Andere setzten Inutrium der Namensähnlichkeit wegen auf Nauders, aber irrig; denn dieses hiess vor Alters Nudertis.

Wenn wir die Etymologie des Wortes Inutrium untersuchen, so ergiebt sich, dass, da im Griechischen Ουτερος = alius, di-

ver-

versus, οδος = via; und συτεραω = viam mutare; im Gallischen oder Keltischen aber une autre voye ein anderer Weg heiſst, Inutrium nichts anders, als ein latinisirtes Wort ist, und so viel als Wegscheid bedeutet, indem sich eben bey Mittenwald die Strasse nach Partenkirchen und nach Walgau trennet, nach welchem letztern Orte schon zu der Römer Zeiten wenigstens eine Vicinalstrasse oder ein Sämweg geführt hat.

Inutrium muſs schon frühzeitig wieder in Verfall gerathen seyn, weil, ausser Ptolemaeus, der aber schon zu Ende des II. Jahrhunderts starb, sonst nirgends eine Erwähnung mehr davon gemacht wird. Im Mittelalter, wo alles verwilderte und mit Bäumen verwuchs, wurde jenes Mittenwald bey Sterzingen, und das bey Anras in Urkunden Media sylva genannt.

Zu Inutrium oder Mittenwald war vor Zeiten, wie Aventin versichert, noch ein Meilenstein von K. Septimius Severus gestanden. Da er mit jenem von Veldidena (die fehlerhafte Leseart abgerechnet) übereinkömmt, so will ich ihn nicht anführen. Die Meilenzahl aber M. P. LIII. muſs in LXXX. verändert werden.

Als

Als wir den Markt durchpassirten, sagte mein Freund: So düster und ernst der Kreuzkofel und der graue Karwendel mit ihren schauerlichen Felsenmassen auf den kleinen Ort sich herablehnen, so scheint doch im lustigen Markte der Himmel voller Geigen zu hangen; wenigstens sind vor den Häusern eine Menge derselben ausgehängt. Ja! erwiederte ich, dieses Mittenwald ist wegen Verfertigung guter Geigen seit Jahrhunderten berühmt, und manche derselben wurde den gepriesensten Cremoneser Geigen mit Recht an die Seite gestellt.

Hier gleich ausser dem Markte scheidet sich die Strasse; jene rechter Hand zieht der Iser nach und geht nach Walgau. Da sie schon am Walhensee waren, so sind sie vermuthlich auch durch das hübsche Jachaner Thal gekommen. Sie wissen aber vielleicht doch nicht, was der Name Jacha bedeutet? Jacha ist dort ein kleiner Fluſs, welcher aber einen starken Abfall hat und sohin viel Geräusch macht; Ιαχη = clamor, sonitus, fremitus. Sie erinnern sich vermuthlich des obigen Pflerscher- und Ruz-Baches, und werden daraus, so wie aus andern Beyspielen schon selbst abgenommen haben, wie reich die keltisch-bojoarische Sprache war, indem sie denselben

Be-

Begriff mit so verschiedenen Wörtern wieder zu geben wufste.

In Rücksicht auf die Iser oder Isar (eigentlich Ys-ura), keltisch = ein schneller, reifsender Flufs, habe ich die etymologische Erklärung bereits (im Nachtrage S. 34) selbst mit einer Stelle aus einer thassilonischen Urkunde belegt, welche sagt: „Flumen, quod propter praecipitem lapsum coloni Isuram autumant.“ — Das nächste Dörfchen heifst Klais, d. i. ein Trauer- oder Begräbnifsort; κλαιω = maereo, lugeo. — Das unfern von hier quellende Gesundbad haben vermuthlich auch die Römer schon benutzt. — Nach zurückgelegten XIV römischen Meilen sind wir nun in der Station

PARTENVM,

das ist unstreitig das heutige Parthenkirchen, obschon die zweyte unrichtige Leseart: Tartenum, einige irre führen konnte. Der Ort hat den Namen von dem Flüfschen Partenach, welches unweit davon, nämlich bey Germisch von der Loysach aufgenommen wird. Das Wort Partenum selbst ist keltisch, und aus dem griechischen παϱη = Wasser, παϱϱέω = praeterfluo, und τυνη = klein, seicht, (παϱοδευω = transeo) zusammen gesetzt. Der spätere Beysatz

Ach

Ach oder Acha ist nichts anders als eine Tavtologie, und heifst wieder Wasser.

Uiber das Urwort Acha hat der gelehrte und tiefblickende Forscher, Herr Johann Evang. Kaindl (in seinem Werke: die teutsche Sprache aus ihren Wurzen, I. Band, Regensburg, 1815.) treffende Aufschlüsse gegeben: „Ach ist (fast) in allen Sprachen der generische Name des Wassers. — Ach, ein Urstoff (Elementum), dessen Eigenschaft ist, drücken, andringen, eindringen, verdrängen, sich vereinigen, sich engest an sich selbst geschlossen halten. — Die Lateiner schriehen statt Acha = aqua, u. s. w.“

Ich füge bey: die Griechen schrieben zwar: Ἁα = Aquarum collectio i. e. aqua collective sumpta; sie sagten aber doch auch αχ, z. B. αχυνετον = copiose fluens. Die Kelten entlehnten das Wort Aha oder Acha vermuthlich zunächst von den Griechen, wenn sie es nicht schon selbst zuvor hatten. Die Kelten nannten aber tiefes Wasser eigentlich nach ihrer Sprache Dur, welches Wort hingegen die Griechen, wie Plato in Cratilo versichert, wieder von den Kelten borgten, und sodann ὕδωϱ schrieben. Die Teutschen sagten Watter, oder welches

einer-

einerley ist, Wazzer und endlich Wasser. Bemerkt zu werden verdient, daſs die Pohlen und andere slavische Völker es Wodan heiſsen. Hievon in der Folge.

Durch das Vorhergesagte erklärt sich nun, warum es in Baiern so viele kleine Flüsse und Bäche giebt, welche die Bojoarier lediglich Acha nannten, weil sie nämlich bey vielen eine besondere Eigenschaft nicht ausdrücken wollten, oder nicht konnten, indem keine hervorstach. Wir haben eine Acha bey Mittenwald gesehen; eine andere flieſst bey Lengries in die Isar; zwey ergieſsen sich in die Donau, eine andere in den Chiemsee u. s. w. Wir haben ein Achenthal (Wasserthal, wodurch die Acha flieſst), einen Achensee (Tavtologie, Wassersee). Ach führt auch öfters ein bestimmendes Beywort mit sich, wie hier Partenach und Loysach.

Der Name der Loysach (in Urkunden mit Vermehrung der Vokale Liuhysaha, auch Leusaha geschrieben; in der Aussprache aber richtig Loysach) legt auch seinen keltischen Ursprung an den Tag; denn Loiz = boneux; also Loizach = ein träges, schmutziges Wasser; hingegen heiſst Laixenach oder Leuzenach ein helles,

über

über Sand laufendes Wasser; denn λαιξ = lapillus, oder λευσσειν = perspicere. — Doch wir müssen uns um unsre Station umsehen!

Das römische Partenum scheint viel gröſser gewesen zu seyn, oder weiter westlich, dort, wo itzt noch das alte Kirchlein im Felde steht, angefangen, und sich bis nach Germisch erstreckt zu haben, welches Germisch also ein Theil oder eine Vorstadt von Partenum war. Dieses scheint nicht nur das alte Bett der Partenach, sondern selbst der Umstand zu bestätigen, weil die eigentliche Pfarrkirche sich zu Germisch befindet. Partenkirchen, welches später gegen Osten gerückt oder erweitert worden, hat itzt wirklich eine miſsliche Lage, weil es so oft von dem schrecklich verheerenden Wildwasser, Faukenbach genannt, (wie zumal in den zwey letzten Jahren) mit Rollkies und mit den gröſsten Steinen überschüttet wird, so daſs die Häuser bis in die Mitte begraben werden.

Ein daselbst auf diese Art überschüttetes Haus soll, der Sage und selbst der Bauart im untern Stocke nach, ein Uiberbleibsel von der Römer Zeiten seyn.

Markus Welser hat zu Partenkirchen noch einen Meilenstein gesehen, worauf

aber nur nachfolgende Bruchstücke der Inschrift bemerkt werden konnten:

IMP
L. SEPTIM
PERTINAX . . .
ADIAB
PONTIF
IMP. XII . . .
IMP. CA
TO

Welser ergänzte diese Inschrift nach jener von Veldidena, und setzte am Ende bey:

AB. AVG. M. P. LXVI.

Da nun von Veldidena oder Innsbruck, wo der Stein die Distanz AB. AVG. M. P. CX. angiebt, 9 kleine Meilen nach Partenkircken sind, und diese 44 römische Meilen machen, so trift Welsers Berechnung richtig ein. — Aventin führt zwar auch einen Meilenstein zu Partenkirchen an; allein seine Leseart der Inschrift sowohl, als die Angabe der Meilen: A. T. M. P. LIII. ist wieder, wie oben, fehlerhaft.

Von Germisch, welches wir eine kleine Strecke linker Hand liegen lassen, will ich Ihnen, mein Freund, nur noch sagen, daſs der Name wieder ächt keltisch und grie-

griechisch ist; er bezeichnet eine Töpferey, oder Ziegelbrennerey; denn Κεϱαμευς heiſst figulus und Κεϱαμις = tegula. — Es ist wohl auch kein Zweifel, daſs die Römer den Gypsbruch unweit von da schon benützt haben.

Hier auf steilem Berge liegt die alte Burg Werdenfels in Ruinen. Wenn man von andern Bergschlössern, wie z. B. Askyduna, schlieſsen darf, so hieſs es vermuthlich Virloduna. Die urkundliche Geschichte von Werdenfels geht aber nicht weiter, als bis in das 13. Jahrhundert zurück, wo es die Grafen von Eschenlohe besaſsen.

Itzt kommen wir durch eine angenehme und fruchtbare Ebene zum Dorfe Forchant, gemeiniglich Farchet genannt. Die Benennung ist wieder aus dem Keltischen und Griechischen: φοϱος = fertilis, χανδος = hiatus, apertura. Und wirklich! es sind nicht viele so schöne und so weit sich öffnende Flächen im steilen Gebirgslande. (Von da westwärts am Lech oberhalb Reiti heiſst ein in einem breiten Thale liegendes Dorf ebenfalls Forchant, wodurch also meine etymologische Deutung noch mehr bestätigt wird.) Hier nimmt sich die Römerstrasse durch ihre gerade Richtung und unzerstörbare Haltbarkeit trefflich aus.

Ich kann nicht umhin, Sie auf eine Kleinigkeit aufmerksam zu machen, ich meyne das von den ältesten Zeiten her sogenannte Steinbrücklein, welches, wie es itzt scheint, ohne Bestimmung aus harten Steinen gebaut, die flache Strasse durchschneidet: ein sicherer Beweis, dafs dadurch in den ältesten Zeiten das Mooswasser abgeleitet worden ist. Diese Sorgfalt für Erhaltung der Strafse deutet sie, nebst der Bauart, nicht wirklich auf den K. Severus hin?

Nun befinden wir uns auf dem Scheidewege zu Au. Itzt ist guter Rath theuer. Wo sollen wir uns hinwenden, links oder rechts, um auf der Römerstrafse zu bleiben? Links geht es nach Ettal; und rechts nach Murnau. Nirgends ist mehr eine Spur von einer römischen Meilensäule zu finden. Das Itinerarium giebt XXX römische Meilen nach der Station Abuzacum an, von wo aus nur noch XXXVI römische Meilen nach Augsburg sind. Nach der Tabula hingegen sind XX römische Meilen nach der nächsten Station ad Coveliacas; dann kömmt man erst nach Avodiacum, weiter ad Novas und endlich nach Augsburg; allein zwischen den drey letzten Standorten ist auf der Tabula nirgends eine Meilenzahl angesetzt,

wor-

woraus man die Distanz und sonach die Richtung der Strassc abnehmen und berechnen könnte.

Ich war ehedem mit vielen andern Forschern der Meynung, daſs Abuzacum ein durch die Leseart oder durch die Aussprache verdorbenes Wort sey, und so viel als ad Fauces oder Füſsen bezeichne, zumal weil auch Arnold in einer Anmerkung zum Leben des h. Magnus Abusiacum für ad fauces Alpium oder Füſsen annahm. Allein wo hätte die Strasse durchziehen sollen? Von Partenkirchen und Germisch an der Loysach gegen Westen fort bis Reuti nach Füſsen? Von Germisch bis Reuti ist zwar ein Fahrweg; aber nirgends eine Spur einer Römerstrasse. Man würde sich auch vielmehr von dem Ziele entfernt, als demselben genähert haben, da die Distanz nach der Meilenzahl ohnehin sehr kurz angegeben ist.

Die Strasse von Innsbruck über Reuti nach Füſsen ist, wie bekannt, erst in den neueren Zeiten angelegt worden. Uiberdieſs sind dann von Füſsen nach Augsburg 11 teutsche Meilen, welche LV. M. P. ausmachen, und nicht XXXVI. Ich muſs also bekennen, daſs ich mich dortmals verirrt hatte.

Ich glaubte auch mit andern, daſs die Station ad Coveliacas am Kofelberg unter Ettal, nämlich zu Oberammergau zu suchen sey; allein die Strasse über Ettal wurde, wie aus der Geschichte dieses Klosters bekannt ist, wieder erst in neueren Zeiten durchgebrochen und angelegt; und von Partenkirchen nach Kofel sind nur XII. und nicht XX. römische Meilen. Also gieng ich wieder irre.

Dessen ungeachtet glauben aber doch Einige, daſs die Römerstrasse über Ettal, Ober- und Unterammergau, Saulgrub, Soyen, Reutenbuch, Peutingen und Schongau nach Epfach am Lech gegangen sey, und halten diesen letzten Ort für das römische Abuzacum oder Avodiacum. Allein Epfach hieſs niemals Abuzacum oder Avodiacum, sondern bestimmt Eptaticum oder Heptaticum, wie dieses in Urkunden vom VII. und XII. Jahrhundert noch vorkömmt. Der Name ist unzweifelhaft aus dem griechischen ἑπτας = septenarius und θυκα, θηκη = templum, sacrificium, arx, conditorium, sepulchrum u. dergl. Etwas anderes, ebenfalls ganz bestimmtes bezeichnet Avodiacum. Lassen wir also das Eptaticum bey Seite. Auch Habach ist nicht unser Avodiacum, wie ich früher selbst irrig geglaubt habe, obschon der Sinn im Worte liegt.

Um

Um also nicht ferne in der Irre herum zu gehen, um nicht die steilsten Berge, worüber die Römer vermuthlich niemals eine Strasse gebahnt haben, übersteigen zu müssen, sondern um mehr das flache Land zu gewinnen, schlagen wir die Strasse rechter Hand ein, welche die Römer ganz gewiſs gebahnt haben: und wir kommen eben so bald und bequemer nach Augsburg, als auf jedem andern unsichern Wege.

Zur bessern Ansicht will ich die anfangs angegebenen beyden Römerstrassen, von Partenkirchen aus, nochmals hier anfügen; die in der zweyten abgängigen Meilenzahlen aber ersetzen, und beyde mit einer dritten Angabe in eine Parallele ziehen.

Itin. Ant.	Tab.	Itin. Ant.
Parthano —	Tarteno —	Partano
	XX.	XX.
	ad Coveliacas -	ad Pontes Thessenios.
XXX.	10.	
Abuzaco —	Avodiaco —	
	18.	
	ad Novas	
XXXVI.	18.	XL.
		ad Ambram.
Aug. Vind. —	Aug. Vind.	

Noch

Noch bemerke ich vorläufig, 1) daſs die zwey Stationen: ad Covelicas und ad Pontes Thessenios eine gleiche Distanz von Parthanum haben; 2) daſs Abuzacum und Avodiacum ein und derselbe Ort sey; 3) daſs alle drey Strassenangaben die nämliche Richtung haben; die dritte aber 4) noch vor Augusta Vind. an die Amber abweiche.

Nun setzen wir unsre Reise fort. Von Au gehen wir also nach der izt noch sogenannten Veste, wo die Römer ganz gewiſs ein Kastell und eine Schanze hatten. Hier liegt auch das alte Bergschloſs Eschenlohe in Ruinen, worin die oben bemerkten alten Grafen ihren Wohnsitz hatten. Der nächste Mayerhof, Weghaus, scheint seinen Namen von älteren Zeiten her nicht ohne Ursache zu haben; ich könnte leicht die alte keltisch-griechische Benennung wieder geben.

Sie werden bemerkt haben, daſs wir von Eschenlohe her immer durch das Moos gewandert sind. Es muſs den Römern oder vielmehr den ihnen unterworfenen Bojern viele Mühe gekostet haben, hier eine so gute Strasse anzulegen. Dieses Moos erstreckt sich bis gegen den Marktflecken Murnau. Betrachten Sie hier die vielen im Filze hervor-

ragen-

ragenden Hügel; diese nennt man Köcheln. Sie haben ihren Namen vom griechischen κοχλη = cochlea, weil sie in der Ferne dem Auge wie Schneckenhäuser vorkommen. Es giebt auch künstliche Köcheln; das sind viele neben einander stehende erhabene Hütten, worin das Moosheu oder die Steppenstreu aufbewahrt wird. Diese etymologische Herleitung mag vielleicht einigen lächerlich scheinen; immerhin! Sie wissen nicht, daſs die Griechen und Römer alle aus dem Wasser hervorragenden Erhabenheiten von Stein oder Erde ebenfalls mit dem Namen: Cochleae, bezeichneten. — Wenn man die Gegend nach Südwesten betrachtet, so überzeugt man sich leicht, daſs in den Urzeiten hier die ganze Strecke unter Wasser gestanden hat. Der Name des Marktes

Murnau

spricht sich deutlich genug aus; er heiſst nichts anders, als die Au nächst am Moore oder am Moose. Hier weiſs ich Ihnen keine römische Antiquität zu zeigen. Murnau war in der Mitte des XIV. Jahrhunderts noch ein Dorf. Die Verhältnisse dieses Orts zum ehemaligen Kloster Ettal sind Ihnen bekannt und gehören nicht hieher. Die Einwohner geben sich mit Schnitzarbeiten, mit Glas-

und

und Federmalerey ab, und treiben mit ihren Produkten ausgebreiteten Handel. Ich bemerke dieses nur, weil ich hier Gelegenheit habe, Ihnen, mein Freund! etwas von der uralten und in Baiern, besonders in den Gebirgsgegenden einheimischen Kunst der Federmalerey zu sagen, welche in ältern Zeiten einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hatte. Es wurden aus Federn allerley Bilder mit den lebhaftesten Farben verfertigt. Von dergleichen Kunst- und Prachtwerken der Federmalerey und Federstickerey wird schon in der Bibel (Exodi an mehreren Stellen) Erwähnung gemacht. Auch die Römer pflanzten diese Kunst (artem plumariam) fort. Varro sagt bey Nonius: „Nullus, qui non didicit pingere, potest judicare, quid sit bene pictum a Plumario. Der h. Hieronymus gedenket ebenfalls dieser Kunst, und der Dichter Prudentius aus dem 4 — 5. Jahrhundert sagt:

Hunc videas lascivas praepete cursu
Venantem tunicas, avium quoque versicolorum
Indumenta novis texentem plumea telis.

Der Bischof Meginbert von Seben (bey Brixen a. 907) liefs die Federmalerey und Stickerey auf Kirchenzierden und bischöfliche Ornate anwenden, und verehrte derglei-

gleichen künstlich gemachte Kleider (vestes opere plumario contextas) dem Abten von St. Gallen. (Reschii Annal. Sabion).

Von dieser Federmalereykunst haben sich also seit der ältesten Zeit her noch einige Uiberbleibsel in den baierischen Gebirgsgegenden und besonders zu Murnau erhalten.

Ohne uns hier von der gegen Westen ziehenden Strasse nach Saulgrub und über den wilden Steig einladen zu lassen, setzen wir unsre Reise nach Norden fort. Und gleich ausser Murnau, hier bey Riedhausen und Seehausen glaube ich die so lang vergeblich gesuchte Römerstation

Ad COVELIACAS

richtig zu finden.

Die Etymologie wird uns hier noch mehrere, sehr wichtige Aufschlüsse geben.

Kovel oder Kofel ist ein keltisches, mit dem griechischen κουφω, κουφιζω = exalto, verwandtes Wort, und bezeichnet einen hohen, einzelnen, oder an der Spitze einer Bergkette hervorragenden Berg. Daher giebt es in Tyrol und im Salzburgischen so viele Berge, welche wegen dieser Eigenschaft Kofel heifsen. Nun wissen

wir

wir also den Sinn des ersten Theils vom Worte Coveliaca; der zweyte erklärt sich von selbst; denn es ist nichts anderes als Acha oder aqua = Wasser. Folglich heiſst Coveliaca = ein aus dem Wasser hervorragender Felsenspitz. Was die Köcheln im Kleinen, das sind die Coveliacae im Groſsen.

Zur Anwendung betrachten wir nun den Staffelsee! Er hat sieben dergleichen aus dem Wasser hervorragende Kofel, und hatte in älteren Zeiten vermuthlich noch mehrere. Den nächsten Ort an diesem See nannten also die Alten: ad Coveliacas.

„Aber die Pontes Theſſenii sollen ja nach der Hypothese und nach der Meilenzahl ebenfalls an dieser Stelle seyn?“

Ja wohl! die Bennennung: P. Theſſenii, hat aber bisher alle Forscher um viele Meilen weit irre geführt. Einige setzten sie der Namensähnlichkeit wegen nach Dieſsen ober dem Ambersee; andere nach Stegen unter dem Ambersee; wieder andere, wie ich vormals selbst, an den Lech u. s. w. Nun erlaube ich mir aber eine andere Leseart, um so mehr, als die bisherige immer in Zweifel gezogen wurde. Ich lese: ad Pontes Scaffanios. Diese Leseart ist selbst nicht mehr neu, indem sie schon Aventin,

wo

wo er sie immer gefunden haben mag, angegeben hat, obschon er die P. Scaffanios nach seiner übrigens irrigen Hypothese an die Isar setzte.

Die alte Beschaffenheit dieses Sees ist eben so merkwürdig, als die etymologische Erklärung des Namens, welche ich Ihnen geben werde, passend seyn wird. Der Staffelsee, wie er itzt aussieht, ist kein von der Natur gebildeter, sondern grofsen Theils durch Menschenhände ausgegrabener See, eigentlich ein grofser Moosweyher. Ich sage: grofsen Theils; denn es waren urspringlich mehrere tiefe Moospfützen, welche durch Wegräumung der inzwischen liegenden Moorfilzen und Erdzungen in Vereinigung gebracht worden sind. Diese Angabe bestätigt nicht nur eine alte Volkssage in der Gegend, sondern jedermann, der seinen moorichten Grund untersucht, kann sich davon selbst überzeugen. Uiberdiefs wird dieser See in den ältesten Urkunden Staphala oder Scaphana Stagno genannt. Das keltische Stayno, Stanno oder Stagno, das griechische στεγνος, das lateinische Stagnum und das französische Êtang (in welchem letztern nur statt des s eiu ê gesetzt ist, wie bei Status = êtat, stabilire = êtablir u. s. w. alle die obigen Wörter bezeichnen vielmehr einen Wey-

Weyher als einen See, da doch fast alle übrigen baierischen Seen in Urkunden Lacus (See) genannt werden, woraus wir also den schon in den ältesten Zeiten gemachten Unterschied ersehen.

Die Etymologie des Beywortes giebt erst noch den schönsten Aufschlufs. Staphala oder Scaphana, wie Aventin schrieb, ist einerley, so wie im Griechischen σταφος oder σκαφος. Staphala oder Scaphana hiefs im Keltischen eine Grube, oder eine weit umher und tief aufgegrabene Strecke, so wie durch das griechische Σκαφη oder σκαφεια = magna fossis oder fossura, bezeichnet wird. Es ist also kaum mehr einem Zweifel unterworfen, dafs der Staffelsee ein nach obigem Sinne durch Menschenhände grofsen Theils ausgegrabener oder künstlich erweiterter See ist, und dafs er daher seinen Namen habe. Ferner ist es sehr wahrscheinlich, dafs einige Kofel (vielleicht noch vom Ausgraben her) mit den Ufern durch Brücken verbunden waren, vorzüglich von Seehausen nach dem Steigenberger Häuschen, wo der See ganz schmal ist, die Erdzungen nahe zusammen reichen, und in der Mitte zwey Kofel hervorragen. Historisch gewifs aber ist, dafs auf dem gröfsten der Kofel (Wörth) von den verstossenen baierischen Prinzen Landfried, Eli-

Eliland und Waldram um die Mitte des 8. Jahrhunderts eine Kirche und ein Kloster erbaut worden war, und dahin, sicher schon von ältern Zeiten her, eine Brücke geführt hatte.

Hieraus erklärt sich nun von selbst die zweyte Benennung eben derselben Römerstation: ad Pontes Scaffanios, in gleicher Distanz und derselben Gegend. — Uibrigens erhält der Staffelsee einiges Wasser aus dem Sojasee, eigentlich einer Moospfütze; dann aus einer kleinen Quelle bey Murnau, und aus einigen Bächen. Sein Ausfluſs geht in den Ambersee.

Ganz anders verhält es sich mit dem nahen, uns zur Rechten liegenden, Riegsee. Dieser, obschon eine halbe Stunde lang und eben so breit, nimmt weder ein fremdes Wasser auf, noch giebt er das Seinige durch einen sichtbaren Ausfluſs ab. Er muſs also natürlicher Weise im Grunde Quellen haben, und auch durch unterirdische Kanäle wieder seinen Uiberfluſs ablaufen lassen. — „Eine besondere Beschaffenheit! Aber woher hat er seinen Namen?“ Der Grund des Namens ist schon angegeben, und die Etymologie giebt die kurze, aber passende Erklärurg. Hören Sie nur, mein Freund! In der keltischen Sprache heiſst Rughy oder

Rhie-

Rhiege eine Kluft, ein Spalt, ein Loch, u. dergl., so wie in der griechischen Ρηγη = fissura oder scissura: also hat der Riegsee von seinen unterirdischen Klüften oder Kanälen, wodurch ihm das Wasser zu- und von ihm wieder abläuft, seinen Namen erhalten; kürzer und besser hätte man diese Eigenschaft nicht leicht ausdrücken können.

Nun setzen wir unsre Reise weiter fort. — Hier rechts zu Söchering (Ober- und Unter-) scheint ein Götzentempel gestanden zu haben; denn Σηκος = templum, σηκορος = aedituus, sacerdos, also σηκορ - inga = ein Ort mit einem Tempel, oder worin Priester wohnten. — Nächst gegenüber, unweit der Strasse, liegt das Dorf Tauting, dessen keltisch-griechischer Name sich wieder deutlich ausspricht, nämlich inga = ein Ort an der Strasse; ταυτη = hac viâ. — Weiter unten kommen wir nach Etting, einem alten Dorfe, dessen Name anzeigt, daſs hier Gericht (Dorf- oder Ehehaftsgericht) gehalten worden ist; denn E'θος = mos, consuetudo; εθη = instituta provinciae vel pagi. Uiber die alten baierischeu Dorfgerichte und über den Ursprung derselben könnte ich Ihnen so manches noch Unbekannte sagen; was aber in meinen Commentar zu den baierischen Urgesetzen gehört. — Hier westlich geht eine Strasse nach dem

Pei-

Peisenberg, dessen Spitze man über alle andere hervorragen sieht. Da Sie dermal nicht dahin zu gehen gedenken, und wir unsre Römerstrassen nicht verlassen können, so will ich Ihnen wenigstens einige Bemerkungen darüber machen. Dieser Berg ist zwar von der Meeresfläche nur 2848 Fuſs erhaben; aber doch der höchste in diesem Flötzgebirge, welches nur als ein Abhang der Alpen, oder des hinter uns liegenden Hochgebirges zu betrachten kömmt. Die Aussicht auf demselben ist, wo nicht die einzige, doch gewiſs eine der schönsten und prächtigsten in ganz Baiern; man kann sie an einem heitern Tage, zumal bey Sonnenauf- und Untergang, nicht lange genug und nicht oft genug beschauen. Mir beschied aber im Monate August auf der Herreise der Himmel dieses Vergnügen nicht, indem die Witterung anhaltend schlecht und äuſserst ungünstig war, so wie sie auch heute ebenfalls nicht die heiterste Aussicht gewährte. Der würdige Pfarrer von Oberamergau, aus dem ehemaligen Stifte Reutenbuch, Hr. Albin Schwaiger, hat eine Beschreibung und Prospektskarte vom hohen Peisenberg herausgegeben, welche Sie, wenn Sie einmal hinaufreisen werden, mitnehmen sollen.

„Der hohe Peisenberg hat gewiſs von der schönen Aussicht, welche er gewährt, sein keltisches Namensprädikat?“

Nichts weniger; er heiſst in den ältern Urkunden Mons Pisem (Pisenberg). Seine ihn vor andern Bergen auszeichnende Eigenschaft ist, daſs er, seiner Höhe ungeachtet, allenthalben sehr viele frische und gesunde Quellen hervorsprudeln läſst, wodurch einige Strecken Abhänge immer feucht und moosigt sind. Am Fuſse desselben befindet sich ein Gesundbrunnen, der Sulzer genannt, von sehr klarem und heilsamen Wasser. Auf einer andern Seite entquillt ihm der Eibach u. s. w. Von dieser besondern Eigenschaft also ist dem Peisenberg sein keltisch-griechischer Name geschöpft worden; denn Pisem heiſst im Keltischen = wasserreich, so wie im Griechischen πισος = aquosus, hnmidus etc.

Auf jener Seite, wo die Landstrasse nach Schongau ganz sachte, aber mehr als über die Hälfte des Berges sich hinauf zieht, befindet sich ein Wirthshaus, welches auf dem Hötten heiſst, von wo aus man erst noch den Gipfel des Berges, eine gute halbe Stunde hoch, zu besteigen hat. — „Was bedeutet wohl dieses fremde Wort?“ —

Hoet-

Hoettun im Keltischen und ἥττων im Griechischen heiſst minor, inferior mons: also der untere Theil oder Absatz des Berges. „Wohl!“

Hier liegt das ehemalige Kloster Polling. Der Ort war schon vor der Zeit, ehe das Kloster gestiftet wurde, nämlich vor 750 bebaut und bevölkert; dieſs zeigt selbst der Name an: denn Poll heiſst im Keltischen bevölkert, und inga = ein Ort; so wie πολλος = frequens, numerosus. Deſswegen giebt es in Bojoarien so viele alte Orte, welche Pollen und Polling heiſsen. Ein Dorf Polling ist auch im Tyrol am Inn, Gerichts Hörtenberg, unweit Zierl, welches ebenfalls schon in Urkunden um das Jahr 763 vorkömmt. (Nachtrag S. 262). — Daſs übrigens die alte Hoch- und Heerstrasse aus Italien hieher gieng, davon giebt uns auch die Geschichte des Mittelalters einen nicht undeutlichen Beweis, indem der Leichnam des Kaisers Otto III. im Jahr 1002. von Verona durch Tyrol über Kloster Polling geführt wurde, wo ihn Herzog Heinrich III. von Baiern übernahm, und nach Augsburg begleitete.

Sie scheinen in Gedanken vertieft zu seyn, mein Freund!

„Ey, es reuet mich fast, daſs wir nicht nach dem Peisenberg hinüber sind; die Mineralquelle und selbst der Name desselben ist mir noch immer im Kopfe. Also sind auch

B e r g e i n B a i e r n

mit keltisch- und griechischen Namen?"

Wenn der Himmel nicht so trübe aussähe, würde ich sie selbst zu der Excursion auf den Peisenberg eingeladen haben. Daſs auch Berge in Baiern griechische und keltische Namen haben, dazu will ich Ihnen gleich noch mehrere Belege liefern. Berge, Flüſse, Seen haben ihre ursprünglichen Namen noch viel mehr beybehalten, als die Ortschaften, weil diese oft zerstört wurden, und von ihren Wiedererbauern und neuen Ansiedlern andere Namen, als sie zuvor hatten, bekamen. Ich will Ihnen einige der vorzüglichsten und höchsten Berge in Baiern namhaft machen. Den grauen ehrwürdigen

K a r w e n d e l

haben Sie bey Mittenwald in der Nähe gesehen, wie er sein schneebedecktes Haupt in die Wolken streckt; sein Name besagt eben dasselbe; denn καρα = caput, φηνιλη = coopertum. — Aber nicht nur in diesem Gebirgslande, sondern auch in

an-

andern baierischen Gegenden führen Berge ausgezeichnete Namen. Wir haben z. B. an der böhmischen Gränze einen

O s s a;

auch in Griechenland war ein Berg gleiches Namens, von den Himmelsstürmern, den Gyganten, her berühmt. Selbst Homer spricht davon.

R a c h e l,

in derselben Gegend an der böhmischen Gränze, Gerichts Bernstein. Es finden sich dort verschiedene Metalle, z. B. Schwefelkiese, welche auch einigen Gehalt von Silber und Gold zeigen. Dieſs muſs schon in den ältesten Zeiten bekannt gewesen seyn, wie es selbst der griechische Name anzeigt; denn Ραχια = cautis metallis abundans.

A r b e r,

ein sehr groſser Berg derselben Gegend im Gerichte Viechtach, dessen hohes Haupt über alle seine Brüder emporragt. Auf der Insel Creta hieſs der hohe, dem Jupiter geweihte Berg gleichfalls A r b i o s.

J a u f e n,

der hohe; diesen haben wir von Sterzingen aus gesehen. In Urkunden heiſst er Mons J o v i s. Der keltische Name J a u w ist älter; denn von ihm stammt erst J o v i s und Jau-

pater

pater = der Vater Jauw, das ist Jupiter, ab. Unweit Ettal ist auch ein Jaufen u. s. w.

Geran,

Gern, der hohe, bey Marquartstein. Auch in Griechenland, unweit Corinth hieſs ein Berg Γερανεια.

Kressen,

ein Berg im Gerichte Traunstein, wo ein sehr ergiebiges Eisenbergwerk sich befindet, welches schon in den ältesten Zeiten betrieben wurde; Κρεσσων = melior, utilior mons.

Stanzen,

der hohe, ein Berg im Gerichte Kötzting. Staniz im Keltischen = ein Geyer; σταυνηξ = accipiter: also Geyersberg.

Pork,

der hohe Porkstein, in der Aussprache unrichtig Parkstein, ein sehr hoher Berg im Sulzbachischen. Die Beschaffenheit dieses Berges ist in Hinsicht auf dessen Namen sehr merkwürdig. Auf der runden kegelförmigen Kuppe ragten vor noch nicht langer Zeit mehrere von der Natur gebildete Basaltsäulen empor, welche ein geräumiges, fast elliptisches Gewölbe bildeten, und dem Auge ein wunderhar bezauberndes Bild vorstellten. Daher hatte also dieser Berg seinen

nen Namen; denn πορκος = rotundus et teres, d. h. säulenförmig. Vor einigen Jahren ist aber diese Felsenkruppe zur Gewinnnng der Steine für den Kirchenbau fast gänzlich zerbrochen worden, so daſs itzt einige Säulen derselben quer über einander liegen, und wie ein aufgeschichteter Holzhaufen erscheinen. — Doch genug hievon! Denn während unserem etymologischen Gespräche haben wir nun die bisher ebenfalls ganz unbekannte und immer vergeblich gesuchte Römerstation

AVODIACVM,

das ist die Stadt Weilheim, erreicht. — „Die Entfernung von Coveliaca mit X. M. P. oder 2 teutschen Meilen trifft zwar zu; aber warum oder woher Avodiacum, und itzt Weilheim? Beyde Namen haben doch gar keine Aehnlichkeit.“

Hören Sie, mein Freund! Auf diese ist nicht immer zu gehen; man muſs auch auf andere Umstände Bedacht nehmen. Avodiacum, Abadiacum, Abutiacum und Abuzacum ist im Grunde dasselbe Wort, und kömmt mit diesen, nur durch die Mundart veranlaſsten, Veränderungen im römisch-keltischen Bojoarien öfters und an verschiedenen Orten vor. Die Etymologie, an der Hand der

To-

Topographie wird uns auch hier wieder einen neuen Aufschlufs geben. In der keltischen Sprache heifst Abodi, Habade und Avuda = seicht, untief, so wie in der griechischen ἄβος = tenuis, exiguus, und ἀβωθης = non profundus; der zweyte Theil: ac = aqua, ist bereits bekannt genug; um ist die lateinische Endung, wie ing = Ort; also heifst Avudiacum ein Ort an einem seichten oder nicht tiefen Wasser: und dieses Wasser ist der namensähnliche Awüdenbach oder Weidenbach, welcher durch Weilheim und aufser der Stadt in die Amber fliefst. — Hier träfe also von Augsburg her der XXXVI. R. Meilenstein (nach gröfserem Maafse) ein; so wie der XXX. von Partenkirchen her. Zu Aventins Zeiten war kein R. Meilenstein mekr zu Weilheim vorhanden; wohl aber ein Thurm und ein grofser Hagel (Ehrensäule, Pyramis) mit der Aufschrift:

M. ANTONInVS. IMPERATOR.
AVGVSTVS.

Es mag nun dieses Denkmahl dem Kaiser M. Antoninus Philosophus, um das Jahr 174, nachdem er die Markomannen geschlagen; oder dem Karakalla, als er um das Jahr 213 über die Katten in Rhätien gesiegt hatte, gesetzt worden seyn, so giebt es doch im-

immer einigen Beweis, daſs hier schon in frühern Zeiten die römische Heerstrasse vorüber zog.

Das römisch-keltische Avudiacum, welches nicht unbeträchtlich gewesen zu seyn scheint, muſs in der Folgezeit sehr herab gekommen seyn; denn um das Jahr 754 kömmt es als ein Dorf vor, in welchem ein Edelmann Wilo seinen Sitz aufschlug, und demselben den Namen Wileheim gab. In der Mitte des 10. Jahrhunderts wurde es ein geschlossener Ort, und dann ein Städtchen.

Wenn Sie wollen, machen wir einen kleinen Spatziergang; denn sehr merkwürdig und das hohe Alter verrathend ist ausser der Stadt der Ort und Platz Tölern genannt. „Und was bezeichnet dieser Name?" Sowohl in der keltischen als griechischen Sprache einen Ort, wo eine offene Aussicht in eine schöne Gegend ist: Τηλουρον = campus longe apertus. Und ist es hier nicht wirklich so? — Nachdem man schroffe Berge überstiegen, nackte Felsenwände vorüber passirt und Sümpfe und Pfützen durchwandert hat, ergötzt sich hier das Aug und die Seele nicht wonniglich an dieser malerisch schönen Umgebung? —

„Ja-

„Jawohl!" — Ich muſs Ihnen aber auch wiederholt gestehen, sagte mein Freund, daſs mich Ihre etymologischen Deutungen und Erklärungen immer mehr in Verwunderung setzen, und — — " Sie belieben nur zu scherzen, erwiederte ich; aber sehen Sie, mein Freund! ich habe wenigstens das zum Besten dabey, daſs ich mir fast bey jedem Berge und Thale, fast bey jedem Fluſs, See und Bache, bey jeder alten Stadt, bey Flecken, Dörfern und Einöden überall etwas Passendes, etwas der Lage und Beschaffenheit des Gegenstandes Angemessenes, etwas selbst auf urkundliche Zeugnisse Gegründetes zu denken und zu erklären vermag, wo andere, auch gelehrte Männer, ganz gedankenlos und in dieser Hinsicht gleichsam vernunftlos vorüberziehen müssen. Wären auch alle meine Erklärungen, die historischen und diplomatischen Belege mit eingeschlossen, bloſse Hirngespinnste und Träumereyen, so könnte ich doch etwas Schöneres und Besseres träumen, als manche grundgelehrte Rezensenten wachend aus der Tiefe ihrer ganzen Wissenschaft herauszuschöpfen im Stande sind, so sehr sie sich angelegen seyn lassen mögen, meine Erklärungen mit einem Uiberflusse leerer Worte zu überschwemmen. Es ist freylich eine unverzeihliche Anmaſsung von mir, neue Systeme aufzustellen, und mit eini-

einigen hundert Belegen und Notizen zu befestigen, wovon diese Herren gar keine Kenntnifs, ja nicht einmal eine Ahndung hatten. Da verhält es sich mit ihrer Eigenliebe und mit ihrem grofsen Dünkel, wie mit der Grandeza einiger Spanier, die von einem Dinge, das sie nicht kennen, zu sagen pflegen: „Wenn es gut, wahr und richtig wäre, müfsten wir es schon längst erkannt, gewufst und besessen haben.

Auf einen andern gegebenen Anlafs sagte ich zu meinem Freunde: Ich weifs nicht, woher es kömmt, dafs dem Städtchen Weilheim von läppischen Menschen so alberne Mährchen aufgebunden worden sind, da es doch von jeher Gelehrte und Künstler erzeugt hat. Das schönste Weilheimer Stück, dessen sich Rom und Athen gerühmt haben würden, ist ein im königl. Münzkabinete zu München stehendes Kästchen mit einer Menge Figuren aus Elfenbein, bewunderungswürdig schön gearbeitet. Der Bildhauer, welcher dieses Kunstwerk 1618 — 1624 verfertigt hat, hiefs Christoph Angermayr, und war zu Weilheim gebürtig. Ich machte hier dieses, obschon nicht antiquen, Kunstwerkes nur gelegenheitlich und defswegen eine Erwähnung, weil es des schönsten klassischen Alterthums würdig ist.

Fort-

Fortsetzung der Reise.

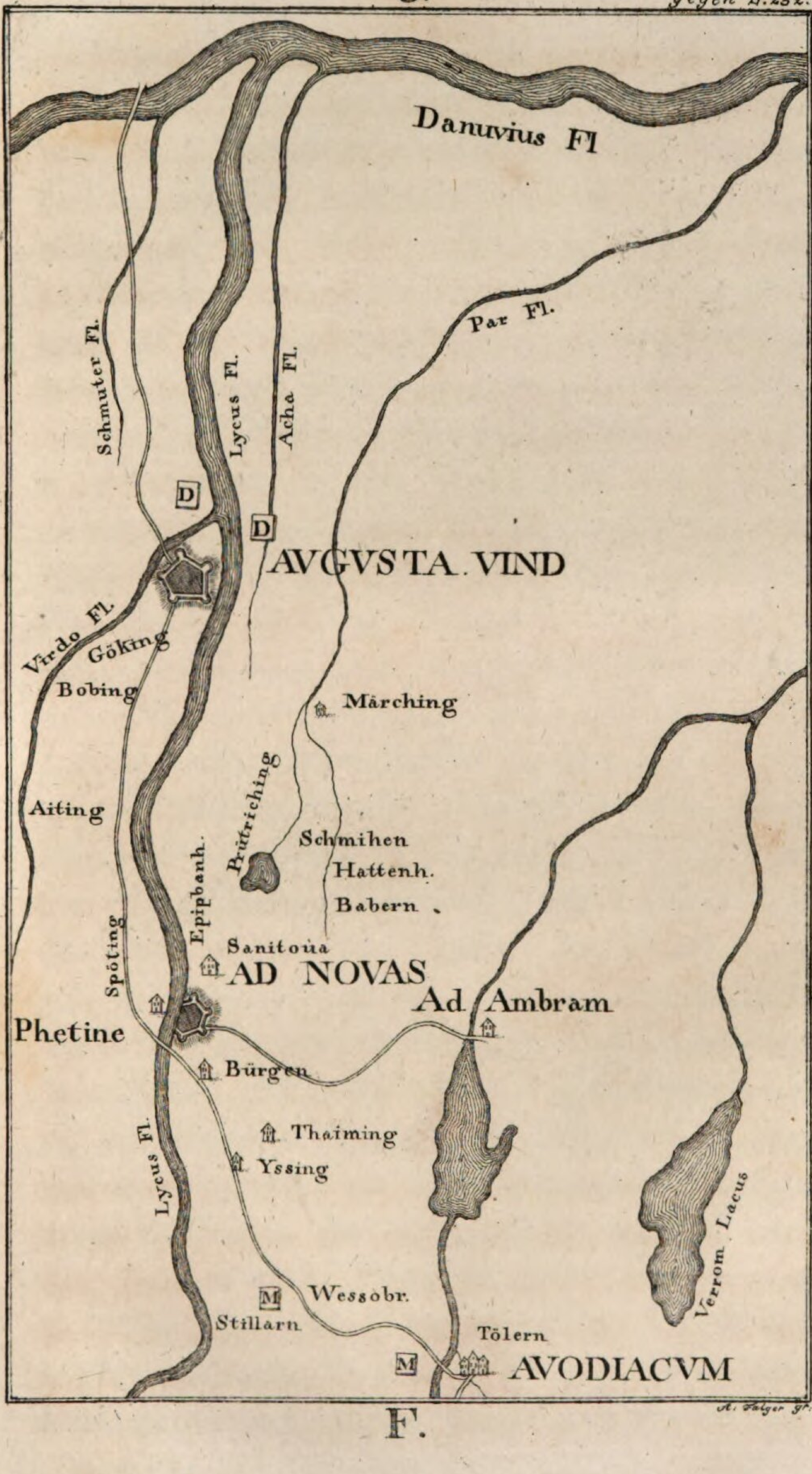
Nun gehen wir über die Amber. Dieser Fluſs hat seinen Namen daher, weil er in der Gegend von Ettal, wo er entspringt, auf einmal versintert, oder ganz vom Sande verschlungen wird, und dann erst wieder, nach einer Strecke von einer halben Stunde, zum Vorschein kömmt. Ambro, Ambroun, heiſst im Keltischen Einer, der verschlingt oder verschlungen wird. Von diesem Fluſse hat auch der Ambersee, welchen er durchströmt, seinen Namen. (Urgeschichte.)

Nach 2 Stunden langten wir zu Wegshaus, und bald in dem ehemaligen alten Kloster Wessobrunn auf einer Anhöhe gelegen, an. Hierneben zog die Römerstrasse vorbey, mit welcher sich weiter unten eine römische Vicinalstrasse verband.

Se-

G.

gegen S. 252.



A. Falger gr.

F.

Sehen Sie, hier gleich ausser der Klostermauer quillt ein dreyfacher Brunnen hervor, von welchem das Kloster den Namen bekommen hat. „Heiſst Wesso so viel als dreyfach?" — Nein; Wessobrunn wird in ältesten Urkunden Jescinisprunnun und Wescinesbrunnun genannt. Die Benennung ist keltisch; denn Jescinis, Juescinis und Wescinis bezeichnet einen Jagdhund, verwandt mit dem griechischen Ἰήϊος = jactator, venator, κυον = canis, französisch Chien, cynicus = caninus; also der Brunn für die Jagdhunde. Daher rührt die spätere bekannte Legende von dem Jäger, Wezzo genannt; denn Vuezzo oder Juezzo heiſst selbst nichts anders als ein Jäger. Hier bauten die genannten baierischen Prinzen Landfried, Waldram und Eliland (so wie zu Benediktbeuern, Schlehdorf, auf dem Staffelsee, zu Sandau bey Landsberg, am Kochelsee und zu Polling) ein Kloster unter der Regierung Herzogs Tassilo um das Jahr 753. Es erhielt groſse Jagdbarkeit in der Gegend um diesen Brunnen. Man stoſse sich nicht an dem rein teutsch scheinenden Worte Brunn; denn es war auch den Kelten und Griechen gemein: βρυω = scaturio, βρυειν = fons; die alten Teutschen sagten vielmehr Born. — Wie die Bojoarier eine flieſsende Quelle Brunn nannten, so

hat-

hatten sie für einen gegrabenen (Pump-, Zieh- oder Schöpf-) Brunnen den eigenen Namen Galgon. Dieses Wort kömmt in Congesto Arnonis vor, wo es heiſst: „Dux Theodo († 717) concessit in loco Salinas (Reichenhall) tertiam partem de putiatorio (puteo) quod barbarice dicitur Galgo.“ Also der Salzbrunnen wurde in der bojoarischen Volkssprache Galgo genannt. Man könnte freylich mit diesem Worte gleich fertig seyn und sagen: Galgo ist ein teutsches Wort, weil das Brunnengestell eine Aehnlichkeit mit einem Galgen hatte. Allein man irrte sich; denn erstlich hatten die Altteutschen keinen Galgen dieser Art; denn sie henkten ihre Schuldigen oder Unschuldigen an Bäumen auf: zweytens nannten die Teutschen einen Ziehbrunnen Sod; und drittens hat das rein keltische Wort Galgo seinen eigenen hieher passenden Sinn; denn es bezeichnet einen Wasserbehälter: Gal = demeure, reservoir; gon = confluent. Also der Behälter, worin die Salzsohle zusammenfloſs.

Bald kamen wir auf dem Kreuzberge an, wonächst das Oertchen Stillarn ist. Dieses Wort bezeichnet ein Haus (Lare), in dessen Nähe eine Denk- oder Wegsäule steht (στυλος = lapis, columna). Hier oder

nicht

nicht ferne muſs der Meilenstein gestanden haben, welcher nach dem Schlosse Ambras bey Innsbruck gebracht worden, und in Sc. Maffei Mus. Ver. p. 454 N. 3. abgedruckt ist, mit der Bemerkung, daſs er aus Vindelizien verführt worden. Die Inschrift lautet:

.
. . . IVLIANO
FFLICI. AVG.
PONTIFICI. MAX.
. . . IMP.
CONSVLI. IIII.
PATRI. PATRIAE
BONO. REIPVBLICAE. N. (nato)
AB. AVG. M. P. XXX.

Diese Denkschrift fällt auf das Jahr 36$\frac{2}{3}$, wo Julian in Vindelizien war, und sie ist um so merkwürdiger, als von diesem Kaiser äusserst selten Meilensteine vorkommen.

Gruter (Inscr. p. 1023) führt zwar noch einen Meilenstein vom K. Julian II. an, welcher bey Sonnenberg unweit Kloster Wilten gestanden oder gelegen haben soll; aber Gruter ist offenbar falsch berichtet worden; denn bey Schönberg befindet sich der Meilenstein vom K. Sept. Severus, welchen ich S. 190 angeführt habe, mit der Distanz ab Aug. CXV. — Der Irrthum ist dahin

hin zu berichtigen, daſs man statt Kloster Wilten lese: Kloster Wessobrunn, wo ebenfalls ein Berg (Schönberg) ist. Da aber Gruteri Inschrift sich noch besser erhalten hat, und die vorige dadurch ergänzt werden kann, so will ich sie ebenfalls anführen:

IMP. CAES. D. N. (Domino nostro)
FL(avio) CLAVDIO. IVLIANO
PIO. FELICI. AVGVSTO
PONT. MAX
TRIB. POT. IMP. VII
COS. IIII
PATRI. PATRIAE. PROCOS
BONO. REIP. NATO
.
M. P. XXXX

Dieser Stein ist also X. M. P. oder zwey kleine teutsche Meilen von dem obigen entfernt gewesen, und sohin zuverlässig nächst Weilheim, gegen Wessobrunn zu, gestanden; wodurch meine Angaben in jeder Hinsicht mehrmal bestättigt werden. Uibrigens kann man sich hieraus auch wieder überzeugen, welche fast unauflösliche Verwirrungen in der Alterthumskunde durch die Versetzung der Meilen- und Denksteine verursacht worden sind.

„Die-

„Dieser ist also obiger Julian der Abtrünnige, welcher hier als Vater des Vaterlandes, und zum Besten des gemeinen Wesens geboren, gepriesen wird.“

Warum bringen Sie diesen Gegenstand noch einmal zur Sprache? — Ich sage Ihnen: unter allen römischen Kaisern hat den Titel: Vater des Vaterlandes keiner beherzigt, oder verdient, als Antonin der Fromme und Mark Aurel. Dieser war es, der zu seinen Soldaten, als sie nach dem Siege über die Markomannen grofse Geldsummen zur Belohnung forderten, die der Kaiser durch Auflagen erheben sollte, die schönen Worte sprach: „Soldaten! Ihr fordert das Blut eurer Mitbürger: und wie kann der Vater des Vaterlandes euch das bewilligen?“ — Oben angeführter K. Maximin der Grausame, auch Vater des Vaterlandes genannt, der das Wohl seiner Unterthanen dem Uibermuthe seines Heeres und seiner Leibwache opferte, wurde schon nach dem dritten Regierungsjahre selbst von den immer mehr fordernden und zuletzt widerspänstigen Soldaten samt seinem gutgearteten und unschuldigen Sohne in Stücke zerhauen: Mark Aurel hingegen regierte 19 Jahre, und starb von Bürgern und Soldaten betrauert.

 „Auch

„Auch ein Wort über das schöne Prädikat: Bono Reipublicae natus!“

Julian, Konstantin des Grofsen Bruders Sohn, gab die schönsten Hoffnungen von sich. Er wurde in Wissenschaften und in der christlichen Religion wohl unterrichtet; er besafs vortreffliche Talente und verrieth selbst gute Regenten-Eigenschaften. Er war nicht übermäfsig prachtliebend, und nicht geldgierig; er pflegte zu sagen: „Der Schatz des Reiches ist nirgends besser aufbewahrt, als im Säckel der Unterthanen.“ Julian schien allerdings zum Besten des gemeinen Wesens geboren zu seyn. Allein er hatte das Unglück, zu Nicomedia mit einem cynischen Philosophen, Namens Maximus, bekannt zu werden, welcher das Haupt einer Magierkaste war, und sich für einen Wahrsager ausgab. Durch diesen gänzlich verführt, und für das Heidenthum, so wie für jeden Aberglauben eingenommen, heuchelte Julian zwar noch im Aeufsern einen Christen, bis er nach Konstantii Tod (i. J. 361) den Kaiserthron bestieg. Nun entwickelte er, aber ganz vorsichtig und langsamen Schrittes, seinen bisher verdeckten Plan. Unter dem Scheine einer allgemeinen Freyheit des Kultus rief er einige exilirte Bischöfe zurück; liefs aber zugleich auch die Götzen-

tem-

tempel öffnen. Er stellte sich im Reden unparteyisch; bey Vertheilung öffentlicher Aemter zog er aber die Heiden immer den Christen vor, und verboth sogar den Christen öffentliche Schulen zu halten, indem er ein Gesetz machte, daſs die Lehrer und Schüler der Dicht- uud Redekunst, so wie die der Philosophie sich nicht zur christlichen Religion bekennen dürften. — „Warum?“ — Hören Sie! „Julianus vetuit, ne Galilaei (Christiani) Poëticam, Rhetoricam aut Philosophiam discerent: nam nostris ipsorum, inquit, pennis, ut est in proverbio, percellimur, siquidem scriptorum nostrorum praesidiis muniti contra nos bellum suscipient.“ (Theodoret.) — Julianus lege sancivit, ne Christiani literis humanïoribus instituerentur; nam cum sint linqua ad dicendum exercitata, facile Dialecticorum, qui sunt apud gentiles, argutiis occurrere poterunt.“ (Socrates.) „An ergo ille non est Ecclesiam perpersecutus, qui Christianos liberales literas docere ac discere vetuit?“ (Augustinus). Auf diese heimtückische Art wollte also Julian die Christen nach und nach unterdrücken, ohne eben ihr Blut zu vergieſsen. „Fuit Julianus nimius religionis christianae insectator, perinde tamen, ut cruore abstineret.“ (Eutropii Brev.) Aber

 sei-

seine stille Wuth fieng schon an, sich öffentlich zu äussern, und sie würde noch in die abscheulichsten Grausamkeiten ausgebrochen seyn, wenn er nicht schon im dritten Jahre seiner Regierung (363) im Kriege gegen die Perser ums Leben gekommen wäre.

Sie mögen nun, mein Freund! selbst errathen, von wem obiger Denkstein dem K. Julian gesetzt worden ist. Er war in dieser Gegend, und bereisete auch den Donaustrom. Doch sehen wir nun auf die Umgebung unsers Weges!

Hier rechts bey Haid sind noch manche Strecken von der Römer-Vicinalstrasse gegen Raisting hinziehend, sichtbar, welche unter dem Namen Hochstrasse bekannt ist. In der Gegend sind auch auf einer Anhöhe noch Trümmer von einem römischen Kastelle, welches man die Mainburg (Μην = Mond) heisst. Die rechts entfernte Hofmark Raisting ist sehr alt, und der Name bezeichnet einen Ort (ing), wo eine Schmiede ist; ϱαιστος = fabrilis: so wie das Dorf, wo wir itzt sind, Yssing genannt, seinen Namen von einer keltischen Waffe (Wurfspiess) hat; denn Yss, sagt der alexandrinische Appian, ist ein keltisches Wort, und heisst ein Wurfspiess; υσσος = telum, pilum; also Yssing, ein Ort, wo eine Waffenschmiede war. —

„Aber

„Aber wann kommen wir denn auf die Römerstation: ad Novas?“ — Nur noch eine kleine Geduld! — In dem hier rechts liegenden grofsen Dorfe Thaiming scheint ein berühmtes Götzenbild verehrt worden zu seyn; denn Θαύμα = miraculum, Thaiming = locus miraculosus. Sunt enim θαυματα, quae praestigiatores ostentant, sagt Cicero. Sonst habe ich keine historische Spur und keine Volkssage mehr erforschen können. Der letzte Ort ist Pürgen mit einem Schlosse etc., wo zu der Römerzeiten ein befestigter Wachthurm gestanden zu haben scheint; denn πυϱγος = turris munita.

Nun, nachdem wir von Abudiacum her XX. kleine römische Meilen zurückgelegt haben, kommen wir zu der in der Tabula Th. Peuting. angegebenen Station:

AD NOVAS,

das ist Landsberg. Der Ort ist zwar unter diesem Namen nicht alt; als Stadt kömt er gar erst um das Jahr 1315 vor; jedoch war er schon um das J. 1192 ein beträchtlicher Flecken. Allein das neuere Landsberg hatte mit dem dortigen alten Schlosse, wovon noch die Rudera zu sehen sind, in ältern Zeiten einen andern Namen: Es hiefs Phe-

tine.

tine. (Man sehe die Mon. Boica. T. VII. p. 363, 368, 389 und 409: „Landsberg, alias (olim.) Phetine. „Aber was soll die Benennung Phetine mit: ad Novas, für einen Zusammenhang haben?" — Das will ich Ihnen gleich erklären. Bey: ad Novas, verstanden die Römer arces, munitiones, oder plantationes etc. Phetene bezeichnet im Keltischen und Griechischen ebendasselbe, φυτευω = planto, φυτανη = plantationis locus u. s. w. Also haben die Römer den älteren Namen Phetine lediglich in's Latein übersetzt. Selbst das Wirthshaus zu Spöttingen gehörte zu dieser neuen Anlage; denn σπευδεω und σπευδοντα = maturare, diligenter parare. Wir können also nickt fehlen, wenn wir die Römerstation ad Novas nach Landsberg und dessen Umgebung setzen, um so weniger, als auch das Meilenmaafs im Ganzen berechnet, zusammentrift; denn wenn wir auch die dritte Römerstrasse in Vergleich ziehen, so stimmt die Angabe der Meilen, nämlich von Parteno XX ad Pontes Scaffanios, und XL ad Ambram, auf folgende Weise eingetheilt, überein:

von Partano 20 ad P. Scaffanios;

10 nach Abudiacum;

18 ad Novas, und

12 ad Ambram.

60.

folglich um VI. M. P. weniger, als von Partenkirchen nach Augsburg, welches mit dem Verhältnisse der beyden Distanzen genau übereinkömmt, da von Landsberg nach Augsburg um 2 bis 3 Stunden mehr sind, als von Landsberg nach Eching oder Stegen an der Amber. — An der Vicinalstrasse von Landsberg ad Ambram heiſst der erste Ort wieder Stillarhof, wo also nach obiger Bemerkung ebenfalls eine römische Wegsäule gestanden ist. Diese Strasse geht uns aber itzt nichts an.

Von Phetine (Landsberg) aus nach Augsburg hatten die Römer zuverlässig zwey Strassen, eine dies- und eine jenseits des Lechs. Die diesseitige ist die ältere; wovon man aber im sandigen Boden nur wenige Spuren sieht. Ich will Ihnen jedoch einige merkwürdige Orte an derselben, wenigstens auf der Landkarte, anzeigen, woraus sie sich einen neuen Begriff von den römisch-bojoarischen Anstalten werden machen können.

Das erste Oertchen nächst Landsberg am rechten Ufer ist Sandau. Dieſs gehörte noch zu den neuen römischen Anlagen (ad Novas) und war eine Anlände für Schiffe; Σχνιδιον = valva navium: Also nicht eine Sandau oder sandige Au, sondern eine

Schiff-

Schiff- oder Schifferau. Das Stappel- oder Anländrecht von Landsberg kömmt auch in Urkunden vor. In der Mitte des 8. Jahrhunderts wurde von den mehrmal genannten drey Prinzen zu Santouwa ein Kloster erbaut.

Zu Epfenhausen (in Urkunden Epiphanhuisin) stand zu der Römer Zeiten ein Wachthurm, oder sonst ein starker Wachposten; denn επιφαινομαι = occurro, me objicio, praesto sum etc. — Das weiter nördlich liegende Dorf mit dem keltischen Namen Wabern war ein Unterlagsort, wo man eine Jause haben konnte. — Nächst daran ist Hattenhofen, ein Trauerort, eine Begräbnißstätte; Ατη war die Tochter der Göttin der Nacht.

Egling (Egheling in Urkunden) ein Krankenhaus, ein Ort, wo die Verwundeten verbunden werden; εγχηλος = ligatio chyrurgica.

Links oder westlich von Egeling ist ein Ort Namens Pritriching (Priktirching.) Auch diese Benennung hat seine bestimmte Bedeutung: πρηκτηρχω = negotior, πρηκτηρ = negotiator, qui habet vinum, oleum, vinum adustum etc. (Columella): also ein Ort, wo ein Spezereyhändler, Destillateur, wohnte.

Nächst

gegen.
S. 265.

Taf. III.



Nächst daran liegt die Hofmark Schmiehen zwischen zwey Bächen, der Schmieha und der Par; oberhalb ist ein kleiner See, ein Schwemmteich; unten eine Gesundquelle, Brunn genannt. Der Name des Ortes bezeichnet die Beschaffenheit desselben; denn Schmiehen heiſst eine Reinigungsanstalt für Genesende; σμηχειν = lavare, abstergere. Daſs zu Schmiehen ein solches Verpflegungshaus war, bestättigt auch ein altes Denkmal. Da dieses nicht nur hübsch gezeichnet, sondern in der Komposition sehr menschenfreundlich gedacht, und das einzige in seiner Art ist, so verdient es hier an der passenden Stelle bemerkt zu werden. Ich will Ihnen also (Tafel III.) eine verkleinerte Zeichnung davon mittheilen. Sehen Sie hier einen sich vom Krankenlager erhebenden bejahrten Mann! Auf beyden Seiten steht eine Wärterin, welche dessen Wünschen zuvorzukommen, und ihm etwas auf das Tischchen zu stellen bereitet sind. Zu den Füſsen des Genesenden springt ein kleiner Hund auf, der sich zu freuen und seinem Herrn zu schmeicheln scheint. An der Wand auf einer Kredenztafel befinden sich eine Schaale und zwey Krüge, vermuthlich mit stärkenden Arzneymitteln; als Fuſsgestell dient ein Greif, das Symbol der Wiedergenesung; unten steht ein groſser

Was-

Wasserkrug. Auf der andern Seite sitzen zwey Vögel am Rande eines steinernen Wasserbeckens, welche sich zu baden Lust zeigen. — Scheint Ihnen dieses artige Monument nicht ganz passend auf den Namen und die Anstalt des Ortes zu seyn? Appianus und Amantius haben es noch zu Schmiehen gesehen. Nach der Zeit wurde es in den Kirchhof des nahen Dorfes Bergen eingemauert, wo M. Velser eine Kopie davon nehmen liefs (ed. Arnold. p. 418.); die Deutung desselben legte er aber anders aus. Vielleicht war dieses Monument ursprünglich über dem Portal des Verpflegungshauses zu Schmiehen angebracht; ein Leichendenkmahl scheint es mir nicht gewesen zu seyn.

Weiter hinab liegt das Dorf Märching, Maraching, ein Ort für die Reuterey, Marah, keltisch = ein Pferd. Bey Märching schliefst sich die Strasse von Juvavia her an, und geht in gerader Richtung nach Augsburg.

Hier, auf dem dies- so wie auf dem jenseitigen Lechfelde, welches zusammen eine fast unübersehbare Fläche bildet, haben die Römer den Likatiern und späterhin den Allemannen blutige Treffen geliefert. Aber auch im Mittelalter war hier der Schauplatz grofser

Be-

Begebenheiten. Hier ward im Jahr 935 die berühmte Schlacht mit den Ungarn geschlagen, deren Heer 100,000 Mann stark, gänzlich aufgerieben wurde. Hier hat im Jahr 1127 der baierische Herzog Heinrich IX. seine Hochzeit mit unbeschreiblicher Pracht gehalten. Doch wir sollten uns ja nur mit den Merkwürdigkeiten der grauesten Vorzeit beschäftigen. Also!

Nachdem die Römer die neuen Anlagen (zu Phetine oder ad Novas) gemacht hatten, führten sie eine prächtige, schnurgerade, und mit Quaderstücken unterlegte Heer- oder Hochstrasse auf der linken Seite des Lechs bis Augsburg auf. Diese befahren wir nun! Noch ein Paar römische Alterthümer werden wir unterwegs antreffen, und dann nach zurückgelegten XVIII. römischen Meilen grössern Maafses in die berühmte Augusta Vindelicum einfahren. Also über die Brücke! Von Spötting habe ich Ihnen die etymologische Herleitung schon gesagt. — Hier kommen wir an ein Steinbrücklein, welches sichtbar römischer Abkunft ist, wie jenes bey Farchant. Betrachten Sie einmal die gerade Richtung der prächtigen Römerstrasse! — Gegenüber sehen Sie das Schloſs Lichtenberg und Haltenberg, wo noch eine gut erhaltene Römerschanze zu sehen ist.

Hier

Hier liegt Aiting, ein Ort, wo zu den Römerzeiten wahrscheinlich ein Tempel stand, dem Pluto (Αίδης) geweyht, (Hesych). In Augsburg werden Sie noch einen dem Pluto und der Proserpina gewidmeten Opferaltar sehen, welcher vielleicht von da nach Augsburg in das Haus Peutingers, der viele Alterthümer in der Gegend herum gesammelt hat, gebracht worden ist. Die Inschrift lautet also:

PLVTONI. ET
PROSERPIN
AE. FLAVIA
VENERIA
BESSA. EX
VISV. AEDEM
D. S. P. V. I. S. L. M.

(De Sua Pecunia Votam Iam Solvit Lubens Meritis.) Den Sinn: Ex Visu, habe ich schon einmal erklärt; übrigens geht hervor, daſs dieser Opferaltar vermuthlich mit den Bildnissen des Pluto und der Proserpina in einer Kapelle (Aedes) gestanden habe.

Ferner liegt hier westlich das Dorf Bobingen. Der Name verräth, daſs daselbst in ältesten Zeiten ein Invalidenhaus war; denn βωβος = mutilus, claudus; also Bobing ein Ort für Lahme.

Der letzte Ort Göckingen genannt, scheint eine gleiche Bestimmung gehabt zu ha-

haben, weil γυουκος denselben Begriff = mutilus, claudus etc. mit sich führt; nur dürfte in dem nächst an der Stadt gelegenen Gölcking, weil γυοω = amputo, claudum facio heiſst, die chyrurgischen Operationen vorgenommen; zu Bobing aber die Lahmen verpflegt worden seyn. Auch in andern Gegenden Baierns sind mehrere Orte, welche Bobing und Göcking heiſsen, sohin ursprünglich einen gleichen Zweck hatten.

Aus den bisher angeführten Ortnamen werden Sie, mein Freund! schlieſsen können, welche schöne und menschenfreundliche Anstalten schon unter den Römern in Bojoarien waren; und es giebt vielleicht wenige Länder in ganz Europa, die von den ältesten Zeiten her mehrere und reichere milde Stiftungen hatten, als Altbaiern. Allein die bösen Hunnen und die noch schlimmern folgenden Zeitläufe haben die meisten derselben zu Grunde gerichtet.

Nun ziehen wir in die alte, berühmte Römerstadt

AVGVSTA VINDELICVM

ein. Uiber die Lage derselben ist wohl seit Aventins Zeiten, der sie an der Iser finden wollte, kein Zweifel mehr erregt worden.

Sie

Sie war, wo itzt noch Augsburg liegt; aber etwas mehr gegen Norden erweitert, zwischen der Wertach und dem Lech, nicht ferne vom Einflufse der erstern. Den Namen erhielt sie vom K. August, der sie zu einer Hauptstadt und römischen Kolonie im eroberten Vindelizien machte. Der Beyname Vindelicorum war nöthig, weil K. August mehreren Städten seinen Namen beylegte, als Augusta Rauracorum, (die Rauracher wohnten in der Gegend von Basel) Augusta Suessonum (Soisson), Augusta Taurinorum (Turin), u. A. Augusta Raur. ist zerstört worden; an dessen Platze steht itzt ein Dörflein noch Augst genannt. Alle übrigen Augustae haben ihren Namen verloren; nur Augsburg (Augustusburg) hat ihn bis heutigen Tag, und sich selbst als eine grofse, berühmte Handelsstadt im Flor erhalten.

Die Lage von Augusta Vindelicum auf dem Platze, wo heutzutage Augsburg steht, ist nicht nur aus dem Namen kennbar, sondern durch die daselbst vorgefundenen vielen und prächtigen römischen Alterthümer; vorzüglich aber durch das Zusammentreffen der von allen Seiten her durchziehenden und mit dem Meilenmaafse dahin einschlagenden Römerstrassen unfehlbar dargethan. Ptole-

maeus-

maeus setzt zwar Augustam Vindelicum unter 32° 30′ der Länge und 46° 20′ der geographischen Breite. Allein darüber ist sich um so weniger zu verwundern, als Ptolemaeus von einem andern Standpunkte ausgieng, und die Grade der Länge sowohl als der Breite um 2 bis 3 verschoben hat. Dieser scheinbare Irrthum erhielt sich durch mehr als tausend Jahre; erst Tycho Brahe und Lambert setzten Augsburg unter 28° 30′ der Länge, und 48° 21′ der Breite. Uibrigens kannte Venantius Fortunatus im sechsten Jahrhundert die Lage der alten Stadt Augsburg zwischen der Wertach und dem Lech ganz bestimmt, indem er sagt: „Pergis ad Augustam, quam Virdo Lycusque fluentant.“

Augsburg war eine Hauptstadt, wo alle römische Heerstrassen von Osten, Süden und Westen durchzogen, oder vielmehr der Mittelpunkt von diesen römischen Provinzen, wo alle Strassen zusammentrafen, nämlich:

1) die von Pannonien über Laureacum, Bojodurum, Reginum etc. nach Augsburg;

2) die von Laureacum über Juvavia etc. nach Augsburg;

3) die vom adriatischen Meere, von Aquileja über Loncium etc. nach Augsburg;

4) die

4) die von Verona nach Augsburg, welche wir so eben zurückgelegt haben. Dann giengen die Strassen von Augsburg weg

5) nach der Donau und über dieselbe nach Norden bis an den Neckar;

6) von Augsburg gegen Westen nach Juliomagus etc. über den Rhein nach Vindonissa;

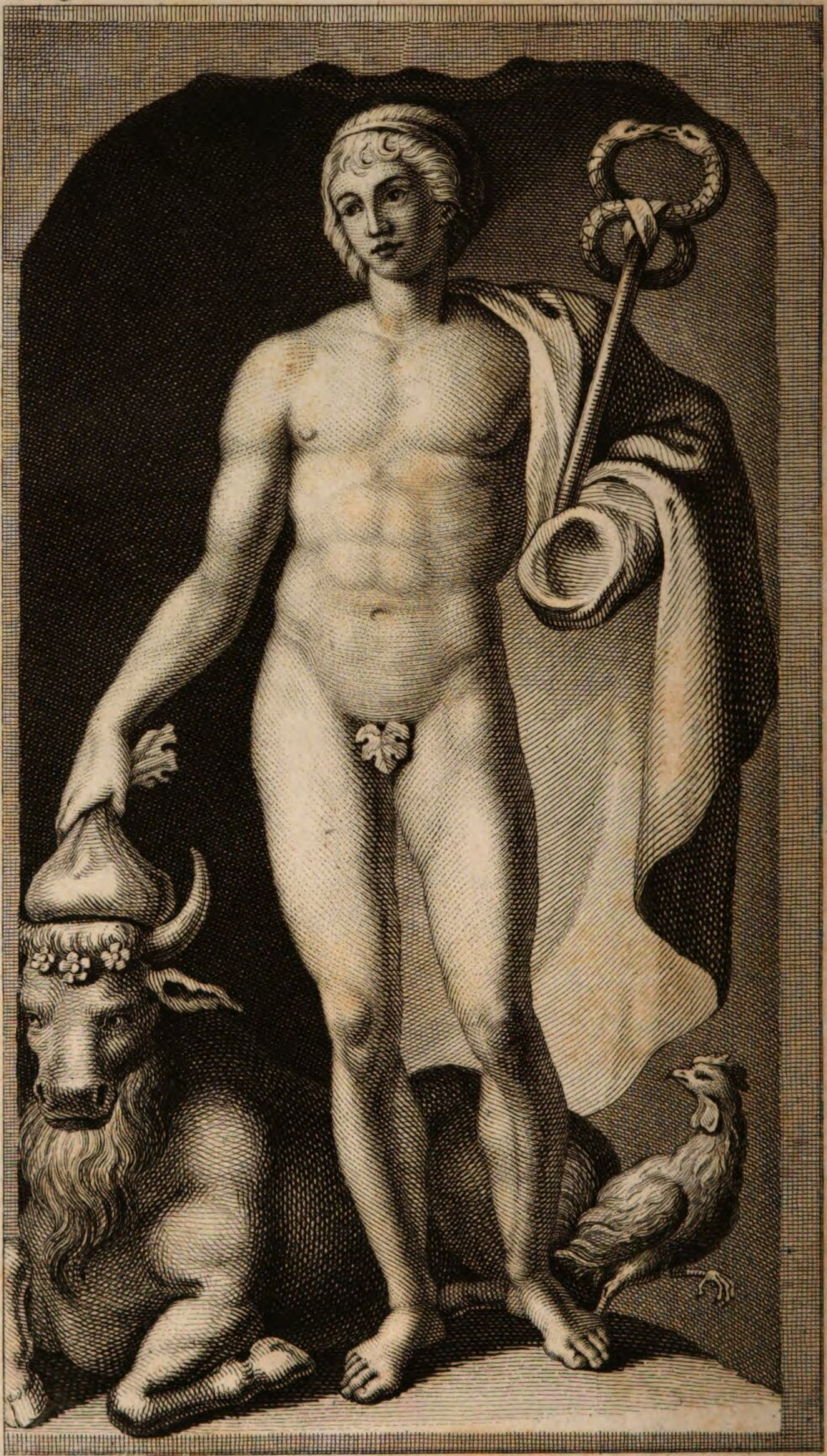
7) von Augsburg nach Südwesten über Campodunum oder über Vemania nach Brigantia u. s. w.

Augsburg war also in diesen Provinzen der Mittelpunkt, von welchem aus die Römer sogar die Meilensteine zu zählen anfiengen, wie von Rom und von Aquileja aus etc.

Es konnte daher nicht fehlen, daſs Augsburg durch diese Hauptstrassenzüge gleich vom Beginne an eine groſse Handelsstadt werden muſste. Deſswegen finden sich unter den Denkmahlen zu Augsburg nicht nur mehrere Votivsteine dem Strassen- und Handelsgott Merkur gewidmet, sondern auch ein groſses Bildniſs desselben aus Stein in erhabener Arbeit gefertigt, und mit allen Adtributen versehen, welches vermuthlich an einem ihm geweyhten Tempel stand; nun aber im Peutingerschen Hause eingemauert

sich

Gegen die S. 273. Taf. IV.



sich befindet. Da dieses Bild sehr hübsh geformt, und in seiner Art das Einzige ist, so habe ich, weil das Original von dem Zahne der Zeit schon so sehr entstellt worden, nach Velsers Zeichnung eine verkleinerte Kopie machen lassen, welche ich Ihnen (Tafel IV.) hiemit vorzeige.

Merkur steht in schöner Jünglingsgestalt aufrecht und unbekleidet da; nur über die linke Schulter hängt ein leichter Mantel. Die Haare sind mit einer schmalen Schleife umbunden. Er hat noch keine Flügel am Haupte und an den Fersen, wie man ihn in spätern Zeiten abzubilden pflegte. Zu seinen Füfsen befindet sich ein schreitender Hahn, das Symbol der Wachsamkeit; auf der andern Seite liegt ein bartiger Auerochs (kein Bock, wie einige glaubten *), das Zeichen des Muthes und der Standhaftigkeit. In der linken hält er den Stab mit zwey Schlangen umwunden, welche das Sym-

*) Velser, Arnold u. A. sahen den Auerochsen, vermuthlich des Bartes wegen, für einen Bock an; ich habe aber nirgends finden können, dafs Merkur jemals einen Bock als Symbol bey sich hatte; wohl aber kömmt er bey Montfaucon zweymal mit einem Ochsen vor. Dafs er hier einen Auerochsen hat, ist um so mehr begreiflich, als diese Thiergattung in der Gegend und besonders im herzynischen Walde einheimisch war. (Caesar.)

Symbol der Eintracht und der immer nöthigen Klugheit sind; und in der rechten hält er einen angefüllten Geldbeutel, das Resultat der kaufmännischen Anstrengungen; welchen Geldbeutel er aber dem ruhenden Auerochsen auf den Kopf und zwischen die Hörner, als den sichersten Verwahrungsort, legt.

So angenehm für einen Liebhaber der Alterthümer das Bildnifs Merkurs seyn mag, so interessant ist für einen Geschichtforscher der zuverlässig dazu gehörige Gelübdstein mit nachfolgender Inschrift, zu deren Lesung ich noch einige historische Bemerkungen anfügen will; sie lautet also:

MERCVRIO
CVIVS. SEDES. A. TERGO
SVNT
APPIVS. CL. LATERANUS
XV. VIR. SACR. FAC.
COS. DESIGN
LEG. AVG. PR. PR
LEG. III. ITAL
V. S. L. M.

(Mercurio, Cujus Sedes á Tergo sunt, Appius Claudius Lateranus, Quindecemvir Sacris Faciundis, Consul Designatus, Legatus Augustalis, Propraefectus Legionis Tertiae Italicae, Votum Solvit Lubens Merito.)

Dafs

Daſs dieses Bild des Merukrs an einem Tempel, oder einer Kapelle stand, zeigt die angeführte Schrift an mit den Worten: Mercurii sedes a tergo sunt. — Die Familie Appia Claudia war eine der ältesten und vornehmsten unter den Römern. Sie blühte schon 400 Jahre vor Chr. Geb. und begleitete Bürgermeisterstellen und andere vorzügliche Aemter zu Rom. Einer derselben lieſs die von ihm genannte Appianische Strasse und Wasserleitung zu Rom anlegen. — Was nun die auf dem Gelübdsteine genannte Person betrifft, so muſs ich bemerken, daſs es zwey Individuen, vermuthlich eben desselben Stammes, gab, wovon jedes den Namen Appius Claudius Lateranus führte. Der Unsrige war Quindecemvir Sacr. fac., d. h. ein Oberpriester aus der Versammlung, worin der Kaiser als Summus Pontifex den Vorsitz führte. Er wurde Legat oder Abgeordneter des Kaisers, d. i. ungefähr so viel als heute General-Lieutenant. Nun ist aber noch die entscheidende Stelle: Consul Designatus, zu bestimmen übrig; denn ein Appius Claudius Lateranus wurde als Consul designatus auf Befehl des Wütherichs Nero zu Rom umgebracht, beyläufig i. J. Chr. 65. Allein dieser A. Cl. Lateranus konnte es nicht gewesen seyn, welcher das obige Monument setzen lieſs, weil der auf

unserer Steinschrift genannnte A. Cl. Lateranus ehemals Praefectus Legionis III. italicae war, welche Legio erst vom K. Mark Aurel (161—180) in Rhäzien und Vindelizien errichtet worden ist, wie Dio Cassius anführt. Wir müssen also weiter suchen. Auf das Jahr 197 kömmt noch ein A. Cl. Lateranus, welcher, wie Aurelius Victor bemerkt, ein Busenfreund des Kaisers Septimius Severus war, als Consul mit Rufinus vor. Dieser ist es also, welcher das Bild Merkurs verfertigen, und den Gelübdstein setzen liefs als Consul Designatus, nämlich im Jahre 196. — Bemerkenswerth ist ferner, dafs von diesem A. Cl. Lateranus, welcher vermuthlich der lezte Sprosse dieser alten Familia war, der schöne Lateranische Palast in Rom herrührt, worin das berühmte Concilium im Jahr 313 gehalten worden ist, und wozu K. Konstantin die prächtige St. Johannskircke bauen liefs.

Zu Augsburg und in der Umgegend dieser berühmten Handelsstadt befanden sich ehedem mehrere Gelübdsteine, dem Merkur geweiht, wovon ich nur noch einen bemerken will, weil ihm darin der Titel: Augustus beygelegt wird:

MER-

MERCVRIO
AVG. SACRVM
M. BASSINIVS
VITALIS
V. S. L. M.

Unter den Kaufleuten von Augsburg haben zwey ihre Namen verewigt, wovon einer mit Kleidern, der andere mit Purpurfarbe handelte. Des erstern Leichenstein sagt:

IVL. VICTORI
NEGOTIATORI
QVONDAM. VESTIARIO
TESTAMENTO. EIVS
IVLIVS. CLEMENS
AQVILIFER. LEG. III. ITAL.
FRATER. EIVS
F(ieri) () C(uravit)
D D(edicavit.)

Der Bruder und Erbe, welcher diesen Leichenstein setzen liefs, war Adlerträger oder Fähndrich der III. italischen Legion, welche zu Augsburg und in der Gegend ihr Standquartier hatte.

Der nachfolgende Purpurhändler war Sexvir Augustalis, innerer Rathsherr und Aufseher des Cultus zu Augsburg; 76 Jahre alt, liefs er sich, seiner Gattinn, Toch-

ter

ter und Sohne, wo sie noch alle bey Leben waren, einen Gedächtnifsstein setzen, wodurch auch die bürgerlich republikanische Verfassung dieser Stadt beurkundet wird. Die Inschrift lautet also:

PERPETVAE. ME (Memoriae et) SECVRITATI. TIB
CLEVPHAS. III IIII. VIR. AVG. NEGOTIATOR
ARTIS. PVRPVRARIAE. QVI. VIXIT
ANNOS. LXXVI. SENILIAE. LASCIVAE
CONIVGI. ET. CLAVDIAE. FORTVNENSI
ET. EPIGONO. APRO. FILIIS. VIVOS(us)
VIVIS
FECIT.

Ob genannter Cleuphas mit ausländischer Purpurfarbe, d. i. mit dem aus dem Saft der Tyrischen Muschelfische (Murex Tyrius) verfertigten Scharlach gehandelt habe, kann wohl nicht behauptet werden. Was er im Lande selbst hat haben können, wird er nicht von den fernsten Meeresküsten haben bringen lassen; denn ich habe in meinem Nachtrage zur Urgeschichte der Baiern angeführt, dafs hier zu Lande von den ältesten Zeiten her aus gewissen Insekten oder Würmchen eine kostbare

bereitet, und zur Scharlachfärberey verwendet wurde.

Dieses Insekt heiſst Coccus, woron der französische Name Cochenille. Es wohnt unter der Erde, zumal im feinsandigen Boden, und vorzüglich an den Wurzeln der Knawelpflanze (Scleranthus perennis, auch Polygonum minus) oder verschiedener Potentillen, der Bärentraube, des Mausöhrchens (Hierac. Pilosella) und einiger anderer Pflanzen. Man nannte dieses Insekt gewöhnlich nur Vermiculus, woraus sodann das französische Vermeil entstanden ist. Ich kann nicht umhin, etwas aus der Naturgeschichte dieser Thierchen, welche von den Urzeiten her für uns merkwürdig sind, anzuführen, und sie noch kenntlicher zu machen.

Die beyderley Geschlechter sehen sich einander gar nicht gleich. Das Männchen erhält, wenn es ausgewachsen ist, zwey oder vier Flügel, längere Füſse und zwey oder drey lange Borsten am Ende des Hinterleibes. Das Weibchen sieht in seiner Jugend, wenn es noch herum kriecht, einigermaaſsen einer Assel gleich; setzt sich aber in der Folge irgend wo fest, schwillt zur ziemlichen Gröſse, wird fast kugelrund und

schwarz-

schwarzroth, und löset sich endlich in eine zahllose Menge von Jungen auf, welche es noch mit seiner ausgebleichten und vertrockneten Haut bedeckt. Gerade vor dieser Zeit, nämlich vor dem längsten Tage, müssen sie gesammelt werden; denn kömmt man zu spät, so trifft man schon den leeren Balg mehr oder weniger vertrocknet, und unter ihm die Eyer oder gar schon die Jungen an. Sogar wenn man sie im vollkommsten Zustande sammelt, muſs man sie gleich durch Hitze tödten, wenn man nicht Abgang an der Farbe leiden will.

Aus diesen Würmchen wurde in Baiern seit den Römerzeiten und bis über das achte Jahrhundert die Purpurfarbe zu bereitet. Die dienstpflichtigen Bauern muſsten sie jährlich in einem gewissen Maaſse an die Klöster in Natura liefern, oder Geld dafür bezahlen. So z. B. muſsten nach dem Kloster St. Emmeram zu Regensburg die dahin gehörigen 6 Söldner zu Gebraching jeder zwey Köpfel Coccuswürmchen liefern: die 4 Mansi zu Hausen bey Abbach singuli vasculum vermiculi; die 6 Mansi zu Harting bey Haydau singuli IV. Denarios pro vermiculo. Eben so die von Dünzling und Thann bey Abbach pro vermiculo XL. Denarios, (welche 40 Denarien eine für dortige Zeit eine eben nicht unbedeutende Summe

me war.) Und auf gleiche Weise noch an vielen andern Orten. Man sehe Pelz Thes. Anecd. Tom. I. P. III. col. 67, 69, 70, 73, 74 und 76.

In Bojoarien mufs es vor Zeiten eine grofse Menge solcher Insekten gegeben haben, weil es auch in vita S. Emmerami auf das Jahr 649 heifst: „Regio Bojoariorum Purpura affluens.“ Da aber die ihnen zur Nahrung dienenden Kräuter durch die beförderte Kultur immer mehr ausgerottet wurden, und das Sammeln der seltner gewordenen Würmer mehr Mühe und Zeit erforderte, nach der Hand auch der ausländische Kermes (Carmoisin: Coccus Illicis) und die amerikanische Cochenille (Coccus Cacti) eingeführt wurde, so kam endlich der inländische Coccus ganz aus dem Gebrauche und aus dem Gedächtnisse, so dafs man ihn nicht einmal mehr den Namen nach kannte, und von dem in Urkunden sogenannten Vermiculus und von der Purpura Bojoarica fast gar keinen historischen Begriff mehr hatte, bis ich diesen merkwürdigen Gegenstand meinen Forschungen unterwarf, und ihn aus der Dunkelheit neuerdings in das Licht stellte.

Die Stadt Augsburg als römische Colonia Augusta, (der Begriff einer solchen Colonie

lonie wird Ihnen, mein Freund, noch von Verona her gegenwärtig seyn?) als Hauptstadt an der Gränze, als Handelsplatz und Mittelpunkt der Strassen hatte auch eine stärkere Besatzung nothwendig. Aus dieser Ursache finden sich hier mehrere Inschriften der III. italischen Legion und einiger Officiere vom Rang, als Centurio, Decurio, Optio (Adjutant), Aquilifer, Librarius (Buchhalter, Rechnungsführer der Legion) u. s. w., auch Votivsteine dem Kriegsgott Mars gewidmet; unter diesen verdient besonders ein Denkmahl, welches im Peutingerschen Hause nach der Hand aufgestellt worden, bemerkt zu werden; der Inhalt derselben ist folgender:

IN. H. DD.
DEO. MARTI
ET VICTORIAE
CONTVBERNI
VM. MARTICVL
TORVM. POSVE
RVNT. V. S
LL. M.

(In Honorem Deorum . . . Votum Solventes Lubentes Meritis.)

Hieraus geht also hervor, dafs zu Augsburg ein Contubernium für die Verehrer des Mars erbaut worden. Dieses Contubernium war nichts anders als ein an einen Mars-

tem-

tempel angebautes Invalidenhaus für verstümmelte Krieger. Wir haben unterwegs mehrere dergleichen Anstalten angetroffen, und zwar die letzten nicht weit ausser dem Thore. Das Contubernium in der Stadt war vermuthlich für Officiere und Eingeborne von Augsburg errichtet, damit sie ihre Tage in der Nähe bey ihren Verwandten verleben konnten. Wenn die Römer in den Provinzen dergleichen Invalidenhäuser auch nicht aus reiner Menschenliebe errichtet haben, so rieth ihnen doch gewiſs die Staatsklugheit, daſs sie ihre im Kriege verstümmelten Soldaten nicht ohne Obdach und Verpflegung lieſsen. Welch ein erbärmlicher, allen Muth, alle Tapferkeit und alle Vaterlandsliebe tödtender Anblick wäre es für die zum Kriegsdienste heranwachsende Jugend gewesen, wenn sie ihre älteren, an Armen und Beinen verstümmelten Brüder, dem Elende Preis gegeben, hätte ansehen müssen! — Die Römer verdankten der rhätischen und norischen Jugend (Validissima Rhaetorum Noricorumque juventus, sueta armis et more militiae exercita), das heiſst, den bojoarischen Soldaten, so oft die Deckung ihrer Gränzen und die Erhaltung ihres Reiches; und diejenige derselben, welche ihnen ihre Gesundheit, ihr Blut und ihre Glieder geopfert haben, hätten sie ohne Vergeltung, ohne

Un-

Unterhalt lassen sollen? — Die Römer errichteten für andere Kranke und Bresthafte, selbst für die, welche im Dienste der Venus, d. h. durch liederliches Leben ihre Gesundheit zerstört hatten, Heilanstalten und Verpflegungshäuser; wie hätten sie die tapfern Söhue des Mars, welche als Vertheidiger des Vaterlandes verstümmelt, krumm und lahm geworden sind, ohne hinlänglichen Unterhalt, ohne lebenslängliche Versorgung lassen können? — Nein, dieſs thaten die Römer nicht; ehe sie noch ihren steinernen oder ährenen Götzenbildern prächtige Tempel erbauten, hatten sie schon Invalidenhäuser errichtet, oder die Marstempel selbst mit dergleichen militärischen Versorgungsanstalten in Verbindung gebracht, wie uns obige Inschrift lehrt. Schade, daſs die Namen der Stifter dieses Instituts nicht mehr dabey stehen; sie hätten vor tausend andern verewigt zu werden verdient. Vielleicht war es Antoninus Pius, von dem die Geschichte sagt: „Vini, olei et tritici penuriam per aerarii sui damna emendo et gratis populo dando sedavit;" oder dessen edler Pflegesohn, Mark Aurel, welcher die II. und III. norische und rhätische Legion in diesen Ländern errichtet hat. — Vielleicht hat die nachstehende, ihrer Wohlthätigkeit wegen bekannte Matidia auch einen Beytrag hiezu geliefert. Sie war

die

die Schwester der Sabina, der Gemahlin des Kaisers Hadrian. Ihr zu Ehren ist zu Augsburg folgendes Denkmahl gesetzt worden:

MATIDiae
DIVAE. MATIDiae
aVG. FIL. DIvae
MARCIANAE. aug.
nePTI. DIVI. tra
iaNI. ABNEpti
DIVAE SABinae
hadr. aug. SOrori.

Diese seltene, auch in Hinsicht der Genealogie merkwürdige Inschrift fällt in die erste Hälfte des II. Jahrhunderts.

Aus dieser Ursache führe ich auch die dem K. Karakalla um das Jahr 216 gesetzte Denkschrift hier ergänzt an:

Imperatori. Caesari
C. SEPTimii. severi. aug.
aRAB. ADIab. filio. — divi
MARCI. ANTOnini. germ. sarmaTICI.
NEpoti. — divi Antonini. pro-
nEPOTI. — divi. hadriani. abne-
pOTI. — divi. trajani par-
Thici. ET divi. nervae
aDNEPOTI. — m. aurelio. anto
nINO. PIO. felici. aug. trib
pot. . . . PROCos.

Man

Man sieht hieraus, dafs der in jeder Hinsicht verabscheuungswürdige und doch ahnenstolze Karakalla sich des Ruhmes und der Verdienste seines Vaters und seiner Voraltern (Vorfahren) der Trajane, Hadriane und Antonine, ohne sie in einer einzigen Tugend nachzuahmen, oder ihrer nur auf einige Weise würdig zu seyn, zu rühmen suchte.

Endlich mufs ich noch eine Steinschrift anführen, weil sie ein vortreffliches Weib namhaft macht, und der Standeskarakter des Gatten zugleich die Gröfse, die Wichtigkeit und das Ansehen der Stadt Augsburg an den Tag legt, indem sie zu gleicher Zeit vier Consules Coloniae, oder Decuriones Municipii IIII. virales hatte:

PERPETVAE. SECVRITATI
C. IVLIANVS. IVLIVS. DECvrio MVNicipii
IIII. VIRALIS. SIBI ET
SECVNDINAE. PERVINCAE
CONIVGI. CARISSIMAE
ERGA. SE. DILIGENTISSIMAE
FEMINAE. RARISSIMAE
SINGVLARIS. EXEMPLO
PVDICITIAE
QVAE. VIXIT. ANNOS. XXXXV
MENSES. VII. DIES. XXI. ET
IVLIANIIS. IVLIO. IVNIORI. ET
IVCVNDO. ET. IVSTO. FILIIS
VIVIS. VIVOS. FECIT.

Zu

Zu Augsburg waron auch noch andere Magistratspersonen, als Aediles, VIviri Augustales, u. dgl., wie aus den daselbst vorfindlichen Steinbildern abzunehmen ist. Daselbst hatte auch der römische Schatzmeister oder Hauptkassier der Provinz seinen Sitz, wie dieses die Notitia Imperii besagt: „Praepositus Thesaurorum Augustae Vindeliciensis Rhaetiae Secundae.“

Die Legio III. italica kat längere Zeit in Augsburg und in der Gegend sein Standquartier gehabt, wie dieſs aus den bereits angeführten und noch mehreren andern Inschriften abzunehmen ist. Eine Legion bestand aus 4000 Mann zu Fuſs und 700 Reitern; hiezu muſsten aber die Verbündeten oder die Eingebornen der Provinzen eben so viele Fuſsgänger und die doppelte Zahl zur Reiterey stossen. Wenn mehrere Legionen, und sohin eine Armee zusammen kam, so wurde auf dem weiten Felde am rechten Ufer des Lechs groſse Heerschau gehalten, und zwischen Kissing und Möring hart an dem Ufer war ein erhabener mit Steinen untermauerter halber Zirkel, Concio Legionum genannt, worauf der römische Feldherr sein Gezelt hatte. Nach der Zeit hieſs es Concio Legis, weil auf demselben Platze einige teutsche Kaiser ihren

Thron

Thron aufgeschlagen haben sollen, um Reichsversammlungen zu halten; endlich aber gieng der Name in Gunzenlech über, und vor dem Jahre 1460 wurde dieser erhabene und ehemals berühmte Ort vom Lech unterspühlt und gänzlich niedergeworfen, so daſs itzt keine Spur mehr davon zu sehen ist.

Nun will ich Ihnen noch eine etymologe Erklärung über den Namen des Lechs und der Wertach geben, oder sie eigentlich wiederholen. Lecha ist keltisch und Lycus (λυκος) ist griechisch; beyde Wörter bedeuten so viel als reiſsend; eigentlich aber und als Hauptwort bezeichnen sie einen Wolf. Daſs dieſser Fluſs reiſsend ist, weiſs jedermann, und bey den alten Dichtern hieſs er: Rapidissimus amnis. In Asien gab es, wie Plinius sagt, ebenfalls zwey Flüſse, welche wegen dieser Eigenschaft den Namen Λυκος führten.

Die Wertach hat noch bey Venant. Fortunatus den Namen Virdo oder Virda. Dieses Wort ist wieder keltisch und heiſst grün, wie das französische verd; Werdach also = grünes Wasser.

Ehe wir Augsburg verlassen, muſs ich Ihnen noch sagen, daſs diese Stadt, wie viele andere alte Städte, zwey Namen gehabt,

habt, und sehr wahrscheinlich auch Cisara geheifsen habe, weil sie vorzüglich der Göttinn Venus, welche auch Cisa genannt wurde, geweyht war. Dafs viele Städte zwey Namen, einen politischen und einen religiösen, hatten, bezeugt Macrobius nach Plinius, so wie er auch bemerkt: „Omnes urbes in alicujus Dei esse tutela." Davon haben wir uns überzeugt bey Verona, bey Trident, bey Majas, bey Matrejum u. a. In Syrien, sagt Stephan der Byzantiner, hiefs die Stadt Larissa ebenfalls zugleich aus obiger Ursache Zizara. Wenn die Stadt Augsburg diesen Namen nicht schon früher führte, so hat sie ihn wahrscheinlich unter K. Heliogabalus erhalten. Die Geschichte stimmt mit der Legende wohl überein. Die heil. Afra, welche wegen Annahme des christlichen Glaubens unter K. Diokletian um das Jahr 303 zu Augsburg gemartert wurde, war ehevor daselbst Priesterin der Venus oder Cisa. Ihre Aeltern haben den Ritus oder die Gebräuche, durch welche diese Göttinn vornehmlich verehrt wurde, aus der Insel Cyprus hieher verpflanzt.

Der gelehrte Marcus Velserus war anfänglich selbst der Meynung, dafs die in der Stadt Augsburg vor einigen hundert Jahren ausgegrabene, 5 Fufs hohe, aus Stein ge-

hauene, einem Tannzapfen oder einer Fichtennuſs ähnliche, römische Monument das Symbol der dort verehrten Venus oder der Cisa gewesen sey. Die Stellen, worauf sich diese Meynung gründet, sind zu passend, als daſs man sie schlechterdings verwerfen könnte. Um mich der häckeligen Uibersetzung zu überheben, will ich sie in der Ursprache anführen. Tacitus macht von dem Idol der Venus, wie es zu Paphos in der Insel Cypern aufgestellt war, folgende Beschreibung: „Simulacrum Deae non effigie humana, sed continuus est orbis, latiore initio, tenuem in ambitum metae modo exurgens.“ — Herodianus schildert des Idol des schändlichen Heliogabalus, welches er statt seines Bildes zur Anbethung aufstellen lieſs, folgender Gestalt: „Simulacrum nullo graeco aut romano more manufactum ad ejus similitudinem; sed lapis est maximus, ab imo rotundus et sensim fastigiatus, propemodum ad coni similitudinem.“ In Erwägung dieser Stellen kann man sich des Gedankens nicht wohl erwehren, daſs das bemerkte Augsburger Monument das Symbol der Venus etc. gewesen sey.

Aber auch die zweyte Meynung, daſs es das Zeichen der römischen Colonie, oder der Markstein des Stadtgebiethes

war,

war, hat seine unverwerflichen Gründe. Das Zeichen des Augsburger Stadtwappens ist jedermann bekannt. Man nennt es den Tannzapfen, und in der Volkssprache noch heutzutage die Augsburger Pyrn; man würde sich aber sehr irren, wenn man diesen Namen von einer Birne, der Frucht eines Birnbaumes, herleiten wollte, womit das Symbol gar keine Aehnlichkeit hat. Das Etymon ist πυϱην = nucleus e. g. olivae etc. πυϱην est etiam congeries (lapis) in acumen tendens, quam metam vocare posses. Ferner ist auch sowohl aus historischen Stellen, als aus Münzen bekannt, dafs die römischen Kolonialstädte ein solches Zeichen ihres Ranges führten. — Im Hause des ehemaligen Domstifts-Custos befand sich (nach Velser Ed. Ar. p. 376) ein sehr schön und fleifsig gearbeitetes Denkmahl, zwey vornehme Magistratspersonen (Duum-viros, Bürgermeister oder Senatoren) in ihrem Kostüme vorstellend, zwischen welchen auf der mittleren mit Laubwerk verzierten Flachsäule unter dem Kapitälchen ein Tannzapfen oder eine Fichtennufs (nux pinea) in Stein ausgearbeitet zu sehen ist; welche also an diesem Platze ganz schicklich für das Stadt- oder Kolonialzeichen angenommen werden hann. Ohne mich in eine weitere Untersuchung einzulassen, stelle ich es Ih-

 nen

nen frey, welcher Meynung Sie beypflichten wollen, und sie werden um so weniger irren können, als in beyden Fällen eben dieselben Hauptausdrücke: Conus, nux, nucleus, πυϱην und meta vorkommen. Da beyde Meynungen historisch gegründet sind, und die Belege sowohl in mythologischer als politischer Hinsicht nicht unwichtige Aufschlüsse geben, so wollte ich weder die eine, noch die andere ganz mit Stillschweigen umgehen, um so weniger, als es übrigens gewifs ist, dafs die Stadt Augsburg nach Jahrhunderten, vielleicht unter Karl dem Grofsen, oder Heinrich dem Finkler diese Meta als Deigma ihres Stadtwappens gewählt hat, um dadurch ihr hohes Alter und ihre Würde als römische Haupt- und Kolonialstadt zu beurkunden.

Wenn Sie nun, mein Freund! noch einige römische und andere Alterthümer in der Stadt, als um St. Ulrich herum, im alten Peutinger Hause, beym Göckinger Thore u. s. w. selbst aufsuchen, oder gelegenheitlich ihrer Geschäftsgänge besehen wollen, so haben Sie bey ihren Bekanntschaften ohnehin die schönste Gelegenheit dazu; mir ist aber kein Denkmahl mehr bekannt, worüber ich Ihnen eine genügende und interessante Erklärung geben könnte. Hier hat also unsre gemeinschaftliche antiquarische Reise ihr

Ziel

Ziel erreicht. Ich habe Sie nach dem Itinerarium Antonini und der Tabula Theod. Peutingeriana auf der Römerstrasse von Verona bis Augusta Vind. begleitet, und Ihnen unterwegs das Merkwürdigere, so viel ich wufste und in meiner Schreibtafel aufgezeichnet hatte, und darunter vielleicht doch manches Neue und bisher Unbekannte gezeigt, erzählt, erklärt; aber ich fühle es selbst, wie wenig ich der Pflicht eines angenehm unterhaltenden Reisegefährten entsprochen habe. Entschuldigen Sie meinen einfachen, ungeschmünkten — ich mufs sagen — meinen ganz gemeinen und wohl auch fehlerhaften Vortrag in Freundschaft, und lassen Sie sich bey meinen geringen Kräften und beschränkten Kentnissen wenigstens meinen guten Willen gefallen!

Nach einigen Verbindlichkeitsversicherungen, die keinen Leser interessiren, und die mir hoffentlich auch kein Recensent machen wird, sagte mein Freund: „Es ist wohl wahr, das Reisebuch Antonins und die Theodosianische Tafel haben freylich die Römerstrasse nicht weiter, als bis Augsburg angegeben; allein nach dem merkwürdigen Denksteine des K. Klaudius, welchen sie bey Rabland in Tyrol (S. 90) angeführt haben, ist schon damals die Römerstrasse bis an die

Do-

Donau angelegt worden: ich wünschte also, dafs sie mich noch bis dahin begleiten möchten.“

An die Donau, von Augsburg aus, ziehen zwey, eigentlich drey Strassen auf der linken Seite des Lechs. Eine über Zusmarshausen nach Burgau und Günzburg; aber diese würde, da sie nach Wemding zu gehen gesonnen sind, sie zu weit vom Ziele abführen; die Richtung derselben gehört auch zu einem andern Zuge der Römerstrassen. Die zweyte geht nach Norden über Krieshaber nach Langwied, wo sie sich theilt, und westwärts an die Donau nach Lauingen; nordwärts aber in gerader Richtung nach Donauwörth führt; und diese Strasse ist ganz zuverlässig diejenige, welche K. Klaudius angelegt hat, und worauf Sie am bäldesten und bequemsten nach Wemding kommen. Allein wenn ich Sie auch bis an die Donau begleiten wollte, so wüfste ich Ihnen auf dieser Strecke doch kein einziges, sonderheitlich merkwürdiges, Denkmahl zu zeigen, und keine Römerstation namhaft zu machen; denn hier mangeln uns zur Zeit noch alle antiquarische Nachrichten. Links und rechts, und vorzüglich jenseits der Donau gäbe es freylich viel Interessantes zu sehen und zu erklären; aber alles dieses

liegt

liegt schon weit außer meinem vorgelegten Plane.

„Sie haben mir aber wiederholt das Versprechen gemacht, daſs Sie mir über die Mythologie noch einige Aufschlüsse geben, und einen umfassenden Begriff von der ungeheuren Ausbreitung der Vielgötterey mittheilen wollten. Dieſs würde für mich unterwegs, wenn sich auch sonst keine Merkwürdigkeit auf der Strasse darbiethen sollte, eine lehrreiche Unterhaltung geben."

Wenn ich es versprochen habe, so muſs ich freylich Wort halten. Ich will Sie also noch bis an die Donau, nach der Vorschrift des Kaisers Klaudius, begleiten, und Ihnen

Zum

Zum

Beschluſs

E t w a s

über den

P o l y t h e i s m u s

erzählen. Ich sage: Etwas; denn Sie, mein Freund! scheinen ungleich mehr zu fordern oder zu erwarten, als ich zu leisten im Stande bin. Wenn Sie einen umfassenden Begriff von der ungeheuren Ausbreitung der Vielgötterey wünschen, so müssen Sie sich an einen derjenigen Sterblichen wenden, der die Geschichte aller Völker vom Anbeginne weiſs, und der alle todten und lebendigen Sprachen aus den Wurzeln versteht. Dieses alles wissen nur die Universalisten und Philologen. Meine Sach- und Sprach-Kenntniſs ist in jeder Hinsicht gar zu sehr — ich muſs sagen: unendlich — beschränkt. Ich habe mir zwar schon manchmal beygehen lassen, über diesen Gegenstand nachzudenken, nachzulesen, nachzuschlagen; aber ich würde mich im Labyrinthe verloren haben, wenn ich beym Eingange nicht einen Leitfa-

den

den angebunden hätte. In den Irrgängen habe ich mir zwar hier und da an einer, wie ich glaubte, merkwürdigen Stelle ein Zeichen in den Sand eingekratzt; aber ein, vielleicht wohlthätiges, Lüftchen blies über den Sand, und verwischte mir die gemachten Merkmahle. Was ich nun in den Irrgängen, so weit mein kurzer Leitfaden reichte, für wunderliche Statüen gesehen, und was ich hier und da bleibend bemerkt habe, will ich Ihnen kurz und schlicht erzählen.

Ich sage: erzählen, um mich zum Voraus von der Pflicht einer strengen Beweisführung loszusprechen. Und wie könnte ich Nachweisungen machen, da mir der Wind die Anmerkungen im Sande verweht hat? — Und in der Chronologie — da dürfen Sie es bey mir eben so wenig genau nehmen; denn auch hiezu fehlt es mir an den nöthigen Quellen und Hilfsmitteln, welche anderen Gelehrten reichlich zu Gebothe stehen, jenen Gelehrten nämlich, welche die Sprache und Zeitrechnung der Chinesen verstehen, die ägyptischen Hieroglyphen enträthseln, und ganz bestimmt beweisen können, daſs unser Erdball schon 10,000 Jahre (sage zehn tausend Jahre) vor Plato nicht etwa als ein Atom herum geschwebt, sondern lange schon von Künstlern bewohnt gewesen

sey,

sey, die allerley Gottheiten, und zwar noch dazu nach uralter, vermuthlich wieder 10,000jähriger, Manier gemalt und geschnitzelt haben. Diese Gottheiten sind vielleicht gar in die Akademie (so hieſs zu Athen der Ort, wo Plato lehrte) als Antiquitäten gebracht, oder sonst in einem Labyrinthe als neue Götzen aufgestellt worden.

Nach meinem offenen Geständnisse also, daſs mir, um Ihnen einen umfassenden Begriff von der Vielgötterey zu geben, alle primitiven, auf 20 bis 30,000 Jahre zurückgehenden, Notizen gänzlich mangeln, werden Sie mir, mein Freund! erlauben, daſs ich meinen Faden an das Buch Mosis und an die Bibel anknüpfe; denn mir ist, meines geringen Ortes, kein älteres und zuverlässigeres Buch bekannt; und ich glaube annehmen zu dürfen, daſs die ältesten Philosophen und Mythologen ihre besseren Ideen selbst aus dieser Quelle geschöpft haben. Um aber von mir allen Schein einer Gelehrsamkeit sowohl, als die Beweisobliegenheit und Verantwortlichkeit abzulehnen, will ich meinen Vortrag in eine Erzählung, oder wenn Sie lieber wollen, in eine Parabel einkleiden. — Obschon ich Ihnen oben, bey der Erklärung des Mithra über den Ursprung der Heliolatrie und der daraus entstan-

standenen gröberen Idololatrie bereits einige Ideen vorgelegt habe, so muſs ich hier doch wieder auf selbe zurückgehen, wenn ich anders meine ohnehin sehr mangelhafte Skizze nicht ohne Kopf lassen will: die immer weiter um sich greifenden Arme des Ungeheuers der Vielgötterey, und besonders dessen abscheuliche Gliedmaaſsen und gräſslichen Auswüchse müssen wir aus Mangel des Raumes und anderer Ursachen halber ohnehin abkürzen oder wegschneiden. Am Ende mögen Sie meinen kleinen, nur mit einigen Linien bezeichneten Umriſs nach Gefallen in das Licht oder in den Schatten setzen, und sodann selbst ausschraffiren. Im Vertrauen auf ihre Nachsicht, welche ich durch meine lange Vor- und Verwahrungsrede verdient zu haben glaube, beginne ich nun — ganz ernstlich — die Erzählung.

Lange zuvor, ehe die Menschen sich noch beygehen lieſsen, Labyrinthe anzulegen, und diese mit Puppenbildern zu besetzen, waren sie recht herzensgute, einfältige, und glückliche Geschöpfe; sie lebten froh und zufrieden als eine liebreiche Familie mit einander; ihr Wohnort hieſs Eden. Jene ersten guten Menschen erkannten nur Einen Gott, Ein höchstes Wesen, ihren Schöpfer

und

und den Urheber alles dessen, was da ist. „Der Schöpfer, sagt Syrach, hatte die Men-„schen mit dem Lichte der Vernunft er-„füllet, Er hat ihnen die Wissenschaft des „Verstandes gegeben, hat ihr Herz mit „Empfindungen begabt, ihnen das Gute und „Böse gezeigt; Er hat sein Aug über ihre „Herzen leuchten lassen, damit sie die Pracht „seiner Werke sehen, seinen heiligen Namen „preisen, und Ihn wegen seiner Wunder und „der Gröfse seiner Werke verherrlichen „möchten. Er hat ihnen Verhaltungsregeln „vorgeschrieben und ihnen das Gesetz des „Lebens anvertraut. Er hat einen ewigen „Bund mit ihnen gemacht, und sie die Ge-„bote seiner Gerechtigkeit gelehrt. Sie „haben den Glanz seiner Herrlichkeit gese-„hen, und sind mit den Lehren seiner Stim-„me beehrt worden; Er hat zu ihnen gesagt: „Fliehet das Unrecht! Und Er hat ei-„nem Jeden unter ihnen befohlen, auf seinen Nächsten bedacht zu seyn.“

Die Menschen erkannten den Einigen Schöpfer aller Dinge, betheten Ihn an, nannten Ihn nach ihrer Sprache z. B. A und Ω, d. h. Anfang und Ende, oder das Höchste und Tiefste.

Die Einen Gott anbethenden Menschen vermehrten und zerstreuten sich in verschie-

dene

dene Striche der Erde. Die Bande der ersten, einigen, guten Familie waren gelöset, neue wurden geknüpft, und die Menschen kamen sich selbst unter einander fremde vor. Diese wohnten auf Hügeln, jene in Thälern. Das Mein und Dein trennte und entzweyte die Herzen der Menschen; an die Stelle der allgemeinen Liebe trat Selbstsucht; das Herz fühlte unangenehme Empfindungen, und der Wille wurde böse. — Die Menschen waren nun nicht mehr auf ihren Nächsten bedacht; sie thaten einander Unrecht (Böses). Nachdem sie das Gesetz des Lebens verletzt, und das Geboth der Gerechtigkeit übertreten hatten, leuchtete das Auge des Höchsten nicht mehr so hell über sie. Das Licht der menschlichen Vernunft verdunkelte sich, und die Wissenschaft des Verstandes nahm ab.

Das Böse unter den Menschen vermehrte sich. Da traten die Vernunft, der Verstand und der Wille zusammen, und berathschlagten sich, wie dem Uibel abzuhelfen wäre. Die Vernunft sagte: Kehren wir zu A, zum Anfang, zum Höchsten zurück; denn da ist das Gute. Der Verstand sagte: Ich gehe zu Ω, zum Ende, zum Tiefsten; denn da ist das Gute. Der Wille schwankte; wollte aber zuletzt mit

bey-

beyden gehen, weil überall das Gute anzutreffen wäre. Sie giengen fort; kamen aber nicht zum Guten, weil sie in ihren Begriffen Anfang und Ende, das Tiefste und Höchste, getrennt, auf verschiedenen Wegen gesucht, und den Einigen Gott, der Anfang und Ende zugleich ist, aus den Augen verloren hatten.

Das Böse unter den Menschen vermehrte sich immer. — Da traten nun die Vernunft, der Verstand und der Wille abermahl zusammen und sprachen: „Wir haben zwey Götter, den Anfang und das Ende; da sie aber beyde für unsre Sinne unerreichbar sind (denn der Himmel und der Abgrund ist ihr Sitz), so bethen wir Sonne und Mond an. Aber sie geriethen hierüber des Ranges wegen in Streit. Die Vernunft mit ihrem verdunkelten Lichte sprach: Die Sonne ist der erste Gott; sie beleuchtet, erwärmt und befruchtet Alles. Sie ist der Anfang und das Höchste. Der Verstand mit seiner beschränkten Wissenschaft erwiederte: der Mond ist der Erhalter aller Geschöpfe; er leuchtet, wenn alles in Finsterniss begraben ist; er erfrischet, was die Sonne verbrannt hat. Die Erhaltung ist eine immerwährende Schöpfung; der Mond ist das Ende, das Tiefste. Und die Vernunft bethete

thete die Sonne; der Verstand aber den Mond an. Da erscholl eine Stimme vom Himmel, die sprach: „Kinder Gottes! „ihr sollet Sonne, Mond und Ster- „ne nicht anbetben; Euer Gott und „Herr hat sie erschaffen; Ihn allein „sollet ihr anbethen."

Aber nur wenige Menschen achteten auf die Worte desjenigen, der Himmel, Sonne und Mond und alles, was ist, erschaffen hat. Die übrigen blieben alle bey dem materiellen Sonnendienste (Heliolatria), oder betheten vorzüglich den Mond an (Isis, Osiris, Mithra).

Nachdem sich der Verstand und die Vernunft über den Vorrang ihrer zwey Gottheiten lange gestritten, und gänzlich entzweyt hatten, nahm das Uibel unter den Menschen zu. Da ward der böse Wille schlimmer; er trat in die Mitte und sprach: „Ihr bethet die Sonne und den Mond als das Höchste und Tiefste an; was habe ich von euren Gottheiten? Mein Gott ist das Mittel, die Erde; sie ist die Quelle und der Zusammenfluſs alles Guten; sie erhält und ernährt uns und alles, was lebt und schwebt. Dieſs ist das Hauptmysterium der Lehre des groſsen ägyptischen Belus." —

Der-

Der Vortrag des Willens erhielt Beyfall, und die Menschen betheten auch die Erde (Γέα) an; sie hatten sohin drey Gottheiten.

Allein die Erde, so sehr sie auch verehrt (gepflegt) und angebethet wurde, gab nicht das, oder nicht so viel, als die Menschen wünschten. Der Wille bekam Vorwürfe, und wurde sehr aufgebracht. Der Verstand und die Vernunft geriethen hierüber in grössere Verwirrung.

Sie beschlossen nun eine Gesandtschaft an den weisesten Menschen selbiger Zeit, an Thales nach Milet abzuordnen, und sich bey ihm Rathes zu erholen; denn dieser, sagten sie, ist nicht nur in den ägyptischen Mysterien eingeweyht, sondern er ist der Vertraute unsrer Gottheiten; er allein weiſs zum Voraus, wann Sonne und Mond uns hold seyn, oder ihr Antlitz gegen uns verfinstern werden, *) u. s. w. — Die Gesandtschaft kam zu Milet an, und auf ihre Fragen antwortete Thales also: „Das Wasser ist der Ursprung aller Dinge; alles was da ist, rief ein höchstes und tiefstes We-

*) Thales war der erste, welcher die Sonnen- und Mondsfinsternisse berechnen, und zum Voraus angeben konnte.

Wesen aus dem Wasser hervor; alles ist belebt durch die Seele der Welt (Aether).“

Als die Gesandten Bericht erstatteten, sprach der Wille; „Das Wasser, woraus die Erde hervorgegangen, ist die vornehmste Gottheit.“ Der Verstand und die Vernunft erwiederten: „Wenn die Erde noch eine Gottheit über sich hat, so ist auch ein höheres Wesen, als die Sonne und ein tieferes als der Mond; denn Thales sprach von einem höchsten nnd einem tiefsten Wesen; und das höchste Wesen über der Sonne ist die Luft, und das tiefste ist das Chaos, woraus alles hervorgegangen ist. Der Verstand, die Vernunft und der Wille vereinigten sich, und machten ihren Beschlufs bekannt. Die Menschen betheten nun sechs Gottheiten an, nämlich Sonne, Mond, Erde, Wasser, Luft und das Chaos. Diese Gottheiten erhielten aber von den verschiedenen Völkern verschiedene Namen, als:

Sonne, Bel, Belen, Ἥλιος, Ἀυγη u. s. w., wie oben.

Mond, Selen, Μην, Νυκθες, Luna u. s. w.

Erde, Tellen, Tellur, Ῥεα, Cybele, Hertha, etc.

 Was-

Wasser, Aha, Maha, Majim, Maja, Dur, Bodaon, Wodan, Ποσιδων, Neptunus etc.

Luft, oder das Höchste, Ar, Αηρ, As, Aaes, Zevs, Jau, Jauw, Jovis, Jupiter, u. s. w.

Das Tiefste oder Chaos, Ur, Thu, Dev, Pluto etc.

Der Wille war aber schon wieder unzufrieden und böse. Von allen diesen Gottheiten, sagte er, empfangen wir wenig oder gar nichts Gutes, wenn wir die Uibel, welche sie uns zufügen, in Anschlag und Abrechnung bringen. Aus der Erde allein, oder doch vorzüglich, kömmt uns das Gute, und das Gute sey unsre erste Gottheit. Der Verstand und die Vernunft mochten nicht in Abrede stellen, dafs das Gute eine Gottheit sey. Sie konnten aber darin nicht einig werden, ob sie diese neue Gottheit, Ceres genannt, der Erde vorsetzen, oder derselben unterordnen sollten; die Vernunft verwies sie, wenigstens auf einige Zeit, zum Pluto. Vom Verstande aber wurde sie auf oder über die Erde gesetzt und Δημήτηρ genannt. Die Menschen erbauten dieser neuen Gottheit viele und prächtige Tempel, und glaubten, bey fruchtbaren Jahren das Gute wirklich gefunden zu haben;

ben; sie lebten im Uiberflusse, sie schwelgten, und wurden dabey immer schlimmer und ausgelassener, weil sie sich bey der Mehrheit der Götter immer weiter von dem Einigen, allwaltenden Gott entfernt hatten. Selbst in den Tempeln der Ceres und von den Priestern derselben wurden unter dem Deckmantel der sogenannten eleusinischen Mysterien die abscheulichsten Laster begangen.

Da trat der Verstand mit der Vernunft auf die Seite, und sie sprachen zu einander: „So kann es doch nicht fortgehen; die Menschen werden gar zu arg: das Gute, was aus der Erde kömmt, kann doch nicht das einzige und wahre Gute seyn.“ Dieſs hörte der Wille und sprach: „Suchet einen besseren Gott, und ich werde ihn anbethen.“ Nun wurden einige von der Vernunft und dem Verstande ausgewählte Männer zum Liebhaber der Weisheit, Pythagoras von Samos, gesandt, weil dieser von den Aegyptern und Chaldäern die geheimen Lehren über die Gottheiten selbst empfangen hätte. Aber die Abgeordneten staunten, als ihnen der weise Mann gleich beym Eingange in seine Schule, Italica genannt, sagte, daſs, wenn sie zur Erkenntniſs des wahren Gottes gelangen wollten, sie vorerst in sich

selbst einkehren, den bösen Willen bändigen, ihr Herz reinigen und forthin sehr mäſsig leben müſsten. Alles habe seinen Anfang aus den Zahlen: Gott sey die Summe und die Seele der Welt; die Seelen der Menschen seyen Theile seines Wesens; welche aber viele Körper durchwandern müſsten, um sich wieder mit dem Urwesen vereinigen zu können.“ — Die Lehre miſsfiel gar zu vielen Zuhörern, und es wurde ihm sein Haus zu Croton in Brand gesteckt.

Die Gesandten entfernten sich, und reiseten zum Sokrates. Dieser empfieng sie zwar mit aller Leutseligkeit; „Aber, sagte er, nach den ihm vorgelegten Fragen, warum kommet ihr zu mir, der ich nichts weiſs, als daſs ich nichts weiſs. Sie erzählten ihm von ihren Göttern, die sie anbetheten; Sokrates lächelte der Vielgötterey. „Es ist Ein Gott, sagte er; die Erkenntniſs desselben ist das Gute: ihr müſst auch gut, das ist, tugendhaft seyn, und Gott gleich zu werden streben.“ — Was ist das Uibel, das Böse? — „Ich kenne es nicht.“ — Du kennst es nicht? Dein Weib selbst ist im hohen Grade das Böse. — „Es ist nur scheinbar, und dieses scheinbare Böse kann der Gleichmuth besiegen.

Wenn

Wenn es ein Uibel giebt, so ist diefs blofs die Unwissenheit in der Tugendlehre, der Mangel an Erkenntnifs des Guten." — Diesem Gespräche lauschten drey Männer auf, Anytus, ein reicher Wucherer, der sein Geld als das höchste Gut ansah und den Pluto anbethete; Melitus, ein Dichter, der die Phantasie als die Quelle des Höchsten und Besten pries, und den Apollo als erste Gottheit verehrte; Lyco, ein Redner, Advokat, der das Gute durch die göttliche Kraft seiner Worte unter den Menschen befördern zu können vorgab, und zu Hause den Merkur, den Gott der Wohlredenheit, der Kaufleute und der Diebe auf dem Altar stehen hatte. Diese drey horchten und bemerkten, dafs Sokrates über die Vielgötterey gelächelt habe: sie klagten ihn als einen gottlosen Menschen, als einen Verächter der grofsen Gottheiten, als einen Atheisten u. s. w. an. Sokrates mufste den Giftbecher trinken. Die Gesandten des Verstandes und der Vernunft flohen eiligst davon.

Sie beschlossen auf der Rückreise noch mehrere Weltweise in geheim zu besuchen und auszuforschen. Sie segelten über das Meer, und erkannten im Schiffe den weisen Bias von Brienne. Nach verschiedenen Anläfsen sagte er unter andern: „Es giebt kein

Uibel; nur der ist unglücklich, der das Unglück nicht zu ertragen weiſs; und wer das Gute sucht, muſs es in seinem Herzen finden.“ Ein Sturm entstand. Die Reisegefährten jammerten und flehten ihre Gottheiten an. Bias sagte: „Die Menschen eines bösen Herzens flehen nur in der Gefahr zu den Göttern: schweigt lieber, damit sie nicht hören, daſs ihr da seyd.“

Unsere Reisenden kamen glücklich nach Lacedämon und besuchten Chilon. Dieser fertigte die Fragesteller kurz ab mit den Worten: „Lernet euch selbst kennen, und saget dem Willen, daſs er niemals etwas heftig verlange: Fliehet die Uneinigkeit; denn daraus entsteht das Uibel.“

Der weise Cleobulus sagte ihnen ebenfalls ganz kurz: „Fliehet das Laster, vermeidet die Ungerechtigkeit, und ihr werdet das Gute (Gott) finden.

Die Reisegefährten sagten unterwegs zu einander: „Alles, was uns diese weisen Männer gesagt haben, geht vorzüglich den Willen an. Dieser muſs sich vorerst bessern, dann werden auch der Verstand und die Vernunft in ihren Forschungen weiter kommen und die Gottheit finden können.

Nun

Nun giengen sie zu Heraclitus. Als sie ihm von dem Uibel, welches in der Welt herrschte, zu sprechen anfiengen, fieng er zu weinen an. „Ich kenne das Uibel, sagte er, ich fühle es, sprecht mir nicht weiter davon. Alles geschieht nach unabänderlichen Gesetzen, welche das Fatum, eine Gottheit, die ihr nicht kennet, gemacht hat. Ihr haltet Erde, Wasser und Luft für Gottheiten: aber alles gieng aus dem Feuer hervor und wird wieder im Feuer untergehen." Sie verliefsen ihn noch immer weinend, und giengen mit schlechtem Troste ihren Weg weiter. Die zwey feindseligen Gottheiten Fatum und Feuer zeichneten sie in ihr Reisebuch ein.

Nach einem langen beschwerlichen Wege kamen sie nach Abdera zu Democritus. Sie sagten ihm, dafs sie vom Verstand und von der Vernunft abgeordnet wären, um von ihm Weisheit zu erlernen. — Er lachte. — Sie sprachen ihm von ihren mächtigen Gottheiten. — Er lachte. — Sie stellten ihm das Uibel vor, welches in der Welt über Hand nähme. — Er lachte heftig. — Sie redeten ihm von dem Guten, welches sie suchten. — Er lachte immer. — Sie fragten ihn um seine belehrende Meynung. — Er konnte vor Lachen kaum zur Rede kommen. Endlich sagte er: „Seht ihr hier die Sonnen-

stäub-

stäubchen, wie sie im Freyen herumschweben? Aus diesen Stäubchen werden Körper, aus den Körpern Welten: und diese Welten schweben, wie die Stäubchen, im Raume herum. Was geschieht, das geschieht alles in Zeit und Raum: wozu eine Gottheit?“ Die Zuhörer stutzten und sprachen von Ordnung; er lachte: sie nahmen Abschied; er lachte, und die Reisenden waren schon eine Strecke von seinem Gartenhäuschen entfernt, da sie ihn noch lachen hörten. Sie redeten unterwegs vieles von und über Democritus, als sie von einem Nachreisenden vernahmen, daſs man zu ihm den Hippocrates habe rufen müſsen, um ihn von der Lachkrankheit (Γελοιομανία) zu heilen. (Plutarch.)

Als sie nach Hause kamen, erstatteten sie ausführlichen Bericht, und erzählten das traurige Schicksal Sokratis und Pythagorä, worüber der böse Wille sehr frohlockte. Als sie ihm aber nach den Aussprüchen der weisesten Männer nachdrücklich bemerkten, daſs vorzüglich er daran Ursache sey, daſs der Verstand und die Vernunft das Höchste und Beste, die wahre Gottheit, nicht finden könnten, und daſs daher alles Uibel in der Welt rühre, so wurde der ohnehin böse Wille äuſserst erboſst. Die meisten

Men-

Menschen hiengen aber dem Willen an, und wurden noch schlimmer.

Der Verstand und die Vernunft berathschlagten sich neuerdings, und sie kamen darin überein, dafs man, um aus dem schrecklichen Gewirre zu kommen, wieder auf den Anfang zurückgehen, und defswegen nicht nur die ägyptische und chaldäische, sondern auch die hebräische Lehre erforschen müfste. „Es wird also am besten seyn, sagten sie zusammen, wenn wir uns selbst persönlich an Plato, welcher in allen obigen Mysterien eingeweiht ist, und der göttliche Philosoph und der attische Moses genannt wird, wenden werden.“ Es ward beschlossen. Sie reiseten ab, kamen nach Athen, und trafen den Lehrer der Weisheit in der Akademie mitten unter seinen Schülern an. Sie wünschten ihn aber allein zu sprechen, und ein Collegium privatissimum zu hören. Es geschah; denn Plato war sehr gefällig, und, wenn ich so sagen darf, galant. In den Prolegomenen sprach er von der nöthigen Selbsterkenntnifs, von der Reinigung und von der Einkehrung in sich selbst, wie Pythagoras. Dann empfahl er die vier Hauptugenden; die Klugheit, die Geduld, die Mäfsigkeit und die Gerechtigkeit, so wie Sokrates, dessen Schüler er war.

(„Die

(„Die meisten dieser Gegenstände, sagten der Verstand und die Vernunft in der Stille zu einander, müſsen wir dem Willen anheim stellen.") Endlich kam Plato auf den Hauptgegenstand, worauf die beyden Zuhörer schon lange warteten. „Es sind, sprach er, drey Anfänge aller Dinge: 1) Gott, 2) die Materie und 3) die Idee, welche die unordentliche Materie in gewisse Formen gebracht hat." Er sprach auch von einer Weltseele (wie Pythagoras), durch welche alles belebt werde, wachse und zunehme. So lange er von Gott und der Seele sprach, wandte sich Plato immer zum Verstande, als wollte er anzeigen, daſs dieser allein sich damit beschäftigen sollte. Anstatt des Wortes: Idee, bediente sich Plato auch zuweilen des Ausdruckes: ewiger Verstand; und der zuhörende Verstand schien sich darüber etwas aufzubrüsten. Plato bemerkte es, und fuhr zu lehren fort: „daſs die Seele des Menschen zwar ein Theil des göttlichen Wesens sey; daſs sie aber, ihrer Hoffahrt wegen, in den Leib zur Strafe von Gott eingesperrt worden, und sich nur durch Betrachtungen von den Banden desselben losreiſsen, und wieder mit Gott vereinigen könne, u. s. w."

Die Fremdlinge dankten für den gefälligen Unterricht und reiseten ab. Der Verstand

stand wiederholte unterwegs immer den Satz, daſs nebst Gott auch die Idee, ja selbst die Materie ewig sey. Die Vernunft wollte aber der Materie, als der Veränderung unterworfen, keine Ewigheit zugestehen. Sie geriethen darüber in Streit, und der erstere behauptete, daſs die Sache, welche Gott und die Ewigkeit beträfen, ihn allein angienge, und daſs er über die Vernunft, welche sich nur mit zeitlichen und körperlichen, den täuschenden Sinnen unterworfenen, Dingen abgeben könne, weit erhaben wäre. Die Vernunft hingegen behauptete, daſs der Verstand nur in der Zeit und nur mittels der körperlichen Materie, als welche die nothwendige Leiter wäre, zu Gott aufsteigen könne. Der Rangstreit dauerte fort, so zwar, daſs sie nach zurückgelegten mehreren hundert Stadien wieder umkehren, und die Entscheidung bey Plato erholen wollten. Allein sie vernahmen so eben, daſs Plato's Geist sich von den Fesseln des Körpers entledigt habe.

Nun, sagte der Verstand, gehen wir zu seinem vornehmsten Schüler, zu Aristoteles von Stagira. Die Vernunft willigte ein. Sie trafen den weisen Mann zu Atarnya, einem Städtchen in Misien, an; denn dahin ist er nach Plato's Hinscheiden gezogen. Sie

leg-

legten ihm Anfangs einige Fragen über die Gottheit vor; aber Aristoteles wollte in Religionssachen jeder Frage und jeder bestimmten Antwort ausweichen; denn es schwebte ihm das Schicksal Sokratis noch vor Augen. Als sich aber die Fremden zu erkennen gaben, und ihm versicherten, daſs der böse Wille nicht bey ihnen wäre, lieſs er sich in eine Unterredung ein. Was er ihnen vortrug, kam in der Hauptsache mit der Lehre Plato's überein. Als sie aber den Diskurs auf ihren Rangstreit hingeleitet hatten, räumte Aristoteles der Vernunft nicht nur das Vermögen zu schlieſsen, sondern auch durch dieses den Besitz einer wirklichen Wissenschaft, selbst unkörperlicher Dinge, vermöge des innern Sinnes, ein. Wenn der Verstand, sagte er, sein Vermögen zu erkennen ausüben, d. h. wenn er den Objecten wahre Prädikate beylegen soll, so muſs er Formen und Begriffe haben: und wenn er urtheilen soll, muſs er den Stoff gedacht haben. Erscheinungen und Erfahrungen gehen also immer voraus. In Gegenständen aber, welche ganz auſserhalb der Erfahrung liegen, darf die Vernunft, ungeachtet ihres Vermögens zu schlieſsen, doch nicht allein wirksam seyn, sondern sie soll das Erkenntniſs einfacher und möglicher Dinge und das Urtheil

hierüber dem Verstande überlassen.“ Aristoteles empfahl daher seinen Zuhörern, dem Verstande und der Vernunft, eine geschwisterliche Vereinigung, und wiederholte, was schon Pythagoras, Sokrates und Plato u. A. gesagt hatten, nämlich, daſs sie beyde, der Verstand und die Vernunft, wenn sie den wahren Gott und das höchste Gut zu suchen und zu finden gesonnen wären, vor allem den Willen auf ihre Seite lenken und gut machen müſsten.“

Der Verstand und die Vernunft versprachen enge Vereinigung, und reiseten ab. So leise auch Aristoteles einige unbefangene Worte über die Vielgötterey insgemein, und insbesondere über die von dem Willen aufgestellte neue Göttinn Ceres fallen lieſs, so haben sie doch einige von dem bösen Willen bestellte Horcher aufgelauert; denn der weise Mann wurde von Eurymedon, einem Priester der Ceres, angeklagt, daſs er von den Göttern übel geredet hätte, und er fand es, um der Wuth des Pöbels zu entgehen, für rathsam, sich nach Chalcis, einer Stadt auf der Insel Euboea, zu flüchten. (Diog. Laërt.)

Der Verstand und die Vernunft giengen friedlich ihres Weges, und unterredeten sich,

daſs

dafs sie miteinander den Willen auf ihre Seite lenken, und seine ausschweifenden und unordentlichen Neigungen bezähmen wollten. Als sie nach Hause kamen und kaum einige Worte von Tugenden und von einem nothwendigen Sittengesetze gesprochen hatten, gerieth der Wille in eine schreckliche Wuth. „Was? sagte er, ihr beyde geht darauf aus, mit euren thörichten Spekulationen mir meine Freyheit zu rauben? Das vermögt ihr nicht. Ihr erdreistet euch, meine Götter zu lästern? ich will euch ihre und meine Macht und Rache fühlen lassen.“ Der Verstand und die Vernunft wurden von den rasenden Anhängern des bösen Willens in Fessel geschlagen und mit Füfsen getreten. — Nun setzte sich der Wille auf den Thron. „Ich, sagte er, kann Götter erschaffen, so viel es mir beliebt. Um aber den Menschen zu zeigen, dafs ich lediglich ihr wahres Wohl beabsichtige, so sollen die von mir aufgerufenen Philosophen ihre unzielsetzliche Meynung vor meinem Throne abgeben, was das höchste Gut sey, und wodurch es erlangt werden könne.“

Vor dem Throne des Willens erschien eine so grofse Menge alter und junger Philosophen, dafs es unmöglich ist, sie alle namentlich anzuführen. Vor andern trat der Greis

Ana-

Anaximander aus Milet auf, von seinem Schüler Anaximenes am Arme geführt. „Alles was ist, sagte er, ist in der Zeit und in dem Raume: die Zeit ist eine Gottheit.“ Der Wille decretirte vom Throne herab, daſs die Zeit eine Gottheit sey, und Κρονος, Αρχαια oder Saturn heiſsen soll. — „Aber, fuhr Anaximander fort, es ist noch etwas Aelteres, etwas Höheres, als die Zeit; es ist ein Uranfang, und dieser heiſst Ουρανος. Der Wille decretirte: „Es ist eine Gottheit Uranus.“ Nun setzte Anaximenes seinen keuchenden alten Lehrer aus, und fuhr also fort: „Alles, was ist, existirt im Raume, selbst das Ur, das Chaos oder der Pluto. Es is also etwas Tieferes als Ur; und dieses Tiefste heiſst Ουραγος.“ Da stutzte der Wille; er decretirte aber doch und sprach: „Es ist mir zwar lieb, in Abwesenheit des Verstandes und der Vernunft das Allerhöchste und Allertiefste als Gottheiten decretiren zu können; obschon sie auſserhalb den Gränzen meines Reiches zu liegen scheinen; allein ich frage hauptsächlich, was und wo das höchste Gut ist. Da sprang der feurige Anacharsis hervor und antwortete: „Die Rache, Nemesis.“ Er wollte sich hierüber näher erklären; aber der Wille fiel ein: „Ich decretire: Nemesis ist eine Gottheit! Aber wir müssen sie vorzüglich

dadurch verehren, daſs wir die Rache gegen den Verstand und die Vernunft, welche uns unsre Gottheiten rauben wollten, ausüben.“ — Nun sprach Aristides von Athen: „Das höchste Gut ist der Reichthum oder der Besitz der Glücksgüter. Ich verlange also, daſs Fortuna oder Ευτυχια als Göttin angebethet werde.„ Und der Wille sprach decretirend: „Jam te Nos facimus Fortuna Deam, coeloque locamus.“ Da erinnerten einige aus der Versammlung, daſs der Wille hätte sagen sollen: „Terrâque locamus;“ allein es war nun einmal decretirt, und der Blick des Willens geboth Stillschweigen. Da erhob sich Xenocrates aus Chalcedonien ganz langsam vom Stuhle und sprach: „Ich erkenne, ausser den Planeten, keine Gottheit; stimme übrigens dem Antrage Anaximanders bey; die Fortuna aber bethe ich nicht als eine Gottheit an; ich verachte ihre Güter.“ Da schrieen alle zusammen: „Horcht! er lästert eine schon decretirte Gottheit: Zur Tagesordnung! Wir suchen das höchste Gut.“

Nun wurde der Philosoph Antisthenes in seinem stinkend schmutzigen und zerlumpten Mantel von den Uibrigen, weil ihn jeder gerne von seinem Leibe entfernt haben mochte, vorgeschoben, und er sprach: „Das höch-

höchste Gut ist der Ruhm." Man lachte; aber der Wille decretirte, dass die Fama eine Gottheit sey. — Welcher Ruhm? fiel Archytas fragend ein. Ich habe immer gelehrt, dass man den Zorn bezähmen müsse; dessen ungeachtet aber behaupte ich, dass der Ruhm eines Feldherrn, der den Sieg mit vielem Menschenblute erkauft hat, das höchste Gut ist. Der Wille nickte dem Sprecher Beyfall zu und decretirte, dass Hesus, Αρης oder Mars und Victoria Gottheiten seyn.

Diogenes von Synope war auch berufen; aber nicht gegenwärtig; er liess zurück melden, dass er es, dem bösen Willen zugefallen, gar nicht der Mühe werth halte, aus dem Fasse herauszukriechen. Hierauf ward beschlossen, dass man ihn in Zukunft zu keiner Versammlung der Weisen mehr einladen soll. — Epicurus wurde aufgerufen und er sprach: „Das höchste Gut ist die Wollust, nämlich das Vergnügen des Gemüthes." . . „Was braucht es da viele Erklärung, schrie Aristippus der Cyrenaiker darein; die Wollust des Körpers, der Kitzel der Sinne ist das höchste Gut; diess versteht ohnehin jedermann." Der Wille decretirte: „Die Wollust ist eine Gottheit; aber wie soll ihr heiliger Name

 seyn?"

seyn?" Ἡδονή, sagte Epicur; Nein, schrie Aristipp; Nein, erscholl es rings herum. — Ehe wir also, fuhr der Wille fort, dieser Gottheit ihren rechten Namen geben, will ich unterdessen eine andere Gottheit aufstellen. Ich habe euch die Ceres gegeben; ihr erkennet sie als Gottheit, und ihr befindet euch wohl dabey. Nun sey auch Bacchus (oder Dionysos) euer Gott, und die Freude des Menschengeschlechts! — Es erscholl ein lärmendes Jubelgeschrey: Bacchus unser Gott und unsre Freude! Und der Aufruf: Evoë, liefs nicht mehr nach, so dafs der Wille genöthigt war, die Sitzung aufzuheben.

Nun wurden dem Bacchus allenthalben Tempel erbauet, Priester und Priesterinnen angestellt, und Feste auf Feste (Bacchanalien) gefeyert. Wie es in diesen Tempeln, und wie es bey diesen meistentheils zur Nachtzeit gehaltenen Festen zugieng, werden wir in der Folge sehen. Unterdessen waren doch nicht alle Menschen mit der neuen Gottheit zufrieden. Der oben aufgeführte Anacharsis liefs sich beziehungsweise verlauten, dafs der Weinstock dreyerley Früchte habe, nämlich die Trunkenheit, die Wollust und die Reue. „Die erste und zweyte Frucht, sagten die Verehrer des Bac-

chus, wollen wir im vollen Maaſse genieſsen; die dritte aber sey für dich!" Und Anacharsis wurde von seinem Bruder ums Leben gebracht. — Pentheus, ein Fürst von Theben, lachte über die schändlichen Ceremonieen der Bachusfeste, und er wurde selbst von seiner berauschten Mutter getödtet.

Die Menschen, welche nun so viele Gottheiten anbetheten, um das höchste Gut zu genieſsen, geriethen in Raserey; sie hatten keinen Verstand mehr; denn dieser lag schon seit vielen Jahren in Fesseln. Da sagten einige, welche wieder zu sich kamen, oder nur halb betrunken waren, unter sich zusammen: „Es wäre doch rathsam, daſs wir dem Verstande die Fessel abnähmen und ihn wieder in Freyheit setzten." Sie thaten es. Schüchtern sagte der Verstand: „Ich nehme dem Willen seine Freyheit nicht, und schlich gekrümmt in ein armseliges Hüttchen, wo er von einer Wittwe Namens Daedale, welche mehrere Töchter hatte, aufgenommen wurde. Er lehrte sie Spinnen, Weben u. dergl., und die arme Familie erhob sich durch Kunstfleiſs zu einem Wohlstande. Der Verstand gieng von da zu einem Bildhauer, Namens Phidias. Sie verfertigten miteinander ein sehr schönes und groſses Bild aus Elfenbein, und nannten es Minerva. Dem Willen

 wur-

wurde davon Nachricht gebracht. „So eben recht, sagte er; ich bin ohnehin im Begriffe, einen Lustgarten anzulegen, welcher das alte Eden bey weitem übertreffen soll; und dazu habe ich Künstler und Statüen nöthig.“ Ohne das plastische Kunstwerk gesehen zu haben, decretirte er, daſs Minerva eine Gottheit sey. Sie wurde in einen Tempel gebracht, und die Menschen betheten sie häufig an. Der Schöpfer derselben, Phidias, war stolz darauf. — Unter der Menge der betrunkenen Anbether fand sich auch einmal der nüchterne Philosoph Stilpo von Megara ein, und sagte: „Das Bild ist schön; aber es ist keine Gottheit.“ Die Leute ärgerten sich, und jagten Stilpon zum Tempel und zum Lande hinaus. Als aber die Anbether nach und nach erfuhren, daſs Minerva die Göttinn des Verstandes wäre, und daſs sie deſswegen bewaffnet vorgestellt würde, weil sie gegen die Wollust kämpfen müſste, wurde sie nicht nur nicht mehr verehrt, sondern verachtet, und selbst Phidias des Landes verwiesen.

So schleunig, als möglich, wurde nun auf Befehl des Willens der verheiſsene Lustgarten (Labyrinth) angelegt, und mit allen bisher decretirten Gottheiten besetzt. Der Wille lagerte sich auf einen erhabenen Rasen:

sen: und eine unzählige Menge Menschen, Männer, Weiber und Kinder versammelten sich um seinen mit Blumen gezierten, von den Priestern und Priesterinnen umgebenen Thron. Er sprach: „Ich habe euch Ceres und Bacchus als Gottheiten gegeben, und ihr freuet euch noch? (Freudengeschrey). — Nun steht euch allen dieser Garten offen, und zum Beweise meiner Zuneigung zu euch, stellte ich gleich im ersten Säulentempel eine neue Gottheit auf, die ihr alle gerne anbethen werdet; es ist die Freyheit; ihr könnet sie Ελευθερία oder Libertas nennen.“ (Freudengeschrey). „Und um euch nach Lust ergötzen zu können, soll Bacchus auch Liber heissen und seyn, d. i., der Wein soll aus allen Quellen und Springbrunnen schäumend fliessen.“ (Lärmendes Freudengeschrey). „Noch nicht genug! fuhr der Wille fort, auch die jüngst decretirte Göttinn Wollust soll, gleich dem Bacchus, den Namen Libera haben.“ (Das Freudengeschrey: Liber, Libera, Libertas, wollte fast kein Ende mehr nehmen; es wurde ein Zeichen zum Schweigen gegeben). „Nun noch etwas, sagte gebieterisch der Wille: Da ich zur Zeit nicht so viele Plastiker habe auftreiben können, welche unsre grossen Gottheiten nach Würde gebildet hätten, so war ich bemüssigt, einige derselben in Zwer-

gen-

gengestalt, als Pygmäen und Pagoden, aufstellen zu lassen; aber auch diese — Ich sage euch's — sind Gottheiten, auch diese müſsen euch heilig seyn. Die Knaben und Mägdchen freuten sich, daſs auch kleine Gottheiten da wären, und riefen immerfort: Heilig. Und das Geschrey: Heilig, hätte (wie sich die Kinder, nachdem sie die Göttinn: Freyheit, persönlich gesehen haben, nichts mehr abbieten lassen wollten) vielleicht bis auf heutigen Tag fortgedauert, wenn sie unterdessen nicht älter geworden wären. —

Der Wille stieg vom Throne. Nun strömten die Leute durch alle Irrgänge. Wie bunt der Garten aussah, und wie bunt es darin zugieng, kann ich Ihnen, mein Freund! unmöglich mehr beschreiben. Ich zog mich nach der Richtung meines Leitfadens zurück, und am Eingange des Gartens hörte ich die Kinder noch immer schreyen: Heilig, heilig! und die Erwachsenen mit heiserer Stimme: Liber, Libera! — Unter dem Portale stieſs ich auf einen Dichter — ich glaube, er hieſs — Juvenal, welcher bey sich, aber laut, immer die Worte wiederholte:

O fortunati, quibus haec nascuntur in hortis Numina!

Drey Tage und zwey Nächte dauerte schon das grofse Fest. Einige Menschen taumelten zwar beym Gefühle der Uibersättigung nach Hause; die meisten aber blieben im Lustgarten. Am dritten Tage gieng die Sonne in ein pechschwarzes Gewölk unter. Um Mitternacht brach das Ungewitter aus. Schrecklicher Sturm, Blitz und Donner, Schlag auf Schlag, alles zerschmetternder Hagel. — Die armen Menschen im Lustgarten! — Des andern Morgens both er einen weit schrecklichern Anblick, als das gräfslichste Schlachtfeld dar. Eine Menge Menschen lagen unter den Ruinen der Tempel, unter den Trümmern der niedergestürzten grofsen Gottheiten; unzählige ertranken in den Fontänen des Liberi; ganze Gruppen lagen todt vor den Altären der Libera. Die Ausdünstung war pestartig.

Die übrig gebliebenen Menschen wollten sich ihrer Schwachheit ungeachtet, gegen ihren mächtigen Herrscher, den Willen, empören, weil er, sagten sie, zu ihrem Unglücke den Verstand und die Vernunft misshandelt, in Kerker geworfen oder ins Elend vertrieben hätte. Ganz rasend suchten sie den Willen auf und — fanden ihn in seinem Kabinette. „Beruhigt euch! sagte er; ich kann alles wieder gut machen. Die Menschen,

schen, welche im Heiligthume ihr Leben verloren haben, sollen alle in die Planeten und Fixsterne versetzt werden, und ober euren Häuptern glänzend herum schweben. Der Fehler liegt eigentlich in den Gottheiten selbst, welche der dumme Verstand und die alberne Vernunft und ihr alle mit ihnen in Vorschlag gebracht habt. Die Götter sind einmal zu weit auseinander entfernt. Bedenket nur selbst! Der Himmel und der Abgrund, das Höchste und Tiefste, Jupiter und Pluto, wie unendlich weit von einander! — Euch zum Gefallen will ich also gleich hier auf meinem Kabinette den Merkur oder Hermes (welcher seiner Beredsamkeit und Verschmitztheit wegen bisher ohnehin schon von den Kaufleuten, Advokaten und Gaunern (denn er hat auf eine sehr schalkhafte Weise selbst dem klugen Apollo den Köcher entwendet) verehrt worden ist), zu meinem und aller Götter Bothen decretiren. Er soll sogleich als Courier in die Ober- und Unterwelt abgehen, und den Göttern Vorstellungen machen über das die Menschheit betroffene Unglück.

Merkur flog pfeilschnell ab; allein unterwegs gesellte er sich zu einer Räuberbande, deren Oberhaupt und Anführer er wurde. Viele Jahre vergiengen, er kam nicht

wie-

wieder. Unterdessen traten jammervolle Zeiten ein. Die Berge Jovis (Jaufenberge) stürzten ein. Die Erde bebte und Ceres brachte keine Früchte mehr. Bacchus litt an Fuſsschmerzen; die Reben blühten; aber sie trugen keine Trauben:

Multos Thyrsigeros; paucos est cernere Bacchos,

klagten die Leute. Nebstdem herrschten neue, bisher unbekannte, Krankheiten, und abscheuliche Geschwüre, Uiberbleibsel vom Lustgarten, frassen die Haut und Knochen im Leibe an. Die Menschen jammerten und schrieen: „Wir haben das höchste Gut gesucht und gefunden; aber das, was uns verfolgt, ist das Böse, wovon schon Plato sprach. Was ist zu thun? Wir wollen dem Bösen Altäre setzen!“ Und die Menschen betheten den bösen Gott, den Dis, Vejovis, Κακαδεος, Diuve, den Teufel an, damit er ihnen nicht schaden möge. Aus diesem Grunde verehrten sie auch die Furien, Gorgonen, Harpyen, Krokodille und Schlangen etc., und alles was ihnen schädlich war oder noch seyn könnte. Uiberdieſs glaubten sie, daſs die Luft, die Erde, das Wasser von Millionen böser Geister und Gespennster wimmelte. Das Feuer zählten sie ohnehiu unter die feindseligsten

Gott-

Gottheiten. — Ach! die armen Menschen erkannten keinen guten Gott mehr, und sie fiengen an zu verzweifeln.

Endlich kam Merkur zurück, und brachte die Neuigkeit mit, dafs sich die Gottheiten samt und sonders verehelicht hätten; nur die Vesta (Esch, Esta = das Feuer) ausgenommen, welche Jungfrau bleiben müfste, und wovon Ovid singt:

Nec tu aliam Vestam, quam vivam intellige flammam;
Nataque de flamma corpora nulla vides:
Jure igitur virgo est, quae semina nulla remittit.

Weiters fügte Merkur bey, dafs sich die Götter und Göttinnen in Zukunft nicht mehr um die Menschen bekümmern könnten, indem sie sich nun mit Pflegung und Erziehung ihrer ehelichen Kinder abgeben und beschäftigen müfsten.

Wehe uns Armen und Trostlosen!! riefen die Menschen und sanken in Unmuth und Verzweiflung hin. Nun befahl der Wille, dafs die neun Musen mit ihren Liebhabern den Berg Helikon verlassen, als Spielleute und Komödianten herumziehen, und die niedergeschlagenen Menschen auf alle mögliche Weise aufzumuntern suchen sollten.

Sie

Sie thaten es; vermochten aber wenig; denn die meisten Menschen lagen krank darnieder. „Dem Uibel muſs abgeholfen werden, sagte der Wille; da aber der Verstand und die Vernunft abwesend sind, und der Gegenstand eigentlich in mein Fach nicht einschlägt, so decretire ich, daſs Apollo als ein Gott auf Erden anerkannt werden soll.“ Dieser Apollo also, der eben deſswegen, weil er es vorlängst mit Verstand und Vernunft hielt, verfolgt wurde, und als Hirt, Flötenspieler und Bänkelsänger herum wandern muſste, betheten nun die Menschen als allgemeinen Nothhelfer an; sein Sohn Aesculap wurde als Direktor sämtlicher Spitäler, und die Söhne desselben Podalirius und Machaon als Oberärzte angestellt. Welche Arzneymittel diese Aerzte verschrieben haben, ist ein Geheimniſs geblieben; aber so viel will man zuverlässig wissen, daſs sie einige Recepte vom Mercurius erhalten hätten, welche selbst von den Göttern und Göttinnen im Himmel mit gutem Nutzen gebraucht würden. Uibrigens gaben die, obschon selbst vergötterten, Aerzte jedem Patienten die heilsame Lehre, über den Apollo noch ein höchstes Wesen zu erkennen, und wenn auch der Verstand nicht eben wohl erleuchtet wäre, in Zukunft doch der Vernunft Gehör zu geben, wofern sie anders

nicht wieder recidiv werden, und in eine noch ärgere Krankheit verfallen wollten.

Die Menschen schienen zur Besinnung zu kommen und sprachen, ohne daſs es der Wille hörte, unter sich: „Die Vernunft liegt nun schon so viele Jahre in Fesseln: wir wollen sie befreyen und um Rath fragen.“ Es geschah. Diese antwortete: „Menschen! ihr müſst das Gute mit Mäſsigung genieſsen, und mit dem Guten das Schöne verbinden!“ Sie sprach's und entfloh, aus Furcht, von dem bösen Willen wieder gefesselt und mit Füſsen getreten zu werden. Καλον και Αγαθον war nun der Wahlspruch der Menschen geworden. „Aber, fragten sie sich untereinander, Was und wo ist das Schöne?“ Der Wille, welcher wohl merkte, daſs die Vernunft irgend Eingang gefunden haben müſste, trat in die Mitte und sprach: „Da die Götter selbst nach Art der Menschen leben und uns nachzuahmen suchen, so ist der Mensch selbst das Höchste; und das Schönste ist die weibliche Gestalt; das Gute aber habe ich euch schon kennen gelehrt.

Durch ein Mandat wurde nun die plastische Kunst aufgerufen, ihre schöpferische Kraft anzuwenden, um aus ewig währendem Stoffe die absolute Schönheit (Venus)

her-

hervorgehen zu machen. Praxiteles stellte im Tempel zu Gnidus eine Venus aus parischem Marmor auf. „Das ist die wahre Schönheit! rief die herbeygeströmte Volksmenge. Nun traten erst die Naturkundigen und Kunstverständigen zusammen. Nach langen und reifen Forschungen und Untersuchungen, welche in das Tiefste der Natur eindrangen, förderten sie endlich den ewig merkwürdigen Satz zu Tage:“ daſs das Bild der Schönheit als Gottheit, oder daſs die Gottheit als Schönheit aus sich selbst hervorgegangen sey, und sich durch die innere Kraft entwickelt und geoffenbaret habe: sie wäre von Ewigkeit her im Steine verborgen gewesen: Praxiteles hätte sie nicht erschaffen, sondern nur die äuſsere Decke von ihr weggenommen.“ (Quasi non in omni marmore necesse sit inesse vel Praxitelia capita; illa enim ipsa efficiuntur detractione, neque quidquam illuc affertur a Praxitele. Cic. de Div.) Die Menschen staunten und wurden von der Wahrheit dieser Lehre um so mehr überzeugt, als die neue Göttinn ihre himmlische Kraft dadurch offenbarte, indem sie auf einen Jüngling, wie Augenzeugen versicherten, einen solchen bezaubernden Eindruck gemacht hat, der mit teutschen Worten nicht beschrieben werden kann.

Des-

Dessen ungeachtet aber nahm die Bewunderung und Anbethung dieser Göttinn bald wieder ab. Die Menschen, und darunter selbst Kunst- und Naturverständige, fragten: „Warum eine Schönheit aus Marmor? Das Materiale ist seiner Natur nach zu kalt dazu. Wir wollen eine Venus mit Rosenwangen, mit warmem Incarnat u. s. w. Ein Mahler muſs sie darstellen.„ Apelles von Coa, ein geistvoller Mahler, in dem selbst noch eine reine Seele gewohnt haben muſs, stellte ein Bild der Schönheit in der reinsten weiblichen Form, voll Anmuth, Unschuld und Geschämigkeit auf. Die neugierigen Menschen beschauten und bewunderten das Bild, sie schwuren darauf, daſs es die leibhafte Schönheit selbst, daſs es eine Gottheit sey. Aber, rief Theokrit von Coa:

„Nicht die Göttinn des Volks; es ist Urania
Venus.“

Er wollte damit sagen: eine überirdische Venus. „Das ist eben der Hauptfehler, sagte der Wille lächelnd; sie spricht die Menschen nicht an; es ist, wie man zu sagen pflegt, ein Bild ohne Gnade; und überdieſs weiſs das schöne Geschlecht selbst an dieser Schönheit noch gar vieles auszustellen; denn es findet seine einzelnen, eigenen und wirklichen Schönheiten nicht darin.“ Bald hernach lästerte die bekannte Phryne von

Athen

Athen die aufgestellte Venus und rühmte sich selbst schöner zu seyn, als sie. Phryne, wurde der Gottlosigkeit wegen angeklagt Allein sie zeigte sich den unparteyischen Richtern, und diese urtheilten einstimmig, daſs die Angeklagte schöner sey, als die Venus des Apelles. Phryne wurde losgesprochen. (Quintilian). — Von dieser Zeit an fand das vergötterte Meisterstück des Apelles keine Bewunderer mehr. „Wir wollen, sagten die Menschen, keine überirdische Venus, die durch ihre unschuldige Anmuth und ihre Geschämigkeit unsre Lüsternheit abhält, sondern eine unsre sinnlichen Begierden aufregende, und einem jeden von uns für das dargebrachte Opfer holde (feile) Venus, eine Pandaemos.“

Die geschämige Venus wurde weggenommen, und auf ihren Altar eine andere, Pandaemos, vom Mahler Xerxes aus Heraclea gefertigt, aufgestellt. Ihre Attitüde brauche ich nicht zu beschreiben, da Künstler und Pfuscher viele tausend Kopien davon gemacht, diese in die Häuser, fürs Geld schauen zu lassen, herumgetragen, und dann als Heiligthümer in die Welt ausgeschickt haben. (Aelian, de Var.) Der Zulauf zum Original war zum Erdrücken, und aus Mangel des Raumes in dem Tempel und des-

sen

sen Hallen wurde auf Strafsen und Gassen geopfert. Allenthalben, und vorzüglich in den Städten, mufsten nun der Pandaemos Tempel erbaut, und Priesterinnen den Tausenden nach angestellt werden. Der Tempel dieser Gottheit zu Korinth, welche Stadt Cicero das Licht der Welt nannte, hatte allein mehr als 1000 Unterpriesterinnen, wie uns Strabo versichert. Man schliefse auf ganz Griechenland und auf das grofse römische Reich.

Die Frauen, welche vorhin selbst eifrige Priesterinnen waren, rümpften zuletzt doch die Nase, und verlangten vom Willen, dafs, da die Venus amica oder Pandaemos überall Tempel hätte, doch wenigstens auch einer der Venus marita (der ehelichen Liebe) erbaut werden sollte. Allein sie wurden mit schönen Worten abgewiesen. Sie steckten sich nun unter den Dichter Piletaerus, von dem man sagte, dafs er ein Freund von den verlassenen Frauen wäre, und mit der Vernunft noch in geheimer Korrespondenz stände. Dieser schrieb in die Welt die Worte hinaus: „Ubique Veneri Amicae templum dicatum videmus; at Maritae nusquam in tota Graecia. — Die Worte verhallten zwar; aber man drohte, den Piletaerus strenge zu bestrafen, wenn er

sich

sich noch mit einem einzigen Wörtchen gegen die öffentliche, wohlthätige Anstalt der Pandaemos, welche in einem Staate, wo auch die Göttinn Libertas allgemein verehrt würde, unumgänglich nothwendig wäre, herauslassen würde.

Nun trat ein gar wunderlicher Mensch, Mnaseas mit Namen auf, und machte, um den Zwist zu beendigen (oder wie er sich ausdrückte: Dictis factisque finem faciendi caussa) den Vorschlag, dafs man die Schönheit unter dem Namen Praxidica nur mit dem Kopfe allein — ohne Körper — vorstellen, und ihr einen Tempel ohne Dach bauen soll, damit die — Weisheit von oben herab durchaus einen freyen Eingang hätte. Die Männer, welche den Mnaseas für einen Spötter oder gar für einen Abgesandten der Geächteten (des Verstandes und der Vernunft) hielten, lachten anfänglich über den Vorschlag; dann wurden sie aber bitter und sprachen: „Was sollten wir denn, da Verstand und Vernunft verbannt sind, mit dem schönen, aber leeren Kopfe thun? Weifst du nicht, was jene erhabene Gottheit sprach? „Nimm du den Kopf — und mache dich sogleich aus dem Staube! oder —“ Mnaseas floh.

Der Opferdienst bey der Pandaemos dauerte Tag und Nacht fort. — Die Frauen wurden rasend, und brachten die ungemein schöne Lais, welche für sich allein im baaren Gelde gröſsere Opfer foderte, als die Gottheit selbst samt ihren tausend Priesterinnen, selbst im Tempel der Venus um ihr theures Leben. — (Plutarch. — Aul. Gel.) Der Wille, welcher sich doch einen so grossen Theil des schönen Geschlechtes nicht zum Feinde machen wollte, lieſs nun mehrere Tempel bauen, und anstatt der Venus darin ein ungeheuer groſses Simulacrum (ich weiſs es auf Teutsch nicht zu nennen; die Beschreibung davon habe ich Ihnen aber, mein Freund! oben S. 290. mit Tacitus Worten gegeben) feyerlich aufstellen. Die Griechen nannten es Περιαπος; die Römer hatten andere Namen dafür. Das andächtige Frauenvolk, Weiber und Jungfern strömten Haufenweise in die Tempel. Da sie aber doch nicht immer opfern und bethen konnten, sondern auch ihr Hauswesen besorgen muſsten, so hiengen sie diese neue Gottheit im verjüngten Maaſse von Gold, Silber oder andern Metallen an den Hals- oder Busenschmuck. Alle Handwerker, bis auf die Schreiner herab, hatten Arbeit genug, um die gemachten Bestellungen zu liefern; denn Horaz singt:

Olim

Olim truncus erat ficulnus, inutile lignum,
Quum faber addubitans, scamnum faceretne
Priapum,
Maluit esse Deum.

Aber nicht nur viele Tempel und Kapellen, sondern eine ganze, grofse Stadt am Hellespont wurde, wie Plinius bezeugt, diesem grofsen Gotte zu Ehren erbaut, und nach seinem Namen Priapus genannt. Um —

Mein Reisegefährte unterbrach mich und sagte lächelnd: „Wenn man dergleichen Simulacra noch auffinden könnte, so würden sie vermuthlich in Antiquarien als Heiligthümer am ersten Platze aufgestellt werden.“ Ich erwiederte etwas ernsthaft: „In den verschütteten Städten Herkulanum und Pompeja werden noch dergleichen Simulacra ausgegraben, wie mir ein Augenzeuge versicherte. Sie gäben wenigstens für unsre Zeiten den Beweis, wie weit es der Wille gebracht hat, nachdem der Verstand und die Vernunft in's Elend verwiesen waren. — Ich fahre fort.“

Um die Stadt Priapus, um Paphos und Cythera auf der Insel Cypern und überall, wo Venustempel und fruchtbare Gegenden waren, wurden auch nothwendiger Weise Reben gepflanzt; „denn, sagte der Wille,

die Erfahrung bestättigt täglich mehr, was Terenz spricht: Sine Baccho et Cerere friget Venus. — Und obschon, fuhr der Wille weiter fort, Ceres und Bacchus sich dermal im Himmel aufhalten, so gehören sie doch eigentlich der Erde an; denn sie haben es Mir zu verdanken, dafs sie itzt Gottheiten sind. Da ich aber aus Grundsätzen die Venus Pandaemos als oberste Gottheit decretirt habe, so sind Bacchus und Ceres ihr untergeordnet, und gleichsam nur zu Frohndiensten bestimmte Gottheiten.“ Aus dieser Ursache wurden nun die eleusinischen und dionysischen Mysterien mit den venerischen Geheimnissen öffentlich verbunden, und die Priester des Bacchus zogen mit ihren Ιθυφαλλen nicht nur in den Tempeln, sondern auf öffentlichen Strassen und Gassen herum, und die Priesterinnen trugen bewegliche Maschinen, welche Herodot II. 48. ganz deutlich beschreibt; dessen Worte ich aber nicht zu wiederholen brauche. Bey solchen Anstalten war es wohl nicht anders möglich, als dafs der Zulauf ausserordentlich befördert wurde, und die meisten Menschen opferten ihr ganzes Vermögen. Einige, sagt man, hätten sich zwar noch der letzten Worte der Vernunft und der Warnungen Aesculaps erinnert; aber meistentheils erst, da Atropos schon die

Schee-

Scheere an den ausgesponnenen Lebensfaden setzte.

Weil Ceres und Bacchus dermal nur mehr als untergeordnete und eindienende Gottheiten betrachtet und nicht mehr viel verehrt wurden, so fielen auch ihre himmlischen Gaben nicht mehr so reichlich auf die Erde, daſs die bisherige groſse Verschwendung gedeckt oder ersetzt werden könnte. Nun entstand unter den Menschen theils Murren, theils Jammer: und der Wille war im Begriffe, diese beyden Gottheiten vom Himmel auf die Erde zu citiren, oder gegen sie in contumaciam zu erkennen, und alle Opfer einzuziehen, als so eben Merkur, der von Saturns Vater Uranus zu Uragus gesandt wurde, auf der Reise die Erde passirte, und da Einkehr und Zusprache nahm. Der Götterbothe erzählte nun, wie es im Himmel zugienge, wie sich die Gottheiten in's Unendliche vermehrt hätten, wie sie sich die Langeweile vertrieben, wie z. B. Leda einen Schwanen liebkosete, wie Jupiter die schöne Hebe wegen einer kleinen Ungeschicklichkeit ihres Dienstes entsetzt, und den Ganymed zum Mundschenken gemacht habe, und mit ihm Hellenische Zärtlichkeit pflege; wie der erhabene Gott zur Abwechslung sich aus dem Stalle der Göttinn Epona eine junge Kuh gewählt;

wie

wie Castor und Pollux schon im Mutterleibe — — Hier wurde Merkur unterbrochen; das Uibrige erzählte er in einem geheimen Ausschufse.

Da die Neuigkeiten aus dem Himmel von äufserster Wichtigkeit waren, so hatte der Wille gleich Anfangs einen Tachygraphen oder Geschwindschreiber bestellt, welcher Merkurs Worte buchstäblich aufzeichnen mufste. Das Rapulare sammt den Original-Beylagen wurde dann einer Versammlung der vorzüglichsten Gelehrten, auf welche der Wille sein Vertrauen gesetzt, vorgelegt, an deren Spitze er folgende Rede hielt, und höhnisch also begann:

„Nach dem Ausspruche des weisen Sokrates sollen die Menschen den Göttern gleich zu werden streben. Da aber den Sterblichen bisher die Lebensweise der Götter unbekannt war, so übergebe ich euch hiemit ein vom Merkur selbst diktirtes Manuscript mit dem Auftrage, dafs ihr, da die Gegenstände nach der Erzählung des Götterbothen etwas untereinander gemengt und verwickelt sind, die Materialien ausscheidet, ordnet und in Zusammenhang bringet. Hiezu ernenne ich als Vorstände 1) den Philologen N.“ — (Der Name ist mir ausgefallen; er gehörte aber ganz gewifs unter die gröfsten Philologen, von welchen Cicero

sagt:

sagt: „Ita Philologi sunt, ut vel cum fabris habitare possint.“) — 2) den berühmten Hesiodus von Ascra, welchen selbst die Götter zum Dichter creirt und in ihre Genealogie eingeweiht haben. — Für die dritte Stelle habe ich zwar ehemals den Schulmeister Melesigenes von Smyrna in Petto gehabt; da er aber itzt blind geworden und unter dem Namen Homerus als Bänkelsänger sein Brod erbettelt, so kann meine Wahl nicht mehr auf ihn fallen; ich habe ihn schon vorher nicht recht leiden können; er ist bigott und Pedant; seine Schreibart wäre auch zu kalt und zu steif für den ihn treffenden Gegenstand; ich ernenne also vorläufig den zwar noch jungen, aber in jeder Hinsicht sehr tauglichen Ritter Ovid. Die Ressorts greifen also ineinander. Der Philolog N. entziffert und ordnet die geheimen Korrespondenzen der Götter und Göttinnen, welche in gar seltsamen Sprachen und Karakteren geführt worden sind, und weit über die ägyptische Zeitrechnung von 36,000 Jahren, wie leicht zu erachten ist, sich hinauf datiren. — Hesiodus beschreibt die Genealogie der Gottheiten nach den Stämmen, Zweigen uud Nebenzweigen, und belegt alles mit den nöthigen Legitimationen. Es wird eine kleine Chronik scandalöse werden; aber desto lustiger und zweckmäfsiger. —

Ovid

Ovid schildert mit lebhaften und warmen Farben die Liebeshändel der Gottheiten nebst ihren zu diesem Behufe unternommenen Travestirungen, Umwandlungen und Metamorphosen. Die den Göttern verwandten und apotheosirten Thiere müſsen alle namentlich angeführt werden, weil dieſs selbst in Bezug auf die zweyte Abtheilung, nämlich die Genealogie, höchst nothwendig ist. Die alten Mythen, worin noch einige Uiberbleibsel vom exilirten Verstande liegen, sollen gänzlich ausgemärzt werden; sie passen nicht mehr zum Zeitgeiste. — Das ganze Werk muſs deutlich und ausführlich abgefaſst und reizend geschrieben seyn; denn ich habe es als — Elementarbuch für die Jugend bestimmt. Es wird wohl keiner unter euch seyn, der nicht von der Wahrheit überzeugt ist, daſs man mit der Götterlehre nicht frühzeitig genug anfangen kann, wenn anders schon die ersten Keime, wie bey den Unsterblichen Castor und Pollux, zu göttlichen Thaten reifen sollen.“

So sprach der Wille, und wie er befahl so geschah es. — Der erste Theil, nämlich die von dem Philologen entzifferten und weit über 36,000 Jahre zurückgehenden Correspondenzen sind vermuthlich von dem gefressigen Zahne der Zeit zermalmet, oder vom Saturn selbst verschluckt worden; die

neue-

neueren Philologen nähren aber doch die Hoffnung, dafs sie selbe noch irgendwo in einem Aquaeduct ausfindig machen werden. — Hesiods Buch de generatione Deorum existirt noch in mehreren Auflagen; und die Bücher Ovids de arte amandi und seine Metamorphosen befinden sich zum Glücke noch in den Händen vieler Kinder. *)

Nach-

*) Damit sie nicht etwa glauben, mein Freund! als griffe ich in Hinsicht der Redaktion der Götterlehre alles aus der Luft, oder als beruhten meine Angaben auf keinem historischen Grunde, so will ich hier in einer Note den glaubwürdigen Herodot, welcher zur Zeit des Cyrus und Xerxes in den 80ger Olympiaden lebte, anstatt meiner, folglich in teutscher Sprache, reden lassen. Hören sie!

»Wie ich (Herodot) in Dodona (einer alten »Stadt in Chaonien) gehört habe, waren es die »Pelasger, welche die Götter zuerst bey den »Opfern anriefen; aber sie nannten keinen bey »Namen, weil sie nie einen gehört hatten. »Sie riefen nur: Götter, Schöpfer! — Erst »lange nachher erfuhren sie ihre Namen, die aus »Aegypten hinüber gekommen waren. — Von der »Zeit an bedienten sie sich ihrer bey den Opfern, »und die Hellenen nahmen in der Folge dieselben »Namen von den Pelasgern an. Aber woher ein »jeder Gott stammt, — was für Gestalten sie ha»ben, alles diefs weifs man, so zu sagen, erst seit »gestern oder vorgestern. Denn Hesiod und Ho»mer, die nicht über vier hundert Jahre vor mir »gelebt haben, waren es, die den Hellenen eine »Göttergeschichte dichteten, und jedem Gotte »seinen Namen, die Art seiner Verehrung, sein »Geschäft und seine Gestalt gaben. Denn alle

Nachdem das Elementarbuch eingeführt und allenthalben vorgelesen worden, änderte sich der Geschmack der Menschen, und die Tempel der Venus wurden nicht mehr häufig besucht. Zur Beförderung des hellenischen Geschmackes veranstaltete der Wille einen allgemeinen Maskenball. Da erschienen alle Bacchuspriester in weiblicher Kleidung; die Venus Aphrodites wurde in einen Aphroditos umgewandelt, aus der Luna wurde ein Lunus, aus der Diana ein Dianus, so wie aus der Juno und Hebe ein Ganymedes u. s. w gemacht. *)

Die Tempel der Venus standen endlich ganz verlassen. Die brodlosen Priesterinnen beklagten sich hierüber bitterlich bey dem Willen; dieser vertröstete sie auf bessere Zei-

»Dichter, von denen man behauptet, daſs sie vor »diesen Männern lebten — (wie z. B. auch Eumol»pus) — haben meiner Meynung nach erst nach »ihnen gelebt.«

Diese sind die Worte Herodots. (Nach Jacobi's Uibers.) Von der oben bemerkten Zeitperiode also vermehrten sich die heidnischen Gottheiten bis auf 30,000; denn so viele Nāmen einzelner, einheimischer und auswärtiger, Götter und Göttinnen zählten die Römer in ihrem Reiche. — Nun fahre ich oben in der Erzählung weiter fort.

*) Hier ist ein Blättchen vom Manuscript, die nähere Beschreibung dieser Maskeraden enthaltend, verloren gegangen.

Zeiten; es müfste, sagte er, ohnehin eine andere Einrichtung getroffen werden. Die Maskeraden wurden fortgesetzt. Die hilflosen Frauen nahmen nun wieder zur Göttinn Venus, welche die Herzen der Menschen umändern sollte, ihre Zuflucht, bauten ihr einen neuen Tempel, und weyhten ihn Ihr unter dem Namen: Venus Verticordia (der Herzenlenkerinn) ein. (Valer. Max. L. 1.) Aber die Göttinn half nicht. Jupiters hellenischer Geschmack war schon herrschend geworden.

Die Priesterinnen, Frauen und Mägdchen, welche zuvor selbst die Vernunft mit Füfsen traten, wollten nun wenigstens den Verstand aufsuchen, und auf ihre Seite bringen; und sie sollen, wie man sagt, ihn wirklich auf der Flucht eingeholt haben. Der Verstand stand stille, als ihm der Vortrag gemacht, und die Maskeraden beschrieben wurden. Er zuckte die Achseln; da ihm aber gewaltig zugesprochen wurde, dafs er die Menschheit nicht gänzlich verlassen möchte, antwortete er, dafs alle Einrichtungen bisher ohne ihn gemacht worden wären, dafs der Gegenstand principaliter nicht in sein Fach einschlüge: man müfste sich vorerst an die Vernunft wenden; welche aber freylich auch schon lange, wie er, verjagt im Elende herumzöge, ohne dafs man sie irgend-

gendwo erfragen könnte; es thue ihm übrigens selbst sehr leide u. s. w." Er entfloh.

Die Frauen, bis zur Verzweiflung entrüstet, machten ein geheimes Bündnifs, erschufen sich eine neue Göttinn, Fatua mit Namen, welche aber nicht beschrieben werden kann, weil ihr nur bey finsterer Nacht im strengsten Geheimnisse geopfert, und ein Mann, welcher die Frauen belauschen wollte, mit dem Tode bestraft wurde. (Macrobius.) Der Lehrmeister der Verwandlungen Ovid erzählt unter hundert anderen Beyspielen von der Iphis:

Vota puer solvit, quae foemina voverat,
Iphis.

Die Maskeraden wurden auf beyden Seiten fortgesetzt, und die scheufslichsten, widernatürlichsten Laster begangen. Uiber die Erde verbreitete sich eine fast allgemeine Finsternifs. Einige, wenige Menschen, auf welche noch das Auge Gottes einen Lichtstrahl herabschickte, und in deren Herzen sich noch das Gefühl für das Gesetz des Lebens (Naturgesetz) regte, ermahnten und bathen die übrigen dringend, sie möchten doch in den Schranken der Natur bleiben. Allein die vom Willen verleiteten und mit der Blindheit geschlagenen Menschen lachten, und hielten die schändlichsten La-

ster für eine bloſse Sache des Geschmackes. Endlich empörte sich die Natur; das Feuer fiel vom Himmel, die Maskensäle, die Dianenwälder und ganze Städte wurden zu Asche verbrannt, die Erde öffnete sich und verschlang den rauchenden Schutt, und die vertieften Stellen nahm ein stinkender Schwefelpfuhl ein.

Die entfernteren und bey Leben gebliebenen Menschen zitterten, zagten, jammerten. Es ist nun höchste Zeit, sprachen sie unter einander, daſs wir die nun schon so lange exilirte Vernunft zurück rufen, und ihren Rath befolgen. Sogleich wurden 300 Philosophen, wie Varro erzählt, ausgeschickt, um die Vernunft aufzusuchen, und sie, wo sie selbe immer fänden, in fester Haft einzubringen. Die Abgeordneten giengen auf verschiedenen Wegen ab, und wendeten sich vorerst an die weyland Platonischen Akademieen, an die Aristotelischen Lyceen, an die öffentlichen Plätze der Peripatetiker, gewöhnlich Gassentreter genannt, und dergleichen gelehrte Versammlungen, weil die Philosophen glaubten, daſs man die Vernunft an diesen Plätzen, wo so viel von ihr und wegen ihr disputirt würde, am besten kennen müſste, oder wenigstens ihren Aufenthalt erfragen könnte. Allein die Philosophen

müs-

müssen sich vermuthlich in den Tempeln (denn sie studirten unterwegs auch die Philologie) zu lange verweilet haben; denn man erwartete sie viele Jahre vergebens; endlich kamen sie — aber ohne Vernunft — zurücke.

Die Menschen fiengen neues Jammergeschrey an; denn ein Uibel nach dem andern verfolgte sie. Da hielt der Wille eine grosse Versammlung und sprach: „Alles das Unangenehme, was euch bisher widerfahren ist, hat euch das leidige Fatum zugefügt; welchem Fatum aber auch die Götter und Göttinnen, wie ihr wifst, unterworfen sind. Darüber kann und mufs sich aber der Mensch vermöge seiner Superiorität hinaussetzen; denn Er ist der höchste Gott; er ist das Nuom, Νοημα, Numen. Er kann und vermag durch mich Alles; er kann selbst dem Fatum trotzen; er kann Himmel und Erde in sich vereinigen. — Um euch von der Wahrheit zu überzeugen, stelle ich einen neuen Gott auf, der Alles in Allem ist, und daher Pan heifst.“

Der neue Gott ward aufgestellt. Er war von halb menschlicher und halb thierischer Gestalt mit einem Ziegengesichte und mit Bocksfüfsen. Einige Menschen, welche sich noch der Vernunft erinnerten, fragten den

den eben anwesenden Herodot, warum der neue Gott diese Gestalt hätte. „Es ist mir nicht angenehm, dieses zu sagen; es ist entsetzlich!" antwortete er und gieng ab. Nun trat der Wille hin und sagte: „Ihr seyd unverständige, unvernünftige Menschen; ich will euch Aufklärung geben. Pan hat auf dem Kopfe zwey Hörner, das eine gezackt; das andere aber wie ein Ochsenhorn gekrümmt: diese Hörner sind Sonne und Mond. Sein Ziegengesicht glänzt von rother Farbe: das ist die Luft. Auf der Brust hat er einen Fleck von einer Gemshaut, wie ein Stern ausgeschnitten: = der gestirnte Himmel. Der untere Theil ist mit Haaren bewachsen: = Bäume und Gesträuche. Die Bocksfüſse: = die Erde. Er hält eine Fistel (Pfeife) aus sieben ungleich geschnittenen Moosröhren zusammengesetzt: = die sieben Planeten; und wenn er pfeift, ist Harmonie zwischen Himmel und Erde. Seht hier euren Gott, der Alles in Allem ist!" Er sprach's: und — die, alles Verstandes und aller Vernunft beraubten, Menschen fielen auf die Kniee und betheten diesen neuen Gott, Pan, an.

„Ihr könnet nun, fuhr der Wille weiter fort, ihr könnet, wenn ihr anders klug

seyd,

seyd, selbst Halbgötter, Faunen, Satyren, Silvane u. dgl. zu eurem Dienste, so viel ihr wollt, erschaffen, welche an eurer Statt alle beschwerlichen Arbeiten verrichten müssen. Ein Silvan stehe den Geschäften im Hause, ein anderer zu Felde, ein dritter im Walde vor. Faunen und Satyren machen Beyläufer und Hausknechte. Epona besorge den Stall. Jede Quelle habe eine Najade, jeder Berg eine Oreade, jede Baumgruppe eine Dryade, u. s. f. Die Erde wird durch Pan's Harmonie ein Himmel, und der Mensch der höchste Gott.“ — Nun liefs der Wille aus dem Elementarbuche einige Geschichten vom Centaur Cyllarus, vom Hirten Cyparissus u. m. dgl. als belehrende Beyspiele vorlesen.

Die Versammlung gieng in einer unbeschreiblichen Stimmung auseinander, und die Menschen wufsten gar nicht mehr, wo ihnen der Kopf stände. „Da trug sich die entsetzliche Begebenheit zu, dafs ein Bock sich öffentlich mit einem Weibe paarte.“ *) Die Menschen standen wie versteinert da; der

*) So erzählt Herodot im II. B. (Euterpe) c. 46., und fügt bey, dafs es sich zu seiner Zeit zugetragen, und dafs man diese Begebenheit für eine glückliche Vorbedeutung gehalten hat. Die Stadt Mendes erhielt vom Bocke seinen Namen, wo er auch verehrt wurde.

der Wille aber sprach: „Seht ihr hier nicht mit eigenen Augen, wie sich der Gott Pan mit den Menschen vereinigt! Welch' eine glückliche Vorbedeutung für die Zukunft!" — — —

Freund! ich muſs den Vorhang fallen lassen. Die Natur schauderte. Das Auge Gottes schloſs sich; und kein Strahl leuchtete mehr über die unter das Vieh herabgewürdigte Menschheit; sie versank in einen unnennbaren Gräuel der Verwüstung, und lag in höllischer Finsterniſs ohne Schein einer Rettung — begraben, als — das Licht der Welt aufgieng, die verbannte Vernunft zurückgerufen, der verdunkelte Verstand mit der ächten Wissenschaft des wahren Guten erleuchtet, der Wille mit Beybehaltung seiner Freyheit gebessert, und unter das sanfte Joch des Sittengesetzes gebeugt wurde. Der holde Friede fieng unter den Menschen, die eines guten Willens waren, zu herrschen an. Aber das Böse und die Finsterniſs stritten noch gewaltig gegen das Gute und gegen das Licht. Viele Tausende, ja man darf sagen, Millionen gute oder gebesserte Menschen, welche zu dem Einigen, allwaltenden Gott zurückgekehrt sind, wurden den Götzen zu Opfern gebracht. Die römischen

Kaiser ließen sich noch apotheosiren oder unter die Zahl der Götter setzen, um sich, wie sie glaubten, ihrer Laster wegen nicht schämen zu dürfen. Bassianus oder Heliogabalus wollte, nach ausgeübten unaussprechlichen Lasterthaten, als Gott angebethet seyn, und stellte anstatt seines Bildnisses die oben beschriebene Säule auf. So wie er selbst der ausgelassenste, unsittlichste Mensch war, so wollte er, daſs auch Andere die Vernunft und Sittlichkeit wieder mit Füſsen treten sollten. Aber seine Laster erregten Abscheu, nachdem die Vernunft wieder in ihre Rechte eingesetzt war. Der Nachfolger, Alexander Severus, durch die abscheulichen Verbrechen seines Vorfahren von dem Wege des Lasters zurückgeschreckt, und durch die erworbene Kenntniſs der christlichen Lehre klüger geworden, stellte sich und anderen den moralischen Grundsatz: „Was du nicht willst, daſs dir „geschehe, das thue auch andern nicht" zur ersten Lebensregel auf. Er suchte Wahrheit und übte Gerechtigkeit; er war unter den römischen Kaisern nicht der Glänzende, nicht der Siegreiche, nicht der Gelehrte; aber seinem Willen und Herzen nach der Beste, selbst die beyden Antonine, den Frommen und den Weisen, nicht ausgenommen. Er hätte zuverlässig Christo einen

Tem-

Tempel bauen lassen, wenn er nicht von seinen Soldaten, unter welchen er strenge Mannszucht hielt, auf Anstiften seines Nachfolgers Maximin zu Maynz umgebracht worden wäre.

Der Kampf der Finsterniſs gegen das Licht begann von neuem, und die Verfolgungen gegen die Christen wurden von Zeit zu Zeit wiederholt, bis auf Konstantin d. Gr. — Von Julian dem Abtrünnigen haben wir schon oben gesprochen. Nach ihm traten selbst sogenannte christliche Philosophen auf, welche sich alle mögliche Mühe gaben, das Christenthum und die Sittlichkeit wieder zu unterdrücken, und den Wust und die Gräuel des Heidenthums neuerdings einzuführen. Zu diesem Ende priesen sie allenthalben die Götterlehre an, und nannten die schändlichsten Ausschweifungen heilige, göttliche Handlungen; ja sie behaupteten öffentlich, daſs die Aufklärung, daſs Künste und Wissenschaften so lange nicht empor gebracht werden könnten, bis nicht Venus oder Pan — zur Veredlung der Humanität — wieder auf den Altar gestellt würde. —

Doch genug, mein Freund! Ich habe den Vorhang schon einmal fallen lassen, und ich will Ihnen kein Nachspiel von neuen Gräueln mehr aufführen. Ihre Frage:

„Wann beyläufig und wie der Polytheismus entstanden, und wodurch die Vielgötterey immer und immer vermehrt worden ist," habe ich so kurz und so gut ich konnte, beantwortet; und wenn ihnen meine willkührliche oder fabelhafte Einkleidung nicht gefällt, so mögen sie selbe abstreifen, und es werden, wie ich hoffe, doch noch einige reine und ächt historische Wahrheiten zur ernstlichen Betrachtung stehen bleiben, welche selbst der strengste, aber unbefangene, Kritiker nicht wird umstoſsen können.

Ich weiſs es wohl, mein Freund! daſs ich durch meine Darstellung einigen hellsehenden Köpfen in die Augen greifen werde. Diese würden es mir viel leichter verzeihen, wenn ich eine wirkliche Lästerung gegen den einigen, wahren Gott ausgesprochen hätte, als daſs ich den Jupiter und die Leda, den Castor und Pollux, die Venus und den Bacchus etc. angetastet, ihre Mysterien ein wenig entschleyert, und sogar einige Maskeraden entlarvt habe: — Welche Vermessenheit! — Je nun! Jede Sache (sohin auch die heydnische Götterlehre) hat, wie man zu sagen pflegt, zwey Seiten. Die eine derselben ist bisher mit allem ihren blenden-

den Schimmer in das höchste schönste Licht gestellt worden. Ich wollte nun einmal auch die zweyte Seite dieser angebetheten Gottheiten zur Anschauung bringen. Und wenn ich unrecht gethan habe, so bin ich bereit, mich sogleich der Reinigung, welche Plato vorschrieb, zu unterwerfen: und damit Ilium wegen der Tochter Ledae, oder wegen der schönen Helena nicht zum zweyten Male zerstört, oder ich von ihren erzürnten Brüdern Castor und Pollux nicht mit der Blindheit, wie Stesichorus, geschlagen werde, so will ich mit ihm sogleich die Palinodie anstimmen: „Aus der Mähre ist ein wahres Mährchen entsprungen.“ Insoferne aber mein Sühngesang nicht angenommen wird, so werde ich meine kleine, schwarze Skizze in's Groſse führen und mit lebhaften Farben ausmalen. —

.

Doch nein! — Zum Beweise meiner Sinnesänderung will ich sie, mein Freund! noch ehe wir das Ziel unsrer Reise erreichen, auf einige für sie besonders interessante Monumente, welche sie in der Umgebung ihres Aufenthaltsortes bey einer kleinen Excursion leicht erfragen werden, aufmerksam machen. Hier links bey Lauingen und in der Gegend dieſs- und jenseits der Donau sind mehrere Votiv- oder Ge-

lübdsteine vor Jahren ausgegraben worden, wovon ich sieben bemerken will.

1) Zu Lauingen mit der Inschrift:

APOLLINI. GRANNO
M. VLPIVS. SECVNDVS
T. *) LEG. III. ITAL. ARAM
CVM. SINGNO
ARGENTEO
V. S. L. M. **)

Uibrigens ist es merkwürdig, daſs hier dem Apollo ein silbernes Signum oder Bildniſs, da es sonst gewöhnlich aus Metall oder Stein war, gesetzt worden.

2) wieder zu Lauingen:

DEI. APOLLINIS. GRANNI
RELigioni. Sacrum
. PP.
DIONYSIVS. LEG. AVG. PR. PR.
KAL. IVNIAS

Wann dieser Dionysius Legatus Augusti Pro Praetore hier zu Lande war, habe ich eben so wenig, als M. Velser, irgend bestimmt finden können. So viel aber weiſs ich, daſs ein Dionysius, zuvor Geheim-

schrei-

*) Tabularius Legionis III. italicae.

**) Votum Solvit Lubens Merito.

schreiber des K. Trajan, auch dessen Legatus geworden war. Da nun vom K. Antoninus Pius in der Gegend jenseits der Donau schon ein Monument bekannt ist, so mag wohl dieser Dionysius Propraetor oder Propraefectus Rhetiae gewesen seyn. — Von Lauingen (dem Geburtsorte des weltberühmten Albertus Magnus) könnte ich Ihnen noch vieles erzählen, was auf die Römerzeiten Bezug hat; es war ein merkwürdiger Ort; daſs er aber Lavinium geheiſsen habe, ist noch nicht gewiſs. Es führt eine schöne, sich auszeichnende, mit weiſsen Quadersteinen belegte, Strasse dahin; da wir aber diesen Weg nicht einschlagen, so will ich nur die übrigen, dem Apollo Grannus geweyhten Denksteine bemerken.

3) Zu Faininger nächst Lauingen:

APOLLINI
GRANNO
SIGNVM. CVM
BASE. MIRPA

4) Ebendaselbst:

IN. D. D. H.
APOLLINI GRANNO
.
BAIENIBVS. VICTOR. ET
BAIENIBVS. VICTORINVS
FILII. EIVS. EX. IVSSV
SIGNVM. CVM. BASE.

5) Zu

5) Zu Finningen unter Höchstädt:

APOLLINI
GRANNO
SABINVS
PROVINCIALIS
L. D. S.
(Lubens Dedicat Sacrat.)

„Warum giebt es in dieser Gegend so viele Gelübdsteine, welche dem Apollo Grannus geweyht sind?" Das ist es, was ich Ihnen, mein Freund! so eben sagen wollte. Apollo hatte zwar im Himmel, auf Erde und in der Hölle verschiedene Aemter, und daher auch verschiedene Namen. Im Himmel hieſs er Apollo Phoebus (die Sonne), auf der Erde Apollo Nomius (der Hirt), in der Hölle Apollo allein (der Pfeilschütz.") — Aber was soll das Wort Grannus bezeichnen? — „Es ist, wenn man es auch von Κρανα = caput, oder von κρανααινω = curo etc. herleiten wollte, doch zunächst keltisch; und granni bezeichnet Haarlocken, krause Haare oder auch eine Strahlenkrone; denn die Gallier oder Kelten nannten Regem coronatum auch Regem crinitum, (Granni). — Apollo war, wie ich ihnen schon erzählt habe, der Gott der Arzneykunde und der Vater Aeskulaps. Unter die vorzüglichsten Heilmittel gehörten auch

auch die Gesundbrunnen oder die Heilbäder. Also war Apollo auch ein Wassergott?" Ja, in dem Sinne, welchen ich hernach angeben werde.

Ich habe bereits angeführt, dafs die ältesten Heiden das Meer für einen Urgott und die grofsen Seen für nicht viel kleinere Gottheiten gehalten haben. Der Gardsee (Lacus Benacus) wurde als Deus Augustus verehrt, wie dieses ein Votivstein bey Scip. Maffei beweiset. Wir hatten in Baiern eine ähnliche Gottheit, welche man bisher noch gar nicht kannte, obschon mehrere Denkmahle von ihr vorhanden sind. Sie hiefs Bidaius, oder Bedaius. In der Gegend vom Chiemsee fanden sich noch in neueren Zeiten mehrere Gelübdsteine, diesem Gott geweyht, mit Inschriften, z. B.:

BEDAIO. AVGVSTO
SACRVM. etc.

Ich habe zwar schon in meiner Urgeschichte (Belege p. 104) bemerkt, dafs der Chiemsee seinen Namen daher habe, weil Kym in der keltischen Sprache einen grossen See oder ein kleines Meer bezeichne. Auch im Griechischen heifst Κυμα = mare, unda, confluxus aquarum etc. Allein die keltischen Bojoarier verehrten in oder unter dem Chiemsee ihren alten Gott Bidaius.

Die

Die Herleitung des Namens ist folgende: die Phrygier nannten in ihrer Sprache das Wasser Βεθυ: die alten Griechen Βυθον = Imum maris (Aristot. de mundo). Bey den Attikern hiefs Ποτειθα = Neptunus, und bey Homer Ποσιθων. *) Man sieht hieraus, wie weit die Benennung Bedaius, Bidaius und Bodaius in das graueste Alter zurück geht. Kein Alterthumsforscher hat bisher diesen bojoarischen Gott gekannt. Der ihm geweyhte Ort und Tempel, welcher auf der Salzburger Strasse XXXII. M. P. von Juvavia lag, hatte seinen Namen von ihm. Doch genug hievon! Wir kommen an das Ziel. —

Die Donau, in welche sich hier der Lech mündet, war unter Kaiser August die Gränze zwischen dem römischen Reiche und Teutschland. Danubius limes inter Romanos et Barbaros ab Augusto — est constitutus (Rufus). Die Donau setzt also auch meiner Reise mit Ihnen, mein Freund! das Ziel, nach dem Denksteine des K. Klaudius:

*) Herodot II. 50. bemerkt: «Beynahe alle Namen der Götter sind von Aegypten nach Hellas gewandert. — Diejenigen Namen der Götter aber, welche die Aegypter nicht kannten, haben wir von den Pelasgern erhalten, und mit den Poseidon machten uns die Libyer bekannt. Denn aufser den Libyern hat kein Volk den Namen Poseidons ursprünglich gekannt.« —

dius: Usque ad flumen Danubium, und nicht mehr weiter! —

Die Etymologie der Benennung: Donau habe ich schon in den Belegen zur Urgeschichte S. 101. angedeutet. Ich füge noch bey: dieser Strom, der gröfste unter allen in Europa soll in den ältesten Zeiten, nämlich unter den Vindelikern Matoas geheifsen haben. Die Bojer, welche nach der Hand in's Norikum und Vindelizien eingezogen sind, nannten ihn nach ihrer keltischen Sprache Donau; denn Don oder Doan heifst tief Auu oder Auw = breites Wasser, Unda; Awedur = inundans aqua etc. (H. Kaindl p. 53.) also Doanauw = ein tiefer und breiter Strom. Diesen Namen führte er aber nur so weit als die Bojer wohnten; weiter unten, wo er seine Wendung nach Süden nimmt, bey den Kataraktcn (Wasserfällen) von Pannonien an bis in das schwarze Meer hiefs er den Römern Ister: defswegen nennt ihn Ovid den zweynamigen Flufs:

— Ripae binominis Istri.
(Ovid I. de Ponto.)

Itzt — mein Freund! — leben Sie wohl! „Aber, sagte er, Sie haben mir die Ursache, warum es in dieser Gegend so viele, dem Apollo Grannus zu Ehren gesetzte Votivsteine giebt, noch nicht eröffnet.“

Hier-

Hierüber giebt Ihnen ihr Bestimmungsort, nämlich Wemding, den besten Aufschluſs. Das Bad daselbst, welches Sie gebrauchen wollen, war in den ältesten Zeiten viel berühmter als heutzutage. Das Wasser soll auch, wie noch die Sage geht, ehevor heiſs aus der Quelle gesprudelt haben. Der Gebrauch desselben hat auch noch in den neuesten Zeiten bey verschiedenen Krankheiten die wundersamsten und erwünschtesten Wirkungen hervorgebracht. Dieses Mineralbad ist zwar im Mittelalter in Verfall und Vergessenheit gerathen, und erst im 15ten Jahrhundert wieder bekannt geworden; aber Weinodinga, Wemdinga kömmt doch schon um das Jahr 898 in Urkunden, als ein nicht unbedeutender Ort, vor. Das noch viel höhere Alter desselben verbürgt vorzüglich selbst sein Name, denn er ist keltisch und vollkommen passend; Inga = ein Ort, und Vuemo, Bueno, Vaino und endlich das französiche Bain bezeichnen ein Bad; Wemodinga heiſst also ein Ort an einem Bade oder in der Gegend eines Bades. Zur weitern Bekräftigung führe ich noch an, daſs wir in Baiern, nämlich nächst Traunstein, noch ein Wemding haben, wo sich ebenfalls ein sehr heilsames Bad befindet, das sohin auch in das graueste Alterthum zurücke geht; aber itzt wenig mehr bekannt ist.

Nun

Nun wissen Sie also auch die bisher ganz unbekannte Ursache, warum dem Apollo Grannus, welcher nicht nur als der Gott der Arzneykunde überhaupt, sondern auch und vorzüglich als der Gott der Gesundbäder (Deus Thermarum) verehrt wurde, in dieser Gegend so viele Altäre und Gelübdsteine gesetzt worden sind.

Es ist zwar auch in andern Ländern, wo Kelten wohnten, z. B. jenseits des Rheins, und an Orten, wo heilsame Bäder waren, dem Apollo Grannus geopfert, und sein Name durch Denksteine verewigt worden, wie zu Horburg, Baden, Wisbaden etc. Ja selbst die alte Stadt Achen (ad Aquas) wurde wegen den Bädern daselbst Aquis Granni (zu den Heilquellen des Apollo Grannus) genannt. Den Sinn dieser Benennung hat zwar Konrad Celtes angegeben; aber die etymologische Herleitung des keltischen Wortes Grannus hat er nicht erforscht.

Zum Abschiede und ewigen Andenken verehre ich Ihnen, mein Freund! noch ein schönes Bildchen des so hoch gepriesenen Apollo Grannus. Es ist eine treue Copie eines ächten Alterthumes, dessen Authenticität ich verbürgen kann. Das in eben derselben Gröſse aus Erz gegossene und wohl

erhal-

erhaltene Original ist zuverlässig auf einen der angeführten Altäre als Signum gestanden, und wird nun im Antiquarium zu München aufbewahrt. *)

Erklärung
des Bildes Tab. V.

Apollo wird als Jüngling, oder als junger noch unbärtiger Mann vorgestellt; denn der Gott der Arzneykunde und Besitzer des Steines der Weisen alterte niemals; er blieb ewig jung und schön. Er hat ein kurzes und leichtes Unterkleid an. Die linke

*) Die Beurkundung ist folgende: Herr v. Bassi zu Augsburg, ein Liebhaber der Alterthümer, sammelte vorzüglich diejenigen, welche sich in der Gegend auffanden. Einige derselben brachte S. p. T. Herr Fürstabt Coelestin (Steiglehner) zu St. Emmeram in Regensburg käuflich an sich, und übergab sie vor einigen Jahren mit mehreren anderen Antiquitäten und Kostbarkeiten an die königl. Akademie der Wissenschaften. Dieses Bildnifs ist anständig und hübsch geformt, und sohin, von guter, alter Zeit, so wie auch die Karaktere der darauf befindlichen Schrift das hohe Alter desselben beurkunden. Vielleicht ist es auf dem Votivsteine des obenerwähnten Dionysius gestanden: es eignete sich sohin der ersten Hälfte des zweyten Jahrhunderts an. Im Antiquarium zu München befinden sich zwar noch mehrere gegossene Bilder, vom Apollo Grannus; aber gröfstentheils sehr schlecht geformt, und sohin von viel späterer Zeit.


APOLLINI
GRANNO

ke Schulter bedeckt ein unter den Arm geschlagener Mantel. In der linken Hand hält er eine Narden- oder Balsambüchse, weil sich die Alten nach dem Bade zu salben pflegten: und die rechte, in welcher er den Deckel zur Balsambüchse hat, streckt er freundlich einladend oder rathgebend aus. Den lockigten Kopf umgiebt eine Strahlenkrone von fünf Spitzen. — Auf dem einen Schenkel stehen abwärts zwey mit halb keltischen und griechischen Karakteren eingegrabene, aber unvollendete oder nicht mehr ganz lesbare Wörter; so viel glaube ich jedoch unzweifelhaft herauszubringen:

ΣΕΛΕΥΓΟ
ΕΡΙΥΟΜΑ I VV

Da nun Σελεαγω = splendeo, fulgeo: und Ερινομαι = libero, custodio, conservo heifst: so geht hervor, dafs Splendens Liberator, oder Fulgidus Conservator, eben so viel als Apollo Grannus, oder der Strahlengekrönte Heilbringer oder Erhalter, bezeichnet. Die zwey umgekehrten A (VV) sind vermuthlich das Weyhezeichen (Ανεκα) wie im Latein D. D. (Dedicatum). —

Itzt wissen Sie alles, mein Freund! und nun — reisen Sie glücklich! — Sie haben

nur

nur noch 2 Meilen nach dem von den ältesten Zeiten her berühmten Wemding:

Heic, ubi miramur Granni sacra munera, Thermas.

Ich wünsche, daſs Ihnen das Bad daselbst nach Wunsch anschlagen möge:

Sit Tibi Apollo favens!

Anzeige
der
hierin, nebst der Reisebeschreibung, abgehandelten Gegenstände.

Seite.

Zur Einleitung ein Gespräch von den römischen Heerstrassen überhaupt. 1 — 25
Uiber die sogenannte Tabula Peutingeriana. 9
Ortsnamen, welche den Zug der Römerstrassen verrathen. 18
Verhältnisse der römischen Meilen. 20
Was ist eine Leuga? 22
Hauptstationen der Römerstrasse von Verona nach Augsburg, zufolge des Itin. Ant. und der Tab. Theod. Peut. 26 — 28
VERONA, etymologische Erklärung des Namens. 29
Vorzüglich merkwürdige Denkmahle. 30
Feronia, eine Gottheit. 30
Udisna, Ihamna, Sqana und Cuslan sind keltisch-gallische Gottheiten. 35
Was hiefs oder was war eine Colonia Augusta? 42
Chiusa: historische Bemerkung aus dem Mittelalter: Otto d. Gr. v. Wittelsbach rettet die Ehre der Teutschen. 51
VENUM: Denkmahl. 56
Avio: römischer Meilenstein. 57
AD PALATIUM. 58
Campus Sardus: historische Notiz, und Erklärung des Namens. 59
SORNA: Soranus, Pluto 59
Rovoredo, Aqua viva, Man. Unterirdischer Tempel 60

Seite.

TRIDENTUM, Colonia Augusta, Denkmahle 60—65
Veruca 66
Sardagna. 68
Venustempel —
Fortsetzung der Reise von Trident . . 71
Historische Bemerkungen 72—76
Mezzo etc. Aelteste bojoarische Gränze 76
Salurn: Etymon des Wortes und historische Notiz 78
Foetibus, bisher unbekannt, Hauptzollstätte und Sitz des Präfekten der III. Legion 79
PONS DRUSI, Cardaun, Praesidium Tiberii, Pradein, Boyzan 79—81
Talfer, Morizing, Terilan, Gargarzan, etymologisch erklärt 84—85
Römische Denkmahle 86
Majas: Etymon. Eine von einem Bergsturze überschüttete Stadt 87
Teriolis, Sitz des römischen Tribunus. 89
Töll, Monument zu 90
Etymologische Erklärungen der Namen Athesis, Passeyer, Kains, Chorzes . . 92
Abhandlung über die keltisch-bojoarische Ursprache, und die Verwandtschaft derselben mit der griechischen, durch viele, bisher gar nicht verstandene, urkundliche Stellen erläutert 96—144
Die Baiern haben zur Bereicherung und Vervollkommnung der teutschen Sprache und zur Einführung der Schreibkunst das Meiste beygetragen 110—120
Fortsetzung der Reise von Botzen . . . 145
R. Meilenstein zu Blamau 146
Denkmahl 149
SUBSAVIONA 149
Götzentempel, großer 152
Erklärung des Bildes der Isis 153

Denk-

Seite.
Denkmahl bey Klausen 156
Mareit, Brixen, Pyrrhus, Läditsch, Mules etc. etymologisch erklärt 157—159
Denkmahl des Bojer Aelius Quartinus 160
Trens, eine Begräbnifsstätte 163
Was ist Mithras? 165
Was Belenos und Abraxas? . . . 168
Erklärung des Mithrabildes 171
Fortsetzung der Reise von VIPITENUM 181
Etymologische Erklärung der Namen Vipitenum, Pflerscher, Sill, Lueg . . . 182
R. Meilensäule 185
Staflach, Gschnitz, Puigg, Ham, etymologisch gedeutet 188
MATREJUM'S Etymon. 189
R. Meilenstein 190
Etymologie der Namen Ruz, Stupau und VELDIDENA 194
Pradel, Ambafs und Rum, etymologisch erklärt 195
Etwas über die (griechische und römische) Zeitrechnung 196—213
Fortsetzung der Reise von Veldidena . . 214
Kematen, Bedeutung dieses Wortes —
Cyreola 218
Römischer Meilenstein zu Reit —
SCARBIA, Scaritia: Deutung des Namens —
Inutrium (Mittenwald) 219
R. Meilenstein 220
Jacha, Klais, Erklärung der Wörter 221
PARTENUM 222
R. Meilenstein daselbst 226
Etymologie der Namen: Loysach, Leuznach, Germisch, Werdenfels, Forchant, Köcheln 233
Die Federmalerey in Baiern aus der Römer Zeiten 234
AD COVELIACAS, eine bisher unbekannte Römerstation: Erklärung des Namens 235
ad Pontes Thessenios (Scaffanios) 237
Staffel- und Riegsee, Söchering, Tauting, Etting, Peisenberg, Polling etymologisirt 238—243

Seite.
Die höchsten Berge in Baiern haben keltisch-griechische Namen 244
AVODIACVM, eine bisher unbekannte Römerstation, Erklärung des Namens 247
Röm. Denkmahl 248
Tölern, was diefs Wort bezeichne . 249
Fortsetzung der Reise von Avodiacum . 253
Zwey römische Meilensteine 255
Die Namen: Wessobrunn, Stillarn, Raisting, Män, Yssing, Thaiming, Pürgen etc. werden etymologisch erklärt 261
AD NOVAS, eine bisher unbekannte Römerstation 261
Etymologie über die Namen Phetine, Spötting, Sanitouwa, Epiphanhuisin, Hattenhof, Egheling, Pritriching, Schmiehen etc. 265
Abbildung und Erklärung eines schönen Denkmahls 265
Deutung der Ortsnamen Märching, Aiting, Bobing, Göcking 268
Röm. Denkmahl —
AUGUSTA VINDEL, eine römische Kolonie, Haupt- und Handelsstadt . . 269
Merkurs Bildnifs, und Erklärung einer Votivschrift 273
Andere Gelübd- und Denksteine 277
Purpurfarbe wurde in Baiern von der Römer Zeiten her bereitet . . 279
Röm. Invalidenhaus zu Augsburg 282
Die Legio III. italica hatte daselbst und in der Gegend sein Standquartier . . 287
Tempel der Venus oder Cisa . . . 289
Was war die sogenannte Augsburger Pürn? 291
Etwas über den Polytheismus, eine Erzählung 296—357
Bedajus, eine bisher unbekannte keltisch-bojoarische Gottheit 361
Bedaium, eine Römerstation . . . 362
Bildnifs des Apollo Grannus, und Erklärung des Beynamens 363—368

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pall von Pallhausen, Vincenz, 1759-1817

Bojoariae topographia Romano-Celtica Oder: Baiern, wie es in den ältesten Zeiten war, beschrieben und mit archäologischen, historischen, topographischen, etymologischen und mythologischen Notizen beleuchtet
Bd.: 1

München 1816

Bavar. 5198 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10388178-7